~~Sch. Wiederitzsche. p. 49.~~
P. o. germ.
1675 fd
[Zschokke]

<36614203930013

<36614203930013

Bayer. Staatsbibliothek

Arkadien,

oder

Gemälde nach der Natur,

gesammelt

auf einer Reise

von

Berlin nach Rom.

[Von Heinrich Zschokke]

Baireuth,

bey Johann Andreas Lübecks Erben, 1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinen Lesern.

Mag die Natur ihre reitzenden Schauspiele auch mit jedem zwölften Mond wiederholen, sie behalten dennoch ihr magisches Intresse. Der erste Schlag der Nachtigall im Frühjahr dünkt unserm Ohre wieder neue, niegekannte Melodie zu seyn; die ersten Blüten des Kirschbaumes erfüllen uns wieder mit einem Schauer angenehmer Gefühle, und wenn wir sie auch seit vierzig Jahren schon in ihrer Silberpracht kennen; die ersten Schneeflocken, welche die Novemberluft an unsre Fenster treibt, machen wieder die trauten, häuslichen Winterscenen, die fröhlichen Abendstunden am Kaminschein liebenswürdig und theuer.

Daß ich also gewisse Gruppen der schönen landschaftlichen Natur aufgriff und sie mit Worten zu malen suchte, wird mir gewiß jeder und jede gut heissen— allein vielleicht ist auch nur die Wahl des Gegenstandes das Lobenswürdigste in meiner ganzen Arbeit.— Inzwischen will ich doch den Versuch vorlegen und die Urtheile behorchen.— Vielleicht sind diese kleinen, in arkadischen Augenblicken gereiften, Früchte nicht ganz, nicht bey allen unglücklich.

Aber ich halt' es für Pflicht, den Leser oder die Leserin mit dem Ursprung und Zweck dieser Idyllen, Episteln, Phantasien u. s. f. vertrauter zu machen, damit sie theils dieselben richtiger beurtheilen; theils wissen können, was sie noch in der Folge zu hoffen haben, wenn sie anders eine

Hofnung von meiner Hand annehmen wollen.

Ich bin auf einer Reise nach Rom begriffen. Mein Weg schlängelt sich durch Franken, Baiern, die Schweiz, Tyrol und das Venetianische. — Welchen prächtigen Landschaften, welchen merkwürdigen Menschengruppen werd' ich da begegnen! —

Durch Aufzeichnung der reitzendsten und intressantesten Vorfälle, Gegenden und Spektakel, ganz in dem lebendigen Colorit, wie die Wirklichkeit sie mir entgegenrückte, werd' ich jeden seligen Augenblick zweimahl geniessen, werd' ich mir meine Freuden in Schattenrissen aufsparen und nach Jahren und Tagen meinem Erinnerungsvermögen das lieblichste Geschäft erleichtern.

Ich sollte glauben, eine solche bunte Sammlung von Gemälden, aufgenom-

men in den verschiedensten Ländern unter den verschiedensten Nationen, müßte auch deutschen Lesern, die sich oft herzlich an den abentheuerlichsten Romanen erlaben können, nicht so ganz verwerflich seyn.

Darum liefr' ich hier das erste Heft zur Probe, an welchem ich selber die zu grosse Einförmigkeit tadle, welche in den folgenden Heften ohnehin wegfällt. Es sind hier überall nur Landschaften, Frühlingsstücke, Schwärmereien beym ersten unverfälschten Genus der ländlichen Natur. Daher fast durchgängig der Idyllenton, welchen ich nicht freiwillig wählte, sondern den die Natur jedem einhaucht, der sie besingen will. Mit der Schreibtafel in der Hand, entwarf ich die Gemälde nach der Wirklichkeit, die

vor mir lag; das Historische darin ist nur die Drapperie.

Die erste Hälfte dieses Bändchens enthält Gemälde einiger schönen Parthien aus dem Park der Fantasie.

Fantasie ist ein Dörfchen, mit einem Schlosse und englischen Garten, eine Stunde von Bayreuth. Die izt regierende Herzogin von Würtemberg Friederike Sophie Dorothee, eine Prinzessin von zartem und richtigen Gefühl des ächten Schönen, ist Eigenthümerin dieses vortreflichen Parks, und läßt ihn noch unaufhörlich durch neue Anlagen verschönern.

Die andre Hälfte umfaßt Darstellungen einiger Haingegenden von Sanspareil.

Dieß ist ein Amt und Dorf, vier Stunden von Bayreuth. Es wetteifert mit der Fantasie um den Vorzug. Der

hier befindliche Hain, von colossalischen Felsmassen unterbrochen, in welchen sich die schönsten Grotten wölben, ist der Wallfahrtsort der Franken geworden. Die Gemahlin des Marggrafen Friedrich von Ansbach-Bayreuth ließ diese romantische Gegend durch ihr gemäße Anlagen schmücken, und benannte die merkwürdigsten Grotten und Felsen nach dem Telemach. Blos diesem Umstande ist die Erzählung vom Telemach in "den Mooshütten" zuzurechnen. Wie leicht, wie gern stürzt sich ein mit dem Alterthume befreundeter Geist in dessen fabelhafte Dämmerungen, in dessen Meer von Wundern!

Jezt sey es genug! — aber ob für immer? das müssen mir meine Leser und Leserinnen entscheiden.

Der

Der Park der Phantasie.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Der Eingang.

Er kam, er kam, des Jahres lieblichster Sohn, von den östlichen Hügeln herab, von lächelnden Horen umtanzt! Er kam von den östlichen Hügeln, aus Indiens ewigem Tempe, der Blüthen umschlungene Mai!

Aus seinen lichten Locken trof schimmernder Thau. Ein Kranz von blauen Veilchen und Hyacinthen und knospenden Rosen flog duftig um die lachende Stirn ihm. Seine Wangen hatte Aurorens Finger geschminkt; wohin sein sonnigter Blick sank, sprangen erwachende Quellen durchs Binsen-Ufer, hüllten sich Haine und Hügel und Wiesen und Thäler in keimende Pracht.

Mit neuen Melodien verkündeten Lerchen ihn; und Nachtigallen und Schwalben priesen die Ankunft des himmlischen Jünglings. Ambrosisch flog sein Odem durch die erwachende Schöpfung, und mit tausend Zungen begrüßt die Schöpfung den reitzenden Gast.

Aber in meiner dumpfen Zelle Dämmerung sas ich, fern von den Hainen, von den veilchenschwangern Thälern. Ich sah kein Morgenroth, sah nicht den Abendstrahl des Berges Haupt, der Eiche heilgen Wipfel röthen. Ein kleiner Streif des blauen himmlischen Gewölbes strahlte mir nur zwischen hohen Gemäuern der öden Stadt, und selten schimmerte der Sonne Gold mir auf das Saitenspiel.

Da scholl es plötzlich her, weit über der Palläste Zinnen, und über den Thürmen und Thoren der Stadt; da scholl der frohe Aufruhr der Natur zu meinem Ohr. Entgegen

weht' es mir, wie lauer Blüthenduft; ent-
gegen tönt' es mir, wie Nachtigallenton und
Lerchenhymne.

Ich sprang berauscht empor; ich horcht' entzückt dem Aufruhr der Natur, als wär aus schweren Träumen ich gesunken.

„Er ist gekommen, gekommen, des Jahres lieblichster Sohn von den östlichen Hügeln herab, von lächelnden Horen umtanzt! — Er kam von den östlichen Hügeln, aus Indiens ewigem Tempe, der blüthenumgürtete Mai!„

„Hinaus in die freie Natur, du Zellenbewohner! schon rollt sein blumigtes Kleid der Anger aus, schon schwebt von Gebüschen und Bäumen ambrosisches Silber; es grünen die mosigten Felsen! Durch die Wiesen schwärmen weisse Lämmer und an den Bergen lustige Ziegen. Die braunen Stiere brüllen im röthlichen Klee; es jauchzen in

den schilfbesäumten Weihern die Frösche; es tönen die Gesträuche, es schallen die Haine vom Vogelgesang.„

„Hinaus in die freie Natur, Zellenbewohner! was säumst du unter den Menschen, die sich vom Arm unsrer Mutter verloren? Warum säumest du unter den Flitterträgern, welche lächeln und weinen ohne Empfindung? Die hassen und lieben, vergöttern und fluchen nach der Mode Geheis? — Hinweg, du Sohn der Natur, von den geschminkten Wangen und Herzen!„

Ich floh die Stadt, hinaus in die freie Natur. —

Und ach! ein schönerer Himmel und eine schönere Erde umfangen mich hier. — Um mich lagern sich in lieblicher Einfalt Gebürg' und Wälder, gekrümmte Bäche von Silberweiden beschattet, reitzende Wildnisse links, und rechts, von krausen Gebüschen halbver-

steckt, ein einsames Dörfchen, und tiefer der hohen Gebürge dunkelbläulicher Saum.

Ein schöner Pfad, beschirmt von breiten Buchen und grauen Linden, leitet mich sanft über Hügel und Thäler dahin, wo der edelsten Fürstinnen Deutschlands eine aus der Wildnis ein Elysium lockte.

Ach, hier will ich ruhn, hier an Elysiums Schwellen! — hier, und nicht weiter, denn Aug' und Seele sind des seligsten Anblicks voll.

Hinter jenem prunklosem Pallaste, von grauen Quadern erbaut, hinter jenem Hügel, auf dessen Höh der geschäftige Steinmetz schönere Formen dem Felsstück leiht, hinter jenem regen Wall von blühenden Gebüschen, ruht verborgen Dorotheens Paradies.

Aber vor mir hinab zu meinen Füssen senkt sich ein lachendes Thal, nur hin und

wieder durchwachsen vom nakten Felsstein, oder junger Bäumchen zarten Laubwerk und eines verlornen Baches kiesigten Bette.

Welch reitzendes Gemisch von Scenen entfaltet sich in deinem Busen, o Thal!

Links unter dem alternden Felsen, von welchem melodisch herab im Schauer des Windes Fichten und Tannen erbrausen, dehnt sich ein einsames grasigtes Plätzchen; ein halbzerfallner Zaun von Reisern beschüzt es, und rechts ein kleiner Wall mühsam gesammelter Steine. Hier schwelgt im fetten Grase ein junges Rinderpaar, und nagt bald hie, bald dort, und schielt lüstern hinüber, wo nachbarlich aus frischen Furchen die junge Saat hervorsproß. Über den Lüsternen wehr't der Stecken jenes kleinen Knaben die heilge Gränze zu übergehn. Stolz sizt der Knabe da, auf seinem Stein, und pfeift sich fröhlich ein Liedchen, inzwischen mit dem

Messer er den beherrschenden Zepter sich bunter schnizt.

Zu seinen Füssen schlängelt sich des Bächleins leeres Bett. — Trauernd stehn am kleinen, unbewässerten Ufer junge Erlen, und Pflaumengebüsche. Ihre zarten Zweige hängen vergebens in sanften Biegungen über den grasigten Bord hin, ach sie sehn ihr Bild nicht mehr in dem crystallenen Spiegel.

Treulose Nymfe dieses verödeten Baches, wohin entflohst du? Warum murmelst du nicht mehr von den Felsen hernieder, und netzest die dursten den Wurzeln der jungen Erlen und Pflaumengebüsche? Zärtlich strecken sie noch die freundlichen Arme über dein verwaisetes Bette, es zu beschirmen vor der Mittagssonne verzehrender Glut und des Winters erstarrendem Odem. —

Treulose Nymfe kehre zurück! oder bist du hinüber geeilt in die Thäler, wo zwi-

schen schönerm Seufer du rieselst, und einer Fürstin reitzender Fuß zuweilen dein blumengeschmücktes Ufer berührt? — Ich werde dich finden, Ungetreue, dich finden, und dort mit meinen Klagen dich bestürmen.

Wo rechts das Thal zum buschreichen Hügel empor schwillt, liegen zerstreut die kleinen, braunen Hütten, von wilden Gesträuchen umarmt, und hinten von stolzen Kastanien gedeckt. Wie still sie da ruhn', die kleinen Hütten, voll ländlicher Einfalt, in reitzender Unordnung!

Auf dem niedern Giebel der Hütte sonnt sich ein Taubenpaar, und pickt und streift sich die weißgrauen Flügel. Ha, das Weibchen entflattert! wer schreckt es? lauert irgendwo ein muthwilliger Knabe, oder schleicht die lauschende Katze heran? — In dem dunkelsten Grün des röthlichblühenden Apfelbaumes wiegt es sich auf schwankem Aste, und sieht verstoh-

len hinab auf das verlaßne Männchen. Und der Tauber gewahrt es; da fliegt er dem Weibchen nach zum heimlichen Dunkel und straft mit tändelndem Schnabel die schüchterne Gattin.

Unterdessen begießt im Gärtchen neben der Hütte emsig das junge Mädchen die kleinen Beete, mit Küchengewächsen bepflanzt. Lauschend hinter der wilden Hagedornhecke lehnt sich des Nachbars blühender Sohn. Ihm nähert sich ahndungslos die kleine Gärtnerin, in ihre Geschäfte vertieft; sie sieht auf die schmachtenden Pflanzen und benezt noch hie und da ein vergessenes Fleckchen. Aber plözlich umfliegen ihr Haupt fallende Halme, Blümchen weis und gelb und Blätter von allerlei Bäumen. — Erschrocken sieht sie sich um; da lacht der schelmische Jüngling hinter dem Heckengesträuch, und freut sich des gelungenen Werkes.

Angenehme Ueberraschung! sie streift erröthend vom Busen und Nacken die Halmen, Blumen und Blätter und droht dem geliebten Thäter mit aufgehobenem Finger. Doch ihr lächelndes Auge giebt Verzeihung. Sie naht sich ihm schüchtern und reicht über dem lebendigen Zaun die Hand.

Aber indem mit zärtlichen Blicken die Liebenden spielen und tändeln, öfnet der graue Vater das Fensterchen der Hütte, vom Jasmin und blühendem Gaisblatt umschwebt. — Er nimmt behutsam das qualmende Pfeifchen vom Munde, und streckt das ehrwürdige Haupt durchs offene Fenster. Die Liebenden sehns, und hui, sind sie von einander geflogen. Fleissig begießt die Dirne ihr Beet, inzwischen der schlaue Bube an der Hütte grüssend vorbey zieht, und munter den verzogenen Felsweg hinan klimmt.

Droben, wo der steinigte Pfad sich unter dem hangenden Buschwerk verirrt, sieht

der Liebende noch einmahl herab auf das tiefere Gärtchen und das einsame Mädchen. Noch ein Küschen winkt er dahin und verschwindet hinter den Bäumen.

Den schönen Gipfel der Anhöh bekränzet oben ein Dörfchen mit seinen grauen Hütten, durchwachsen von mancherlei Grün. Sanfter schallt von dort hernieder ins schweigende Thal der treuen Hunde Gebell, und der wachsamen Hähne zeitweises Krähen.

Aber über den traulichen Hütten, über der hohen Bäume regen Wipfeln leuchtet einsam die Kirche hervor mit dem geziegelten Dache und dem schlanken schieferfarbenem Thurme. Silbern tönt die Glocke herab ins Thal, und der Wandrer drunten horcht und berechnet sinnend die Länge des Weges.

O, ihr anmuthigen Höhen, ihr seligen Thäler, euch besinge mein Lied! Hier wo am Schwesterbusen der Kunst die schöne Na-

tur lacht; hier wo Lieb und Einfalt in dunkeln, duftigen Lauben des Hains ruhn, oder in felsigten Grotten, oder am schilfigten See, hier ertöne mein ungekünsteltes Lied, dir zur Ehre, o Liebe, dir zum Preise, Natur!

Mag ein Kühnerer die hehre Tuba ergreifen, und singen von Schlachten und Siegen am Rhein und vom blutigen Lorbeer der Westenbezwinger, ich beneide ihn nicht.

Hier am reizenden Abhang des Felsen, im Schatten des vaterländischen Hains, umduftet von würzigten Kräutern und Blümchen, umsummt von suchenden Bienen, stimm' ich entzükt mit süssem Haberrohr in den Gesang der Schöpfung ein.

Es singet mit mir das Chor der kleinen Sänger des Hains; Gesang wird der braunen Stiere frohes Gebrüll im Thale, der Wollenheerde Blöcken am schattigten Weidenbach; Gesang, der Lüfte Säuseln in den

Zweigen der Ulmen und Espen; Gesang das leise Gemurmel des Wasserfalls.

Und kehr' ich am Abend aus deinem Heiligthume zurück, o labyrinthische Wildnis, in meine Hütte zurück, dann samml' ich in ein Buch die gedichteten Lieder, in der trauten Stille der Nacht, beim Schimmer der Lampe.

Einst wallt, von diesen Blättern begleitet, vielleicht ein einsamer Jüngling durch das irdische Eden. Hingeworfen im tiefen Grase, von Ringelblumen umweht, liest er mein Lied und betrachtet entzückt die lebenvolle Natur und vergleicht das kleine Gemälde, welches mein zitternder Pinsel entwarf. Oder er sucht die hohe, umschattete Felsbank, wohin das Lied ihn winkt, oder die heimliche Grotte, vom rankenden Epheu umwebt, wo schelmische Faunen des Baches Najaden im Baade belauschten.

Ode vielleicht verirrt sich ein liebendes Mädchen in der Schattengänge grüne Finsterniß, wo die Nachtigall in süssen Accenten klagt, und einsam die Grasmücke zirzt. Eingewiegt, in berauschende Träume, sizt sie da und starrt mit sinnendem Blick auf den blumigten Rasen hinab, oder zerpflückt ein unschuldiges Veilchen, indes ihr Geist den Geliebten umschwebt.

Eines Vögelchens Rascheln in den wölbenden Zweigen führt die Holde aus der magischen Traumwelt heim. Sie nimmt von neuem das Büchlein, liest und wird von den Klagen seufzender Hirten gerührt, oder vom Glück der Liebe in den ländlichen Hütten, und leise Sehnsucht schwellt nach Genus den Busen empor ihr.

Oder ein glückliches Paar verliert sich in meiner Lieder Gesellschaft zu des heimlichen Lauben vertrauliche Nacht, wo Liebesgötter

versteckt in Rosennischen lauern und Kränze für Hymen winden vom Jelänger je lieber und himmelblauen Vergismeinnicht. Wenn dann ein süsser Kus des dichtverschlungenen Paars die zärtlichen Seufzer stillt, dann flüstert vielleicht der schwärmende Jüngling, dann vielleicht das erröthende Mädchen: dem Dichter Heil, der die Lauben der Liebe besang.

Und wenn auch du, dieses zaubervollen Revieres schöpfrische Göttin, fürstliche Dorothea auch du, des Dichters leichten Liedern horchtest, und wenn dein fühlendes Herz, von leisen Schauern ergriffen, wiederempfände beim Liede der ländlichen Reitze Gewalt, wenn du wiedererkenntest deiner Schöpfungen schöne Wahrheit in diesen Gemälden, — o so ständ ich beglückt am Ziel und hing meine Flöte, unter Kränzen von Immergrün und Myrthen, im Tempel des Gartengotts auf.

2.

Der Abend im Parterre.

Schon glühte der lichte Föhrenwald vom flammenden Golde des Abendscheins. Verklärung strömte von Westen über die Felsen und purpurn zitterten die krausen Wipfel der Gebüsch' im Thal. Vom alten Dorfthurm rief der Vesperglocke Silberton den müden Landmann heim zu seiner Hütte. Mit lärmender Freude eilten ihm die Kleinen entgegen; entgegenstrebte ihm lächelnd vom Arm der schmollenden Mutter der jährige Säugling.

Die satten Heerden zogen von den Triften, ein fröhliches Gebrüll, durchläutet von den kleinen Glocken, verkündet' ihre Ankunft. Der Wandrer sah die schrägern Schatten der

Gebüsch und Hügel, und doppelte die Schritte; oder wanderte, der Bürde und des Weges müde, dem kleinen Wirthshaus zu im Dorfe, wo das buntgemalte Schild ihm winkte.

Da sas auf grünen Rasenstufen, an des hohen Schlosses Eingang, der alte Menalk, um nach des Tages Schwüle sich zu erquicken. Unter den dunkeln, weitgespreitzten Zweigen des Lerchenbaumes sas er da, und labte sich am zärtlichen Farbenspiel der Blumen, in Töpfen rechts und links mit weiser Hand geordnet, und auf den Beeten vor ihm hingepflanzt.

Ihn sah der junge Leukon, des Nachbarn wißbegieriger Sohn. Er nahte sich dem freundlichen Greis und dem Rasensitz am hohen Lerchenbaum.

„Sey mir gegrüßt, Menalk! Dich sucht' ich schon vor deiner Hütte, auf der kleinen

Bank, vom alten Weinstock lustig überschlungen."

Menalk. Sey mir willkommen, Leukon. Ich wünschte kühlere Schatten, denn der Tag war heis, und ich vom frühen Morgen der sengenden Sonne Ziel. Aber hier ists lieblich und frisch, hier zwischen der Buchen grünen Mauern neben den Beeten. Setz dich zu mir, Leukon. Wir wollen den schönen Abend mit Gesprächen verbringen, bis der Vollmond über dem Söller des Schlosses glänzt.

Leukon. Lieblich ist der Abend und lehrreich sind deine Gespräche. Sieh, hier sitz ich schon. — O, welche Pracht umringt uns; röthliche Flammen spielen durch die zitternden Blätter der grünen Hecken drüben; golden sind die hangenden Birkenzweige über den schwarzen Gewölben der Buchen, und silbern schimmert die helle Rinde darunter vor.

Menalk. Witterst du nicht den süssen Duft verborgner Veilchen? nicht den Blüthenhauch der Linde? Sieh, die prangende Tulpe schließt den goldenen Kelch, mit Purpurstreifen besäumt, zu, aber die stille Nachtviole eröffnet den ihrigen nun.

Leukon. Und wie hell das Beet der Federnelken daher scheint, unter den wankenden Bäumen, als strahlte Mondenschimmer darauf. Horch, da läßt sich in den Bogengängen die Nachtigall hören, und in der Ferne über den Saaten die wirbelnde Lerche! — O Menalk, Menalk, wie ist der Abend so schön hier. Wollen wir nicht ihn feiern mit Gesang? Doch nein, du bist mir noch dein grosses Gartenlied schuldig. Hast du mir es nicht zu singen versprochen, als ich dir am heilgen Abend vor Pfingsten aus dem Busche die jungen Maien brachte, um deine Hütte zu schmücken?

Menalk. Wohl, ich singe dir, Leukon, mein grosses Gartenlied, denn ich gelobt' es dir am heiligen Abend vor Pfingsten. Aber schau' umher, daß niemand uns belausche, denn ich schäme mich der heisern Kehle.

Leukon. Es belauscht uns niemand im ganzen Schloß ist es tod, seitdem uns die Fürstin verließ; es schweiget alles im Dorfe, nur auf dem Wege drüben, zwischen den Gartengeländern, treibt ein kleiner Knabe noch seine Ziegen daheim. Singe, Vater Menalk, ist deine Stimme auch heiser, so ist doch mein Herz von schnöder Tadellust rein.

Menalk. Ich singe den Ursprung der Gärten und wie die Kinder der Menschen, an den Händen der schönen Natur, was sie einst verloren, durch ihre Weisheit ersezten.

Das erste, glückliche Paar der Erdbewohner war aus den Händen der Gottheit ge-

stiegen. Wie von süssen Träumen erwachten die Neugeschaffnen. Die Sonne schwebte hinter den blauen Gebürgen des Morgens auf, und tauchte in rosigen Schimmer die reizendste Landschaft der Welt.

Nie sah man wieder auf Erden solchen prachtvollen Garten, nimmer wird er gesehen werden, in seiner Schönheit, der Garten Gottes!

In verdämmernder Ferne zog rings umher sich ein Felsengebürge, mit Wäldern unten besäumt, oben von leichten Purpurwolken umkränzt. Eine ewige Wehr und Mauer des göttlichen Edens.

Durch verschlungene Myrthenhaine, vom falben Grün der hohen Palme gehoben, luden lachende Aussichten, bis zur verschwimmenden Ferne, das Auge zur Lust. Ein immerwährender Frühling theilte mit dem fruchtreichen

Herbst seinen Thron. Gelbe Citronen hingen in lockender Reife neben hellglühenden Blüten des Pfirsichs; an den duftenden Pomeranzen schlang sich der Weinstock empor und lehnte vertaulich seine vollen, bläulichen Trauben auf ihn.

Unter Lorbeergebüschen, von Rosengesträuchen umflochten, öffnete hier ein Felsen seine kühlende Grotte, unten von der Natur mit blumigtem Teppich geschmückt, oben von wunderbar geäderten Marmor gedeckt. — Drüben rieselte, von jungen Erlen umdüstert, ein Bach; ungewartet schmückten sein grünendes Ufer, stolze Lilien, süsse Hyacinthen, zärtliche Levkojen, die prahlenden Malwen und stillen Violen, in reitzender Mischung.

Im Schatten blühender Aprikosen, und überhangender dunkelrother Kirschen schlummerte sorglos hier das weisse Lämmchen auf des Löwen goldiger Mähne, und droben in den

Zweigen der prächtigen Ceder nistete die Taube neben dem Reiher.

Gesang erscholl aus den lustigen Wäldern, Gesang von den Auen, und aus der Ferne tönte von den Felsen herab ins Thal der donnernde Fall des schäumenden Phrat.

Freiheit war und Seligkeit die Loosung der Welt. Aber Freiheit verschwand und Seligkeit, als die Sterblichen sündigten wider den Schöpfer. Verlassen mußten sie den irdischen Himmel und ein Cherub bewachte mit flammendem Schwerd die Schwellen des Eingangs.

Nie sah man wieder auf Erden solchen prachtvollen Garten, und nimmer wird er wieder gesehen werden in seiner Schönheit, der Garten Gottes!

Weinend erzählten die ersten Eltern den horchenden Enkeln von dem Glück des Pa-

radieses; klagend sagten es die trauernden Enkel spätern Jahrhunderten wieder.

Freiheit und Seligkeit, die liebliche Loosung in Eden, war verloren! Nur Tyrannen und Sklaven bewohnten den Erdkreis. Niedre Lüste beherrschten vom blutigen Throne die Völker.

Trauernd zogen Jahrtausende über den Erdball. Mühsam wanden sich die Sterblichen aus der Tiefe ihres Falles empor. Ein göttlicher Geist beseelte von neuem ihr Herz.

Da erschienen, vom Engel des Friedens geleitet, die edleren Künste, und erquickten nach langen Stürmen die trostlose Menschheit, wie nach banger Gewitternacht der Sonne erster, lachender Blick die schaudernden Fluten.

Eingedenk, wie eines köstlichen Morgentraumes, der Erstgeschaffnen Glück, seufzten

die Sterblichen um des Paradieses Rückkehr; aber unwiderruflich war des Ewigen Wort.

Siehe, da schlossen die Künste den schönen Verein, nachzubilden das göttliche Eden, wie es die Hand des Schöpfers im Anfang geschaffen. Und mit frohem Erstaunen sah der Mensch die wunderbaren Geburten.

Felsen beugten sich, und dürre Wüsten gebaren schattichte Bäume und Blumen von allen Farben und Düften. Der einsame Quell wurf brausend empor in lieblichen Bögen die crystallene Flut, mit Iris schimmernden Farben. In des Dikkigts grüner Wildniß wölbten sich Lauben und hohe Bogengänge, vom freundlichen Epheu umstrickt. Da, wo unbemerkt der Bach vom Hügel herabschlich, stürzte gebrochen er nun von Stufe zu Stufe, und immer brausender, hinunter zum tausendblumigten Thale, wo ihm ein schimmerndes Marmorbett,

von hundertjährigen Linden umdämmert, zum Bade der schüchternen Nymfen empfing.

Hocherröthend sah die verschönte Natur sich in des silberwelligten Sees Spiegel, reizend ausgeschmückt von der Künste Magie.

O ihr Töchter des Himmels, sprach die Verschönte: welcher von euch gebührt mein innigster Dank. Einstens fürchtete ich eure Meissel und Scheeren, eurer Launen feindseliges Spiel. Aber, ihr Töchter des Himmels, unter euch allen ist eine meine geborne Freundin, eine gab mir zurück den bräutlichen Schmuck, welchen einst ich empfing von des Ewigen Hand, welchen einst ich verlor durch der Sterblichen Fall.

Und die Dichtkunst trat hervor, die Göttervertraute, aus dem Kreise der himmlischen Schwestern:

„O Natur, sprach sie: ich bin die geborene Freundin dir. Hab' ich nicht gesogen

einst an deinen Brüsten, hast du mich nicht geleitet in den Tagen der Kindheit? Bist du nicht meine irdische Mutter, wie der Himmel mein Vater? Siehe, dankend vergalt' ich dir. — Ich war es, welche deine Reitze ordnete, hier verschleiern, dort enthüllen ließ. Hier, rief ich, schlinge ein Hain sich um die Stirn des Gebürges; dort steig' aus dem See die Insel der Liebe hervor; Blumen spielen hier am Abhang des Berges mit leisen Zefyren; und dort murmle ein Bach neben Ruinen ins Thal.„

„Wie?„ sprach die Göttin der Malerei, umstrahlt von ihrer siebenfarbigen Glorie: „wie, bin ich minder mit dir verwandt, o Natur? Auch ich bin deiner Töchter eine und zolle dir zärtlichen Dank. Zwar liehst du deine Farben mir, allein ich ordnete des Lichtes sanfte Abstufungen, der Farben blendenden Kontrast. Ich zeichnete der

Beete bunten Schmelz, des düstern Haines Labyrinthe. Ich gab den wilden Hecken ihre Form, dem ewgen Grün anmuthige Fülle.„

„Und ich, Natur,„ rief izt die Baukunst: „ich sorgte nicht allein, daß du mit wechselndem Glanz der Sterblichen Auge rühretest, nein, daß auch ihrem Geiste du reitzende Nahrung bötest. Hier strahlt durchs dunkle Gebüsch vom Hügel herab ein ländliches Schloß; Einfalt umschwebt es und Würde, und giebt der menschlichen Brust, mit dieser sanften Empfindung, sie ewig zu nähren, den Wunsch. Im Cypressenthale ruhen dort unten, verloren unter grauem Moose, ehrwürdige Trümmer, deren Schutt die Bilder der Vorwelt zurück ruft, und mit sanftem Schauern an des Lebens hinfällige Freuden erinnert. Jene Siedlerhütte, versteckt in der schweigenden Wildniß, ruft den Sterblichen aus dem wüsten Getümmel des Lebens zur

einsamen Betrachtung und stillen Besinnung.„

Eben so redete die Bildhauerkunst zur Natur: „Ich bin es, welche die Tugend verkörpert, und so sie dem Sinne des Sterblichen vorrückt, oft wenn er schon sie zu verlassen, eilt. Wilde Lauben verwandl ich in Tempel der Liebe und baue Altäre dahin; ich baue sie dir, o Natur! — In deinen dunkeln Gründen, oder auf luftigen Höhen verkünden Pyramiden und Obelisken ehrwürdige Namen, oder ich weihe den Freunden der Menschheit, den Vaterlandshelden, dem nützlichen Weisen, Statüen und Säulen.„

Still und bescheiden erschien auch die Muse der Tonkunst. „Hab ich gleich wenig gethan: so lieb' ich dich dennoch, Natur! — Es singen Amseln und Meisen, Finken und Grasmücke lieblich, lieblicher Lerch und Natigall, und habe sie nicht unterwie-

sen, nicht ihre Gesänge erfunden. Anmuthsvoll säuselt der Hain ohne mich, und silbern tönet darin der einsame Wasserfall. — Aber wenn vom Hang des Felsens, über das hallende Thal hin, ein Hirt auf süsser Flöte bläst, und rings umher in sanftern Accenten der Wiederhall einstimmt; wenn der braunen Schnitter fröhliches Lied erklingt in den Feldern; oder ein angenehmes Concert von weichen Flöten und muntern Hörnern die stillen Säle des Waldes durchschallt — dann, o Natur, dann hab' auch ich dich verschönt! „

Also sprachen die Künste zur Mutter Natur, und jauchzend sahe die Menschheit hier der sonstigen Feindinnen ewge Versöhnung. Denn wo ehmahls die Kunst geherrscht, verlor die Natur ihr Reich, und widerspenstig drängte diese aus ihren wilden Revieren, jene zurück. — Aber Friede war nun gestiftet, Friede auf ewige Zeiten.

Und

Und es ward der heilige Bund geschlossen: Eine Familie sey Kunst und Natur hinfort! Reitzender ist die Kunst, wenn mit der Natur sie, oder Natur, wenn mit der Kunst sie Farb' und Ton und Spruch und Sinn und Gang und Ziel tauscht.

Freiheit und Seligkeit! rief nun das glückliche Menschengeschlecht, in den neugeschaffenen Paradiesen wieder.

Leukon. Habe Dank, Menalk. Ich lerne das Lied mir, weil es dem Gärtner geziemt von seiner Kunst zu singen. Wenn ich Morgen die Nelken binde, oder den Weinstock, welchen der lezte Sturm von den Planken mir warf, sums' ich leise das Lied. Was mir fehlet, das lehrest du mich. Jeden Sonntag bring ich dafür dir, wies die Jahreszeit liefert, Anemonen und Lilien, würzigte Pfeffelsblüten und doppelte Nelken.

3.

Der Kuß am Ende der Welt.

(Le bout de Monde.)

Einsam irrte der braune Myrtas durch der Buchengänge stilles Labyrinth. Wie ängstlich suchte sein Auge die grünen Hallen entlang; wie eilt' er bald rechts, bald links, bald zu dem lebendigen Brunnen unter den alten Birken, wo mit leisem Geplätscher das Wasser herabquillt, bald zu der Hecken heimlichen Wegen, wo die Liebe nur gern und die Nachtigall weilt.

„Ach, ich suche Chloen, und finde sie nicht!„ seufzte der Jüngling: „Chloe, das schönste Kind der Flur, Chloe hat mich verlassen und ich finde sie nicht. — Sagt mir,

flüsternde Zweige, saht ihr die Liebliche nicht? Schön ist sie wie der lächelnde Mai, aber muthwillig wie die junge Ziege, wenn sie der liebenden Mutter entschlüpft und an den steilen Bergen hinanklimmt. Streifte ihr Kleid nicht am zitternden Laube dort? sind nicht ihres kleinen Fusses die Spuren im Sande? — Ach, ich suche Chloen und finde sie nicht!„

Also klagte Myrtas; Sehnsucht hob die junge Brust. Und als er traurig umhersah, da ward er im finstersten Winkel des Buchengangs hart am kleinen Rasenwall, eines weissen, blendenden Fleckchens gewahr. Lauschend trat er näher, und siehe, da stand Chloens Körbchen von weißgeschälten Weidenruthen geflochten, angefüllt bis oben mit hellröthlichen Glaskirschen, blauen Pflaumen und gelbrothen, sammthäutigen Aprikosen. Drüber waren Blumen geworfen in lieblicher Unordnung, Myrthenstängel, Winterlevkojen, Pomeranzen=

blätter und goldner Lak. Da stand das Körbchen im hohen Grase, von der tückischen Nessel bewacht.

„Chloens Körbchen!„ rief Myrtas: „vergelten will ich ihr nun meine Angst. Suchen soll sie das Körbchen und mich.„

Er nahm es, entwischte mit schälkischem Lächeln zum nachbarlichen Seitengang, wo ungesehn er durch die verwickelten Arme der Buchen Chloens Bestürzung belauschte.

Sie kam, mit Tausendschönchen und Vergismeinnicht; vom nahen Blumengarten kam sie. O weh! das Körbchen war aber gestohlen. — Wie flohn von ihren Wangen die Rosen, die noch nicht sechszehn Frühlinge dort geblüht!

„Ach!„ rief die kleine Chloe zitternd. Wie heller Thau auf einer schwarzen Kirsche, so blinkt ein Thränchen ihr im Auge: „Wer hat das Körbchen mir genommen? o, Götter,

straft den Räuber! Ich stellt' es hier in dieses Winkelchen, an diese Nessel hier, die sich mit ihren Sägeblättern drüberbog. Hier sind die Hälmchen noch gedrückt! — „

„Wer hat das Körbchen mir genommen? was hab' ich dir vorher genommen, Räuber? — Meine Freude ist dahin! Siebzehn Jahr ist Morgen Myrtas, und ich liebe meinen Myrtas. Womit soll ich ihn beschenken, nun das Körbchen fehlt? „

„Früher, als die Lerche, wollt' ich morgen dem Bett enthüpfen, und wenn nur kaum über den schwarzen Hügeln des Tages erstes Graun geschwebt, hätt ich gestanden an Myrtas Hüttenfensterchen, um welches die fetten Schwerdtbohnen und der breitblättrige Kürbis ein grünes Netz webten. Dann würd ich mein Körbchen von aussen zwischen die runden Scheiben des Fensters und die umrankten Stäbe gestellt, und die Blumen darüber ge-

hängt haben, die ich noch diesen Abend zum Kranze wand. Dann hätt' ich dreimahl an die klirrende Scheibe gepocht, den lieben Träumer geweckt und wäre entflohn.„

„Aber das Körbchen ist mir genommen. Ach, wer mir es bringt, dem geb' ich, was er auch von mir Armen fordert.„

Also Chloe. Ein Thränchen flos von ihrem schönen Auge.

Da trat Myrtas hervor: „Chloe, du weinst?„

Chloe. Ich habe mein Körbchen verloren, mit Blumen und Früchten gefüllt. Myrthen und Winterlevkojen, Pomeranzenblätter und Lak ruhten darauf; drinnen gelbrothe Apricosen, Glaskirschen und bläuliche Pflaumen.

Myrtas. Weine nicht, du liebliche Chloe, weine nicht. Ich habe das Körbchen gesehen

mit den Blumen und Früchten. Giebst du mir, was ich will, so schaff ich dir das Verlorne wieder.

Chloe. Und was willst du denn, Myrtas?

Myrtas. Ach, Chloe, einen — einen einzigen Kus nur, du reitzende Dirne!

Chloe. Wie du mich roth machst, Heuchler. Aber zeige den Korb mir.

Sie gingen, und fanden das Körbchen unter dem dichten Laub und den breiten Büscheln schwarzröthlicher Beeren am Fliederbaum.

„Und nun?„ — fragte Myrtas, mit schlauem, forschenden Lächeln, das fröhliche Mädchen.

„Warst du nicht selber der Dieb? — Und ich soll mit Küssen den argen Raub dir bezahlen? Nein, meine Mutter hat auch eine kluge Tochter. — Geh, du hast mich böse

gemacht! geh, und fodre den Kuß dir einst am Ende der Welt. —„

So rief Chloe mit muthwilligem Lächeln, und eilte hurtig davon. Nickend sah sie noch einmal, um und unter den Buchengewölben verschwand sie.

„Also entrinnst du nicht, wortbrüchiges Mädchen!„ rief Myrtas der Fliehenden nach und verfolgte sie.

Wie mit beflügelten Füssen flog die holde Gejagte aus dem Buchengewinde in das grosse Geviert, wo der emsige Gärtner Florens und Pomonens Schätze in getheilten Beeten verwahrt. Rechts kriechen am fruchtbaren Boden der Bohnen und Erbsen gelbliche Ranken mit gefüllten Schoten umher, oder schlingen sich üppig um die benachbarten Stäbe. Weiter hinunter füllt mit bleichem Grüne die ebnen Furchen der breite Salat, der Sommerabende kühle Erquickung; dunkelgrün und gelb, mannichfach

gekrümmt und pockigt ruht halb unter ihrem zackigten Laube versteckt die saftige Gurke; neben an erhebt sich mit schlanken Stämmen und fein verschlungenem Laube ein kleiner Wald von aufgeschossenem Spargel, an welchen das schmale Revier der bräunlichen Kohlstaude gränzt. Nur matt beschattet vom grauen Apfelbaum und dem feiner gezweigten Kirschbaum zieht ein schützendes durchsichtges Geländer sich um den dankbaren Bezirk; des jungen Birnbaums geschmeidige Aeste weben, daran geflochten, eine grüne Wand, inzwischen von innen am Geländer hinab, mit wechselnden Grün, Erdbeeren und Timian, die dunkle Melisse und blasser Salbey sich verbinden.

Hieher entfloh die reitzende Chloe mit geflügelten Schritten, wie einst Daphne floh, als Apollo, der ewige Jüngling, Liebe bittend, ihre Spuren verfolgte. Sie floh hinab, und da, wo über der Mauer Pforte sich

ein Thürmlein erhebt am Ende des Gartens, schwenkte sie plötzlich den atalantischen Lauf.

Myrtas, keuchend, von Sehnsucht und Liebe gefoltert, sah die Flüchtlingin drüben im Blumengarten, unter der einsamen Fichte Schirm. Neckend winkte die Lose herüber, und lachte laut des armen Betrognen. Schaam und Stolz gesellten sich izt zur Liebe des Jünglings; er flog dahin und Chloe davon. So verfolgt mit Inbrunst der Knabe den bunten Schmetterling, der sich sorglos bald hie, bald dort auf schwankenden Halmen wiegt, und immer wieder entschlüpft, wenn schon der geschwungene Hut zum Fange herab sinkt.

Aber nun, o Chloe! Chloe, wer rettet dich nun? Näher und immer näher dringt der geliebte Verfolger, der seine Kräfte schlau gespart. Wie wechseln so rasch ihre Füschen; wie flattern ihr leichtes Gewand im Hauche der Luft und der aufgelösten Haare nächtliche

Locken. Schon tönt sein Odem hinter ihr lauter heran, schon streckt sein Arm sich der Fliehenden zu, und ihres Gürtels seidenes Rosenband spielt wehend um seine Hand.

Rechts senkte sich izt ein Pfad der felsigten Mauer zu; sie eilt' ihn hinab. — O weh, gefangen war Chloe, gefangen in dem verrätherischen, lockenden Abgrund, vom jungen Hollunder beschattet, der oben dem Felsenspalt entquillt.

„Hier hat die Welt ein Ende! — Chloe, hier fodr' ich den Kuß mir. Ungestraft entkömmst du nicht.„

Also Myrtas mit bebender Stimme, indem er seinen Arm um das odemlose Mädchen schlang. Freundlich schlugen in raschen Takten ihre Herzen zusammen. Stürmisch sank und stieg des Mädchens halbentschleierter Busen an des Geliebten Brust.

„Ich bin überwunden, Myrtas!„ seufzte Chloe, und sah mit zärtlichem Blick zu ihrem Besieger empor, und reichte den Kuß ihm.

Der Felsgrund aber empfing von nun an den Namen: Das Ende der Welt. Zwei schlanke Maien wuchsen aus seinem Boden empor, zum Zeichen dieser Begebenheit, und ihre Wipfel berühren sich küssend oben, wie Chloe und Myrtas sich küßten.

4.

Der Quell der Hofnung.

(Jardin des pins — la Fontaine de l'esperance.)

Wohin, o wohin wankt mein irrer Fuß durch diese halb verwelkten Gesträuche? durch diese grünen Nächte stiller Gebüsche? Hieher verirrt sich nur die blasse Schwermuth, nur der thränenlose Kummer. Traurig flüstern der Buchen schwarze Zweige, traurig der Birke hangendes Laub.

Ruinen springen aus des Gebüsches Finsterniß hervor; einsunknes Gemäuer, woran der dunkle Epheu klebt und droben, an des Architraves Stelle, die nickende Distel im

Hauch der Abendluft weht. Ich steh umringt von übermoosten Trümmern; hier ist das Haus des stillen Grams! —

Verwitterte Gemälde an zerstörten Wänden, aus deren Spalten bleiches Gras herabsieht — verfallne Nischen, einst der heilgen Laren Altar, vom grauen Moos und wildem Unkraut überwachsen — zerbrochne Vasen in den öden Winkeln, schlummernd auf ihrer bessern Hälfte Schutt — umgiebt mich hier dein ernstes Bild, Vergänglichkeit.

Betrübt gelehnt an die zerbrochne Pforte, starr' ich hinab auf dieses öde Grab. Hier zirpt kein frohes Heimchen im Gesträuche, hier lockt kein Vögelchen die Braut; nur aus der Ferne tönt vom Schilfumkränzten Mühlen-Teiche der Unken schwermuthsvolles Lied, und unterm feuchten Gestein raschelt die einsame Eidexe durch das welke Riedgras hervor.

Es umfliegen mich kalte Schauer. Es flüstern rings die zitternden Gesträuche. — Umschwebt ihr mich, selige Geister, die ihr einst hier wohntet, ehe der Tod die Hütten eures Leibes zerstöhrte? Umschwebt ihr klagend die traurigen Reste eurer väterlichen Wohnstatt, die Monumente entflohener Freuden? —

Ein sanftes Gelispel tönt in mein Ohr; geistige Küsse streifen an den Wangen mir vorüber, wie leiser Anflug der Zefyre.

Frieden mit euch, ihr heiligen Schatten! Schönere Wohnungen sind euch dort oben bereitet, im Lande der Ruhe, wo der verwüstende Arm der Stunden nicht hinreicht. Dort wehn über den Rosen keine Cypressen, und die Blumen der Freude benaget kein Wurm.

Oder sehnen wir drüben zuweilen noch heim uns zum Stern dieser Erde, dem Spiel-

platz irdischer Träume, vergeblicher Wünsche, heim zu den Gräbern wo unser Staub schläft unter den schlummernden Brüdern, wie wir uns sehnen aus dem männlichen Alter von den Freuden der Ehre und Liebe und reineren Wahrheit hinweg, zu den goldnen Tagen der Kindheit, wo wir mit Täuschungen spielten und heiter uns am Busen trüglicher Träume wiegten?

O dann werd' auch ich einst, wenn längst meine Asche verweht ist, oft den ätherischen Wohnungen entschlüpfen, und suchen auf Erden das Plätzchen, wo als Kind ich gespielt. Schweben will ich um das kleine, väterliche Haus, wo ich des Erdelebens erste Lust empfand, und noch einmahl segnen die heilige Stelle, wo mein Vater mich geküßt, mit sterbender Lippe in seiner Todesnacht geküßt.

Wandern will ich dann unsichtbar durch die kleinen Blumengänge des Gärtchens hin-

ter dem Hause, wo ich im Schatten hoher Birnbäume tändelte, Kränze mir wand aus blauen Cyanen und röthlichen Nadelblumen und weissen Kamillen, oder wo ich unter dem grossen Jasminbusch im grasigten Winkel Hütten mir baute und Brücken über selbstgeleitete Bäche, und der krause Taxusstängel mir reitzender schien, als die schönste Eiche des Waldes.

Umschweben würd ich die stillen Wohnungen meiner Freunde, wo dann ich vergessen bin, und mein Bildniß im goldnen Rahme unterm Spiegel nur noch zum Schmuck hängt; aber ach! in der einsamen Kammer säh ich vielleicht noch eine geliebte Schwester trauern und eine Thräne der Wehmuth ihr Auge weinen dem frühen Tode des Bruders; sähe verlohren ihren Geist in der Erinnrung Schatten, wo ich meine Freuden mit ihr getheilt, wo sie mich liebend umarmte.

Ich suchte mein niedres Grab dann, unter dem einsamen Maulbeerbaum. Schon wehte darüber im Schauer der Abendluft hohes Gras und die wuchernde Nessel. Wer kennet dieß Grab? wer schlummert darunter so süß? — Eine von tausenden kennet diesen Hügel allein, eine nur den, welcher darunter so süß schläft. — O Idalia, Du! Getreue, allein nur Du!

Ich sähe dich schwanken um den unbemerkten Hügel, welcher dessen Gebeine umschließt, der einst so zärtlich dich liebte; sähe dein blutendes Herz, sähe dein weinendes Auge! O Idalia, du Eine, du holde Getreue! wenn es denn traurig flüstert in den Zweigen des Maulbeerbaums, wenn es dann schaurig dich anrührt, wie Wehen des Lüftchens, dann ist es mein Geist, mein Geist, der dich liebend umschwebt.

Lebt wohl, ihr stillen Ruinen, ihr Gefährten der Schwermuth! dort locket mich oben ein milderer Schein, wo der Rasensteig hinanzeigt.

Sanft ist der Pfad hinauf, aber von wilden Gesträuchen umflochten, und dichtem Gebüsch verdüstert.— Es öfnet sich der Ausgang! ein mildes Licht strömt mir entgegen; ein lauer Blütenduft umweht mich.

Wohin bin ich hier verzaubert, in diesem einsamen Bezirk, der mich mit sanfter Pracht umfängt? Ist dieß der stille Vorhof von Elysium?

In lieblichem Gemisch, in schöner Anordnung stehn Bäume jeder Art hier freundlich neben einander. Dort winkt die amerikanische Fichte zum Schatten, den über wilde Blumen, sie mit ihren feinen Nadeln wirft, und drüben die silberne Birke mit den schwebenden Zweigen. Die schwarze Zeder breitet

vor mir die dunkeln Arme aus; der Linsenbaum daneben lacht mich mit hellerm Grüne an, inzwischen rechts der falbe Rosmarindorn trauert.

Ein wunderbarer, melancholischer Reitz ist über diesem einsamen Plätzchen, über jedem Baum und jedem Strauch vergossen. Nur ein sanftgebrochnes Licht umschwimmt die höhern Gebüsche, und zittert auf den kleinen Blumen im Grase, und den einzelnen Stauden umher.

In der Mitte dieses stillen Reviers begegnet meinem Blick ein kleines, regloses Gewässer, von grünen Rasen eingeschlossen und von des Riedgrases gekrümmten Halmen umgaukelt. Am Blumenbord des Wassers ist ein grauer Stein errichtet, unten von den kleinen, durchsichtigen Wellen bespült, oben mit Lorbeergeflecht geschmückt, künstlich geschnizt. — Und eine Schrift am grauem

Stein! — was werd' ich lesen? — wem ist dieser heilge Ort, der sanftern Schwermuth Aufenthalt, geweiht?

— Den Entfernten! (*Aux Absens.*) —

Zwei Pfeil' aus Amors Köcher drunter auf einem abgespannten Bogen.

Den entfernten Geliebten? — Ja, der schönen Erinnerung sey die begeisternde Ruhe geheiligt, welche innerhalb dieser grünenden Mauern wohnt.

Seyd mir willkommen, ihr Lerchenbäume, in eurer majestätischen Trauer, ihr verwelkten Narcissen, am Rand der geräuschlosen Quellen, und du, o lispelnde Pappel, mit falberem Grün bekleidet — seyd meiner Schwermuth willkommen!

Hier will ich mich lagern an der Quelle, und mich wieder hinabträumen in die Stunden der verdämmernden Vorzeit.

Ach, ich war einst glücklich und frey! Frey wie das Vögelchen dort, welches von Zweig zu Zweig am welschen Hollunder hüpft, jezt hinauf schwirrt zur Fichte, in die röthliche Rinde zickt und fröhlich davon fliegt.

Ihr goldnen Tage der Freiheit, wohin seyd ihr entflohn? Damahls hatte noch kein Freund mich beheuchelt, keiner Freundin süsser Kuß mich getäuscht. Damahls wühlte noch nicht der Leidenschaft bohrender Wurm mir am Herzen; fühlt ich noch nicht der Liebe sanft verzehrendes Gift, nicht der Ehre Dornengeissel, unter Lorbeerzweigen versteckt. Damahls schloß mir noch ein gefälliger Traum mit weicher Hand die Augen, wenn vom Spiel ermüdet, mich der fromme Vater ans Lager führte, und beten ließ; damahls riß noch nicht die hagere Sorge, wie ein böses Gespenst, mich aus dem lieblichsten Schlummer.

O, ihr goldenen Tage, wohin seyd ihr entflohn?

Als ich nun hinaus ins tosende Meer der Welt sties mit eigenem Nachen, und ich einsam schifte, das Ländchen der Ruhe zu suchen, als ich Gefährten mir warb zur gefährlichen Reise, o wie trog sich da mein gutmüthiges Herz! — Unerfahren drängt' ich mich manchem traulich ans Herz, gleich dem geselligen Geisblatt, welches dort dem dürren Stabe sich anschmiegt.

Ach, ich irrte lange umher in mancher Krümmung, wie der verzogene Pfad hier zwischen den Rasen sich krümmt; suchte lange den Freund, lange die Freundin, welche mit mir theilten Sturm und Ruhe, Gewitternacht und Sonnenschein auf des Lebens tosendem Meere.

Und ich habe auch sie gefunden! — Dank sey dem gütigen Himmel geweint in dieser Thräne! — habe auch sie gefunden.

Aber fern von ihnen wall' ich umher. Ach, Gebürge schweben, Ströme brausen zwischen uns; doch über Fels und Strom schmiegt Geist an Geist sich!

Rinne sanft, o Quell, und ewig, im gesunden Schatten junger Rosen — sanft und ewig rinnt auch meine Hofnung. Wiedersehen werd ich die Geliebten, nach der bangen Pilgerzeit; weinen werd ich des Entzückens Thränen an dem Halse der Vermißten. Klagen wollen wir dann freundlich uns den überstandnen Schmerz! — Rinne sanft, o Quell, und ewig — sanft und ewig rinnt auch meine Hofnung.

Blasser Wehrmuth grünt, o Quell, an deinem niedern Ufer, nahe bey das schmach-

tende Vergißmeinnicht! — Wehrmuth und Vergißmeinnicht schlingen sich um meiner Hofnung Anker. Wehe! wenn ich wiederkehre zu der väterlichen Hütte, und frage: wo ist der Freund, mit welchem ich in jenen Lauben so oft Lyäus Fest beging? wo ist der Freund, der Schutzgeist meiner Jugend, der, wenn ich strauchelte, mich hielt, der, wenn ich weinete, mitleidig mir die Wangen trocknete? Wo ist der Freund, an dessen Herz mein Herz, in gleichen Pulsen, schlug; der zärtlich mich an seine Lippen schloß, die Erde unter mir zum Paradiese schuf und über mir den Himmel offen hielt? — Was weint ihr dann, ihr trüben Augen, mir entgegen und werft den thränenschweren Blick zum hügelvollen Kirchhof hin? — Wo ist das braune Mädchen, welches selenvoll einst unter jener Linde zu mir lächelte und mit dem Lächeln meine Ruhe stahl? Wo weilt die liebliche Gespielin meiner Kindheit, die oft

den Rosenkranz aus ihren Locken riß und um die Stirn mir wand? wo weilet sie, die mich mit süssem Kusse in schönre Welten oft verzückt, und meine trunknen Sinnen dann in schöner Ohnmacht sterben hies?

Ach Gott! — sie ruhen alle! — alle, ruhen sie im kühlen Arm des Todes. —— Alle! Ein schmaler, ungeschmückter Stein, ein niedres Kreutz läßt ihre theuren Namen lesen. —

Weh mir, wenn ich zur väterlichen Hütte kehre, und breite liebend meine Arme aus, euch an das schlagende Herz zu drücken, ihr, die ihr so verwandt mit diesem Herzen seyd! — weh mir, wenn ich zur väterlichen Hütte kehre, und mitten in dem trauten Zirkel eurer Kinder, mitten im stillen häuslichen Geschäfte, oder beim frohen Mahle hinter laubumkränzten Bechern euch zu überfallen träume — und find euch dann — o Freunde, Freunde! und

sind euch dann im Grabe nur — im Grabe nur! — Und kann dann nur noch eine herbe Thräne weinen auf dem stummen Hügel, und um das schwarze Kreutz nur einen Rosmarinkranz hängen! — —

Wohl schlingen Wehrmuth und Vergißmeinnicht sich auch um meiner Hofnung Anker!

Aber, sieh, die Rose lächelt hinterm Wehrmuthsstrauche vor, wie die junge Morgenröthe hinter blassen Nebeln lächelt. Ja, nur Nebel sind und Dünste dieses Lebens Kummerstunden; ewig währen sie ja nicht!

Einstens find ich euch versammelt, selge Augenblicke dieser Welt, Freuden, Freunde, welche Räuber Hain mir raubte; denn das Leben hinterm Grabe ist nur eine grosse Scheure, wo wir sammeln und sammeln lassen die Garben unsrer Seligkeit. Dieser Erd-

ball ist der grosse Acker, wo wir Garben binden, ohne zu geniessen.

Rinne sanft, o Quell, und ewig, im gesunden Schatten junger Rosen, — Quell der Hofnung heisse nun!

5.

Die Felshütt' im Walde. *)

Lukas. Komm zurück, Thoms, dieß ist der Weg zum Dorf nicht. Sieh, der Himmel bewölkt sich immer mehr, der Abend eilt näher und immer finstrer wirds im Busch hier.

Thoms. Knabe, lehre den Weg mich zum Dorfe nicht kennen. Hab' ihn oft bestiegen mit dem Jäger Matthias, wenn wir in

*) Diese Ruinen liegen dem eigentlichen Garten der Fantasie gegen über, an einem waldigten Berge, und zwar in der Gegend, welche der Himbeerschlag genannt wird.

die Dohnen die hellrothen Beeren legten. Schau das moosigte Felsstück unter der Fichte, mit dem gewaltigen Risse, ist mein Merkzeichen. Scheints den Weg uns nicht verrammeln zu wollen, das graue Ungethüm? Aber wir finden dergleichen noch mehr, dort hinter den Birken.

Lukas. Komm zurück, Thoms, dieß ist der Weg zum Dorf nicht. Meine Mutter hat oft mir von falschen Pfaden erzählt, die im Holze sich krümmen und den Wandrer zulezt in tiefe Moräste ziehn. Immer schauerlicher wird es umher. Ha, wie droben der Rabe schreit in der Föhre, und wie das Geschrei im stillen Gehölz so ängstlich hinunter schallt!

Thoms. Laß den Raben krächzen, ich weiß, was ich weiß. Bald müssen wir nun am Bach seyn, der in üppigem Umschwung die kleine Insel bildet, von Haselstauden und

wilden Rosen bewachsen, darunter im fetten Grase gelbe Sternblümchen, röthliche Klee-blüt' und Wasserkresse gedeihen. Zwei Wege begegnen sich dann und verbinden sich zwischen der Insel und den alten Ruinen zu einem. Wir wählen aber zur rechten.

Lukas. Sieh, Thoms, hier schimmert links das Bächlein durch die lichten Stämme der Wasserbirken. — Wie der Frosch da quackt im Schilfgras! ich möcht' ihn werfen. — Wahrlich die Insel tritt vor, da, hinter dem jungen Tannengesträugh und den hohen, doppelten und zwei-doppelten Sarbachen, tritt sie hervor.

Thoms. Und dort der gespaltene Weg, wo vom morschen Kienblock die weisblaue Bachstelze schwirrt. Da hüpft das muntre Thierchen an den weichgepolsterten Rasenhang hin. Es zeigt uns die Ruhbank. — Wirf den Korb vom Rücken, Lukas, hier rollet der

meine. Dir fliegen die jungen Tauben und mir die Hühner nicht aus; wir haben das blanke Geld in der Tasche.

Lukas. Hier sitz' ich auf dem Rasenbette. Aber, Thoms, mir graut in der Todtenstille; kein Sperling pfeift vom grünen Dach der Bäume, selbst der Frosch krächzt nur zuweilen dumpf aus dem grünen Geschilf, und das Summen der irrenden Biene macht die Stille noch stiller. Thoms, mir graut. Und in den Trümmern, hier auf dem röthlichen Felsen, scheint es mir nicht geheuer. Denn warum stehn sie so wüst da? aus den offenen Fensterlöchern schauen Gesträuche und in der verödeten Pforte halten Nesseln und graue Disteln die Wache.

Thoms. Ist die Gegend nicht voller Anmuth am Abend? Schau, wie links die Insel hervorragt aus des Baches grünlicher Welle, mit ihren Gesträuchen, und wie rechts

Hier aus der Röhre das helle Wasser tröpfelt, und rothgelb die Röhr' und die nahen, zitternden Halmen färbt. Und dicht vor uns das alte Gestein der Siedlerhütte, von Himbeergebüsch und dünnem Birkenschlag sparsam umflüstert, und wie sich gebrechlich dort zur linken der verfallene Schwibbogen unten an den Felsenfuß der Ruinen lehnt.

Lukas. Wer sein Leben liebet, der meide auf dem steinigten Pfad unter dem Bogen zu wandeln. Scheint er nicht, aus Felsenstücken nur lose zusammengethürmt, immerwährend nieder zu stürzen zu dem moosigten Gestein am Boden?

Thoms. Und den prächtigen Kranz betrachte, welchen um die Ruinen herum die hohen Bäume führen, mit mannigfaltigem Laub; silberstämmigte Tannen mit den schwarzen, rippenförmigen Zweigen neben braunen

Kiefern und hellen Birken mit erquickendem Grünglanz.

Lukas. Schöner ist es doch im Thale am Dorfe, unter den Brombeergesträuchen am Berge, wo die kleine Maria Lämmerchen weider, und zuweilen mich küßt. Aber hier ists schaurig, Thoms; ich dächte, du sängest ein Lied. Denn im ganzen Dorfe bist du der zierlichste Sänger; wenn du singest, schweigen die übrigen Hirten und die Mädchen umringen dich schmeichelnd.

Thoms. Giebst du, Lukas, giebst du mir deinen Sprosser, der der Nachtigall so lieblich nachpfeift, siehe, so sing ich dir das Lied von der Felshütt' im Walde, und gebe noch dazu den plaudernden Staar, um welchen du gestern mich ansprachst.

Lukas. Singst du mir das Lied von der Felshütte, siehe, so geb' ich dir den lustigen Sprosser für den plaudernden Staar.

Aber horch! schon tröpfelt leise der Regen mit kleinen Schlägen herab auf die Blätter. Drüben sitzen wir unter dem Felsen gesichert; da hebt sich eine natürliche Bank, und die Stimme fällt hallender in den vor uns liegenden Waldgrund entlang.

Thoms. Herrlich ists unterm Felsgewölbe hier, von dem das haarigte Moos zierlich herabhängt. Mag der Regen tröpfeln wir sind im Trocknen und ich singe mein Lied.

Hier wo zwei Wege sich grüssen, hier zwischen der Ruinen moosigten Gestein und der kleinen Quelle unter den Birken, hier ist der stummen Danide Grab.

Klage, du murmelnder Quell, klaget, ihr traurigen Tannen im Schauer des Lüftchens! hier ist der stummen Danide Grab.

Schön war Danide, die Tochter des Ritters von Ratenzgau, schön wie ein frische-

Lenzmorgen. Ihr Wuchs glich dem schlanken Silberbaum des Hügels, ihr Haar gediegenem Golde, ihre Wange dem Purpur der Ranunkel in der Mitte milchweisser Blätterchen. Sanft war sie und bescheiden, wie das Maiglöckchen im Thale, aber majestätisch, wie die stille Sommernacht.

Eins nur fehlte der Lieblichen, — Sprache. Sprache allein nur. Die schöne Danide war stumm.

Klage, du murmelnder Quell, klaget ihr traurigen Tannen im Schauer des Lüftchens! — Danide war stumm.

Aber dennoch ward sie von den Rittern geliebt umher; und es buhlten und warben der Herren und Grafen gar viele um Danidens köstliche Hand. Aber e i n e n nur liebte die Holdselige, e i n e n mit loderndem Herzen und ewiger Treue; es war der schöne Ritter vom Stein.

Dort oben, wo die Föhren wehn, da stand das Schlos des Ritters vom Stein, und auf dem felsigten Vorsprung hier unten, dessen Gewölb uns deckt, die Capelle.

Als aber der Ritter von Ratenzgau zu seinen Vätern geeilet war, da führte der schöne Herr vom Stein Daniden heim, als treuer Gemahl. Wie koste der Ritter, wie schwur er so oft: „Danide, eher wanken die Felsen der Burg, als meine Liebe zu dir wankt! — „

Klage, du murmelnder Quell, klaget ihr traurigen Tannen im Schauer des Lüftchens! — Der Ritter vom Stein war kein Ritter von Wort.

Oft sassen sie beid' im Schatten des alten Hollunders vom Geisblatt durchkrochen, und trieben freundlich der Minne Spiel. Stumm war die schöne Danide, aber was die Lippen verschwiegen, das wußt ihr zärtli=

ches Auge zu plaudern; und der Hände schmeichelnder Druck, sagte mehr, als die Zunge vermag. Wie um die Ulme sich die Weinrebe spinnt, so hing die schöne Danid' um den Gatten gerankt.

Als aber ein Jahr verflogen war, da ward des Ritters Liebe lau. Danide war ihm nicht mehr schön; er warf ihr hart die Stummheit vor, und sties das leidende Weib zurück. Da weinte die Verlassene; stumm betrelte sie mit gefaltener Hand um seiner Liebe Wiederkunft, ach! reden konnte die Arme nicht.

Klage, du murmelnder Quell, klaget ihr traurigen Tannen im Schauer des Lüftchens! — hart war der Ritter vom Stein, wie Stein.

Oft wenn ihn ein böser Geist belaunt, schlug er sogar die stumme Dulderin. Er kannte das sanfte Mitleid nicht; und ihrer

Thränen Jammerstrom, die blutigen Striemen der Lilienhaut erweckten sein Erbarmen nicht. Er wünschte ihr nur ein baldiges Grab und seinem Arm ein redendes Weib.

Dann ging Danide in des Haines tiefstes Dunkel, und sah gen Himmel mit nassem Blick, und knieend hub sie zum Gebet die Hände gen Himmel, und bat mit stummen Seufzern: „ihm bald ein redendes Weib, mir bald ein ruhiges Grab!„— Denn ach! sie liebte den Ritter noch.

Und kam sie heim zur Jammerburg, dann nahte sie freundlich und schüchtern sich dem grausamen Geliebten, und küßte mit Inbrunst die Hand, die ihr die schmerzenden Wunden schlug. Sie lächelt' ihm dennoch holdselig zu; und sonder Vorwurf war ihr Blick. Er aber kannte nicht mehr der blauen Augen Sprache, fühlte nicht mehr der Hände schmeichelnden Druck.

„Klette!„ rief er dann wohl und schleuderte weit durchs Zimmer das leidende Weib zurück, welches die Zähren verbarg; schwang sich pfeifend aufs Roß und durchjagte die Haide, bey des Hüfthornes Klang und der Doggen Gebell.

Klage, du murmelnder Quell, klaget ihr traurigen Tannen im Schauer des Lüftchens! — Danide hielt Treue bis an den Tod.

Einst kam von der Jagdlust der Ritter heim, unter Hüfthornes Klang, unter Doggengebell. Er sprang vom Rosse im Gebüsch und klimmte zu Fuß den Berg hinan. — Da hört er Geflüster, und Kusgelispel hart an der Capelle im Rosengesträuch. — Er schlich dem Geflüster lauschend nach; und bog die Zweige leise zurück. — O weh, da sah er — o weh! die treue Danide in eines fremden Jünglings Arm.

Wie sprach ihr Blick so zärtlich hinan; wie schlang um den Buben so fest sich ihr Arm; wie Tropfen an Tropfen vom Felsquell träufeln, so drängten die Küsse der Liebenden sich!

„Ha!„ rief der Ergrimmte, und zuckte den Dolch: „stumm ist die Schlang' und entehret mich doch und zettelt heimliche Buhlschaft an. Weg, Schlange, vom Leben, sammt deinem Kumpan, und herze dich in der Hölle mit ihm!„

Er riefs, stieß beiden den Dolch in die Brust. Tod sank der Jüngling zur Erd' und blutend warf über ihn jammernd Danide sich.

Der Ritter eilte zu seiner Burg. Da traten ihn grüssend an der Pforte fremde Knappen und Knechte entgegen: „Sey uns gegrüßt, o Ritter vom Stein, es grüsset freundlich dein Schwäher dich, der mit uns

von Jerusalem kam. Dort weilt er unten an der Capelle, am Rosengesträuch, bey seiner Schwester.„

So sprachen die Knechte. Ein Donner fuhr zermalmend auf des Mörders Herz. „O Jesus, Erbarmer, was hab' ich gethan!„ jach stürzt' er zur Capelle zurück.

Da lag auf ihres Bruders Leichnam im blutigen Grase Danide gestreckt. Die treue Danide blutete hier ihr unglückseliges Leben aus.

„Danide, mein Leben, Danide, sieh auf! Danide vergieb mir, dem Mörder vergieb! Es war auf Erden kein Weib so gut, so treu, so engelrein, wie du. — O stürzet ihr Felsen über mich; eröfne dich, Abgrund, verschlinge mich hier!„

So schrie der Ritter und sank ins Gras, zu den blutenden Theuren hin. Danide hob sich matt empor; wie quoll ihr Leben, wie

quoll ihr Blut aus der unschuldigen Brust hervor! — Sie lächelte noch mit sterbendem Blick den treugeliebten Mörder an, ergrif noch seine harte Hand, die Hand, die einst ihr Striemen schlug, die Hand, die ihr das Leben nahm, und küßte mit zuckender Lippe die Hand. — Sie seufzte traurig auf und starb.

Klage, du murmelnder Quell, klaget, ihr traurigen Tannen! hier ist der treuen Danide Grab.

Des Ritters Burg ward nun zerstört, daß kein Stein auf dem andern blieb. Der Mörder floh büssend in Pilgergestalt hin nach Jerusalem, und kam bleich und verharmt nach vielen Jahren heim. Er baute sich eine Zelle hier auf diesen Felsen über uns; und weinte viele Nächte noch auf seiner treuen Danide Grab. Oft war es ihm, als schwebte hell Danidens Geist, wie Duft im Mon-

denscheine, mit himmlischem Lächeln zu ihm nieder, um seine gebeugte Seele zu erheben. — —

Klage, du murmelnder Quell, klaget ihr traurigen Tannen im Schauer des Lüftchens! hier ist der stummen Danide Grab!

Lukas. Lieblich ist dein Gesang, Thoms, aber traurig, wie das Tröpfeln des Regens auf den stillen Zweigen in der Nacht. Sieh, ich habe geweint. — Himmlischer Frieden über der stummen Dulderin Gruft! — Ich habe geweint!

6.

Der blinde Seher.

(Banc de Dorothee.)

Es war zur Zeit der heissen Mittagsglut; der Wanderer suchte die kühlen Grotten, und das Vögelchen den Schatten dichtverschlungner Bäume: da wandelten Lydor und Lyda, ein schönes Zwillingspaar, kaum funfzehn Sommer alt, am breiten Kleeweg hinab, den blinden Vater in der Mitte, zwei jungen, kaum aufgebrochnen Knospen gleich, in deren Mitte eine hingewelkte Rose hing. Sie wandelten den langen Kleeweg hin. Rechts beschattete nur seine eignen Wurzeln ein wildes Buchengeflecht; links zog der Weinstock seine Ranken an der Felswand auf. Ein Fau=

schielt lachend hinter dem breiten Laube nach der Blüte künftger Trauben.

„Es glüht die Luft!„ sprach der silberlockigte Alte: „der Sand brennt an den Sohlen mir, und der sengende Sonnenstrahl verwundet mein Gesicht. Wo sind wir nun?„

Lydor. Wir sind am Ausgang des schattenlosen Weges, dicht vor uns wölben junge Eichen und Birken kühle Lauben.

Der Alte. So führt mich links den Weg zu Dorotheensruh. Da wollen wir im Schatten der Gebüsche des Abends Kühl' erwarten. Vielleicht daß dort ein sanfter Schlummer mich befällt, dann könnt' ihr beid' indeß am Bache spielen.

Lyda. Hier, Vater, ist die kleine Bank. Hier setz dich nieder. Ein Felsenblock ist die Wand hinter dir, von weichem Moos gepolstert. Das Obdach der gekrümmten Aeste

schirmt dich vor der Sonne, und wilder Rosmarin und Quendel duften unter uns im Grase. Ich sitze neben dir.

Lydor. Und ich dir links, im Schatten der bejahrten Buche; aus ihrer Wurzel gehn drei schlanke Bäumchen auf, und werden mir zur Rückenlehne.

Lyda. Auch ich hab' eine Lehne, dieses Felsstück hier, worauf mein Arm ruht. O, wie schön das Moos ist! Sieh, Lydor, es gleicht einem kleinen Walde, mit Gebürg und Thal. Hier heben sich, wie dunkelgrüne Tannen, zartgezackte Bäumchen mit gesenkten Aesten, und jene krausen Büschelchen, die ihre feinen Spitzen aufwärts strecken, stehn wie Kiefern nebenbey. Kahle Stengel ragen dazwischen hoch hinaus, wie Fichtenstämme, ihres grünen Schmucks beraubt. Dort wandelt unter dem Gewebe breiter Blätterchen die kleine Ameise her. Sie irret rechts und

links in dieser grünen Wildniß. Dort bleibt sie stehn. Was hat sie da gefunden? Einen Schatz, den sie zu ihrer Höhle schleppen will? — Ach, einer kleinen Mücke Leichnam ists. Tod liegt und abgebleicht das Thierchen da, mit seinen durchsichtgen Flügelchen. Du gute Ameis', o, du weißt wohl nicht, was tod ist? bestürzt läufst du um diese fremd' Erscheinung und siehst das Wunderding dir an. — — Ach! welch ein rauhes Ungeheuer wälzt dort unterm breiten Lindenblatte sich hervor? Da wälzt es sich herüber über meinen Tannenwald und drückt die Gipfel ein. — Ha, eine Raupe! Lydor, sieh, hellblau und dunkelbraun gestreift! — o, geh, du rauhes Unthier, geh, du willst mir auch die kleinen Fichten noch zerstöhren?

Lydor. Ach, Schwester, mich beschäftigt ein weit schönrer Gegenstand, als dort dein Wald. Vom Buchenzweige sinkt hier

eine

eine Spinne. Still schwebt sie in der Luft und schaut sich um, und hat doch keine Flügel und hält sich nirgend an. Sie klettert in der Luft zurück. O, izt verräth sich ihre Gauckelspielerei; am feinen selbstgezognen Faden schwebt sie da. Sie irret auf und ab und hin und her, und knüpfet ihre Fäden an, und spinnt das luftige Gewebe.

Der Alte. Ach, daß ich mein Gesicht verlor, daß ich im Finstern tappe, ach, daß ich deine wundervollen Spiele nicht sehn kann, o Natur! — Tausend Menschen wandeln, und haben Augen und sehen nicht; und fühlen nicht das himmlische Entzücken, was du, Natur, durch unsrer Augen Weg uns in die Seele giessest. — So seyd denn ihr izt meine Augen, Kinder! Erzählet mir, was mich umringt. Zwar schwebt es dunkel noch vor meiner Seele, allein es sind nun sieben Jahr', seitdem das Licht der Augen mir erlosch.

Lydor. Ich schildre dem Vater was ihn zur Linken, du Schwester, was zur Rechten ihn umgiebt. Schöner ist meine Hälfte, Lyda, als die Deine, aber du hast die Gabe reitzender mit Worten zu malen.

Lyda. Wir sitzen am Abhang des Berges, Vater; durch das grüne Gitter des Laubes erblick' ich unter mir das weite Thal, von buschreichen Höhen umkränzt.

Lydor. Zur linken umgiebt dich die liebliche Wildniß in einander verketteter Zweige, die ihren Schatten freundlich auf dich werfen. Still und säulenförmigt erheben rings sich in majestätischer Pracht die silbergrauen Eschen, braunen Eichen, und die Stämme der Birken, geborsten und moosigt, aber weißschimmernd, wie der Schnee des Winters. Zwischen ihnen spielet das züngelnde Laub der niedern Gesträuche und

Stauden, heller und dunkler im Wechsel des Lichtes.

Lyda. Vor uns, hinter dem Maiendickigt spaltet sich der Felsen, auf welchen wir ruhn. Aber über die dunkle Kluft führt eine ländliche Brücke, aus jungen Tannenstämmen zusammengefügt; sicher ist sie. In der Nacht schützen an beiden Seiten den Wandrer Geländer; denn in den Gabeln aufrechter Stützen sind Stangen mit einander verbunden.

Lydor. Auf schwellenden Rasen, zwischen denen der Weg sich krümmt, blühen Rosengesträuche, wilde Nelken und blaue Schlüsselblumen im Schatten kleiner Acacien. Aber tiefer hin erhebt sich der Berg allmählig immer höher und höher; ein Baum sieht über den Wipfel des andern; und in der erhabnen Ferne bewegt ein Lüftchen die wankende Schaar, wie Aehren des Feldes.

Lyda. Hinter der Brücke über der Kluft ragt steil empor der nahe Felsen. Es drängt sich üppig, zwischen wild zerrissenem Gestein, das krause Zimbelkraut und der wuchernde Genister vor, und aus den dunkeln Tiefen kriecht der buhlerische Brombeerstrauch an den braun- und grünbemoosten Klippen, sie zu kränzen. Aber unter der Felsenstücke überhangendem Gewölbe, vom dünnen Grase leicht beschattet, tieft sich eine schauerliche Grotte. Hier ist die heilge Wohnung einer Nymfe. Hier rieselt mit eintönigtem Geplätscher aus ihrer Urn' ein kleiner Quell, der bald, als Bach, sich durch der Brücke Bogen über kleine Blumen schleicht. Er breitet dann die kleinen Arme aus, und schlingt sie liebend um die bunte Wiese des Thales hin.

Lydor. Welch einen prächtigen Durchblick schließt der wehende Baumschlag mir

auf zu dem Gipfel des Berges! — Aus bläulicher Ferne am Himmel strahlt im Glanz der Sonne Flora's Tempel herüber. Blendend strahlt er hernieder durch das wankende Grün der dichten Wildniß. Auf weissen Säulen ruht sein hohes blumenbekröntes Dach, wie glänzender Marmor von röthlichen Adern durchspielt. Hoch ruhet Floras Tempel über den Wipfeln, denn der Göttin Zepter beherrscht die Gegend umher.

Lyda. Sie beherrscht die Gebürge und die blumigten Thäler, lächelt auch gnädig auf dich, nachbarliches Thal, herab. Schön, wie der Teppich, welchen die Hand des künstlichen Webers gewirkt, und schöner, o Wiesengrund, ist dein lachendes Kleid. So viele Farben zählet nicht der Bogen des Himmels, als du kleine Au in deinem Schoosse trägst. — Ach, wie reitzend ist es drunten, wo über den Bach die kleine Brücke hängt, und an

dem Ufer, im Schatten gekrümmter Weiden der Knabe dort mit dem muntern Mädchen scherzt. — Himmel, trügt mich mein Auge? Der Knabe — er ist es! Hilas, der braunlockigte Hilas ist es, und — ich muß — und Idia!

Lydor. Wo? Wo? Idia, die schwarzäugigte Lose? Wo? — Ist sie mir nicht ein Küßchen schuldig für die ersten Erdbeeren, die ich ihr gestern vom Garten brachte?

Lyda. Siehe, der Vater schläft! —

Lydor. Schläfst du Vater? — Er höret nicht. Da neigt er das Haupt an den Felsen.

Lyda. O, der schmeichelnde Junge erblickt mich! — sieh, wie er da winkt!

Lydor. Ach und Idia! Lyda, Idia! — Komm an den Felsen hinunter, hier durch die Haselnußsträuche. Hurtig!

Lyda. Pfui, an den Felsen hinunter? Ich bin kein Knabe, wie du. Mich würden die Dornhecken schön begrüssen. Nein, daß ich eine Thörin wäre, da hätte Hilas zu lachen!

7.

Die kleine Flurkönigin.

(Les reveries de la petite Souveraine.)

Bin ich nicht eine kleine Königin! rief Daphne, die schönste Tochter der Flur, Daphne, die Liebe aller Hirten, ihrer Gespielinnen Bewunderung: bin ich nicht eine kleine Königin! rief sie, indem sie mit aufgeschürztem Gewande am Hügel hinauftanzte, einsam und entzückt, im Feuerglanz der Abendsonne.

Ein Kranz von siebzehn Rosenknospen umschlinget mir die schwarzen Locken des Hauptes; ein lieblicher Kranz von siebzehn Frühlingen umschlinget mein Leben. Ich trag eine

duftige Krone; Fürstinnen haben sie nicht so. Zwar strahlt von meiner Brust kein silberner Stern; aber dieß Sträuschen, aus Myrthen und weißgelben Jasmin gewunden, in der Mitte die süßduftende Nelke, mit röthlichen Streifen, steht mir schöner, als der duftlose Stern, am Busen; und die flammende Abendröthe schmücket mit Gold mir das einfache Kleid. Es prangen die Herren der Welt mit köstlicherm Geschmeide; aber tragen sie auch ein fröhlicheres Herz im Busen, denn ich?

Bin ich nicht eine kleine Königin! diese hölzerne Bank, von jungen Blumen umwachsen, ist mein erhabener Thron. Mitten aus des Bergrückens sanftem Niederhang steigen hohe Felsenstücke hervor; unter dem feierlichen Säuseln gemischter Weiden, Pappeln und Eichen steigen sie hervor, wie eine buschigte Insel im grünen See, und bilden mir den majestätischen Thron. Der überragende

Felsen ist mein Baldachin, vom grünen Netze rankender Zweige umstrickt, die lieblich von oben herabzittern. Meine Füsse ruhn auf dem grünen Teppich, welchen die Natur mir schöner mit Blumen allerlei Art durchwirkt hat, als es des Künstlers Hand im Teppich der Fürsten vermag. — Statt der stolzen Trabanten, halten an beiden Seiten der Thronesstufen die schlanken Ulmen Wacht; ihr Kleid ist grün, die Uniform der Natur, vom röthlichen Gold des sinkenden Tages verbrämt; Ordensbänder tragen sie nicht von Silber und Seiden, aber wohl vom blühenden Geisblatt, das zärtlich ihre Rinden umklammert.

Bin ich nicht eine kleine Königin? weit herrscht mein Blick umher über den lachenden Abgrund, von kleinen Bächen durchrieselt. Millionen weiser Blümchen heben nahe vor mir am sinkenden Hügel ihre Kelche im Grase,

ihren Duft mir zu opfern, ihrer Königin — mir! Als bebten die blendenden Flocken des frischgefallenen Schnees auf grünenden Halmen, also schimmert silbern die Wiese herauf, von meiner kleinen Unterthanen Pracht. Und tiefer hinab, ach, welche reitzende Verwandlung des Thals! Tausend goldgelbe Blumen folgen nun dem Beispiel ihrer weißgekleideten Schwestern und ein dienstbarer Zefyr trägt auf leisem Gefieder des Opfers Duft mir entgegen. — Wo ist auf Erden ein Fürst, so liebend umringt von seiner Unterthanen Millionen, derer jeder so willig den reitzenden Zoll ihm entrichtet?

Bin ich nicht eine kleine Königin? schütz ich nicht mit starken Heeren mein anmuthsvolles Gebiet? Drunten, wo sich der Bach unter einem mannigfaltigem Gewebe üppig verschlungener Blumen und Kräuter verliert, unterm Dache der weißlichen Weiden und

schwarzen Erlen, drunten beginnt mein zahlreiches Heer von Buchen und Eichen. Und wo sich jenseits amphitheatralisch der Felsen emporhebt, stehen Armeen von pfeilgraden Tannen und Fichten, und beschützen vor wilden Stürmen die kleine, blumenschwere Trift.

Ich besolde nicht Geiger und Pfeifer, Cymbeln und Trompeten; aber freiwillig bringen mir alle Gebüsche Musik. Wollüstig zirpen die Heimchen im niedrigen Klee; eintönigt plätschert der Wasserfall hinter den Buchen daher, und mit untermischten Pausen erbrausen die Föhren und Eichen im Hauche der Winde. Die Lerchen trillern und Finken schlagen dazwischen. Die Nachtigall flötet im Schleengebüsch am Garten; der Kukuk ruft aus dem Hain und die Wachtel im blühenden Waitzen.

Bin ich nicht eine kleine Königin? mich lieben die Mädchen, mich lieben die Hirten

der Flur. Ach nur der treulose Glykon liebet mich nicht. Gestern, als ich den Veilchenstraus ihm verweigerte, den ich mir mühsam gepflückt, gestern verlies er mich, ach! und küßte die schalkhafte Phyllis, und ich sahe den Kus. Schöner ist Phyllis denn ich, aber ich liebe dich mehr, otreuloser Glykon, als sie dich liebet.

Wenn ich Königin wäre, so wüßt' ich meinen Entschluß. Mit Blumenketten gebunden sollten die Hirten den schönen Verräther mir zu meinem Throne führen. Knieend sollte er vor mir liegen, und seufzen sollt' er und um Gnade betteln mit seinen schwarzen Augen. Aber ich würde ihn mit strengen Blicken betrachten, und sprechen: treuloser Glykon, ich liebe dich nicht mehr. Hast du mich nicht verlassen, ach, länger den zwanzig Stunden verlassen? hast du nicht die schalkhafte Phyllis vor meinen Augen ge-

küßt? — Und als ich diesen Morgen am Bache stand und Wasser schöpfte, um das Garn auf der Bleiche zu netzen, siehe, da kamst du aus der Hütte, und sahest mich nicht einmahl an. Ja, noch diesen Morgen hätt' ich dir verziehen, denn ich schielte seitwärts dir nach, und mein Herz schlug gewaltig. Aber du wolltest mich nicht sehen, und da gieng ich mit nassen Augen zurück.

Also würd' ich sprechen. Ach, wenn ich Königin wäre! ach, wenn er vor mir läge, der böse Glykon! — Lange aber könnt' ich ihm doch nicht zürnen; denn mein Herz ist zu weich und ihm zu getreu.

Indem die kleine Schwärmerin so lieblich träumte, rauschte es plötzlich in dem nahen Eichengestrüpp am Felsen. Glykon hatte die Reitzende behorcht! da lag er zu ihren Füssen, und seufzte traurig und bettelte um Gnade mit seinen schwarzen Augen. Aber

Daphne zitterte und sprach kein Wort; liebend hing ihr Blick an dem büssenden Sünder.

„Daphne!„ stammelte Glykon mit bebender Lippe.

„Glykon, o Glykon!„ lispelte sie und der Schmerz der Verachtung beklemmte ihre Brust, und das Gefühl unschuldig empfundener Kränkung näßte mit Thränen ihr Auge. Unwillkührlich streckten sich ihre weissen Arm' ihm entgegen; unwillkührlich zog sie ihn auf, und Glykons trunkne Lippen ruhten am schönsten Busen der im Sturme selger Gefühle sank und stieg.

„Königin!„ seufzte der trunkene Glykon.

„Ach!„ entgegnete sie: „du hast mich zur Sklavin gemacht!„

8.

Die Gegend am Mühlen-Weiher.

Dich kleines engumgränztes Thal, von lustreichen Hügeln umarmt, vom reinsten Blau des Himmels überwölbt, dich wähl' ich izt zum stillen Aufenthalt. Hier an den krausen Stamm des Weidenbaums gelehnt, welcher sich über das ruhige Gewässer beugt; hier auf der Wurzeln moosigtem Stuhl, mit Himbeerkraut und duftger Wiesenraut' umfaßt, — hier will ich sorglos träumen. Der irren Fliege leises Summen wiegt mich in stille Fantasien ein und kühlend haucht ein West mir durch des Nackens Locken.

Wie reitzend krümmt des Teiches grüner Spiegel zu meinen Füssen sich im schweigenden

genden Thal entlang. Er ist das Bild der Ruh.

Ein wehender Kranz von breitem Kalmus und dünnem, bläulichschimmerndem Riedgras umgürtet sein Ufer, im Schatten niedrer Weiden und vielstämmigter Erlen.

Wie eine gekrümmte Landzunge bildet hier flüsterndes Schilf, welches weiter in den kleinen See sich vordehnt, einen Hafen, der muntern Frösche sichre Zuflucht. Und mitten in dem ruhigen Gewässer steigt eine wankende Insel von Kalmus auf, von blauen Wasserjungfern, mit crystallenen Flügelchen, umschwirrt. Bald schauckeln sie sich auf zarten Halmen, bald jagen sie sich tändelnd durch die Luft, und stöhren schadenfroh der spielenden Mücken Abendtanz, um des welken Rohrs hangendem Federbüschel.

Einsam steuert unter mir die schwärzliche Wasserspinne über den zitternden Grund und

Bayerische Staatsbibliothek München

zieht feine Wellenfurchen mit behenden Füßchen. Bald bleibt sie sinnig stehn, und der leise Hauch des neckenden Zefyrs treibt sie sanft zurück; bald schießt sie schnell im Zikzak her und hin, ein fallendes Mückchen zu erhaschen.

Am glatten Kiesel schleicht die graugestreifte Schnecke dem Ufer zu. Schon fühlen ihre vorgestreckten Hörner der Wasserkresse nahen Wald. Erschrocken flieht die braune Ameis' an des nächsten Gräschens schwanken Stamm hinauf; und sieht von oben noch zurück, wie jezt das wunderbare Thier sein braungeflecktes Marmorhaus in niedrer Kräuter Schatten zieht.

Da hüpft ein lauschender Frosch unten vom Boden empor zur warmen Oberfläche. Wie falbe Wolken ziehn des aufgeregten Schlammes gelbliche Wirbel ihm nach. Er quackt vergnügt und rudert weiter, wo die

hellgelbe Wasserrose unter ihren breiten Blättern schwimmt. Da springt der Schlaue auf das nahe Blatt. Betrogen! ha, die kleine Insel wankt, sinkt langsam unter ihm und er beschämt ins Bad zurück.

Welch' eine graue Wolke schwebt durch die Binsen hervor über des Wassers sonnigtem Boden? Ha, ein schwärmendes Heer niedlicher Gründlinge, welches am kiesigten Ufer entlang zieht. Emsig verfolgen sie ihren Lauf; keiner sondert sich ab. Unter der grünlichen Meerlinsen Dache entschwinden sie spielend meinem Auge wieder.

O Natur, du Unendliche, du unerforschlich grosse Bildnerin, ein frohes Erstaunen ergreift meine trunkene Seele beim Anblick dieser kleinen, nie bemerkten Welt. Unermeßlich ist deiner Schöpfungen Spiel! eine bevölkerte Stadt ist jeglicher Grashalm, jeder Wassertropfen ein lebendiges Meer! — Al-

les lebet und webet in Sternen des Himmels, in ungesehnen Atomen! — Welten zerstört unser wandelnder Fuß und wir kennen sie nicht; Welten gauckeln um uns, im wallenden Lüftchen, und wir ahnden sie nicht. — Ach, zieh mich hinauf an deinen Busen, Natur, heilige Mutter, Natur! lehre mich thätig seyn und ruhmlos wirken zum Guten, wie du ewig wirkest durch die Sonnensysteme und in den Adern des Blümchens; lehre mich lieben, wie du liebst, all' meine Mitgeschafnen, die du mit mir säugest an deinen hundert Brüsten!

Prächtig steigt der majestätische Felsberg jenseits dem Weiher empor, und trägt auf seinen Schultern das prangende Fürstenschloß. Es schimmert feierlich im Abendsonnenglanz, mit seinen strahlenden Fenstern, und dem zinnoberfarbenen Dach daher, von Kastanienlaube halb umschattet. Rechts senkt der stolze Berg

in grüner Gebüsche Busen sich, und trägt auf seinem Rücken vorher des Thalbewohners kleine Gärten, von halbzerfallnem Reiserzaun umflochten.

Tief unten rechts im Winkel der Gebüsche am Silberteiche ruht die schindelbedeckte Hütte, die spiegelnd ihr Gebild hinab ins Wasser wirft. An ihrer weisgetünchten Wand kriecht Rebenlaub empor ums kleine Fenster; und vor dem Fenster blühn in braunen Blumentöpfen des Hüttners Frühlingsfreuden auf. — O schönes Bild der ländlichen Einsamkeit, wer kann dich unbegeistert sehn? —

Da eilet von der steilen Winkeltreppe die arbeitsame Magd herab, den Eimer in der Hand. Sie nimmt den Weg zur schmalen Brücken, im malerischen Hintergrund, vielleicht um kühles Wasser am nahen Felsenborn zu schöpfen.

Die Hausfrau langt inzwischen von dem Reiserhaufen trocknes Brennholz, und trägt es sich zum Heerd; schon dampft der Schornstein oben rüstig; im weiten Rauch verqualmen rings die Wipfel naher Bäume.

Dort wo, von ihrer kleinen Brut umspielt, die mütterliche Gans mit weisem Ernst die helle Flut des Teichs durchkreuzt, und sich dem Ufer wieder nähert, weidet die gelbe Zieg' an den Gesträuchen; gewiß ist sie der armen Bäurin Schatz, die mit den Augen sorgsam sie bewacht, und mit der krummen Sichel, im Ahornschatten, am Felsenstein, sich Gras und Kräuter mäht: Ach, hinterm blühenden Wacholderstrauch springt izt der Ziege weisses Lämmchen vor; die Mutter eilt ihm freundlich meckernd zu, und lockt es an die vollen Eiter. — Wie fröhlich sieht die Bäuerin dem Paare zu, der Hofnung künftger Tage! Sie schneidet izt, und sieht

sich wieder um, und reicht dem zahmen Thier die Hand voll grünen Futters.

Vom Fels hernieder wandeln langsam her die weißgefleckten Kühe, wedelnd mit den Schweifen. Sie brüllen laut, daß laut es wiederhallt, und traben allgemach dem Weiherufer zu. Ein junges Mädchen treibt mit dünner Ruthe sie. Inzwischen dort die Kühe durch den Kalmus waten, erwählt die braune Dirne neben an für sich die Stätte, wo feiner Sand durch den Krystall der Wellen glänzt. Mit jungfräulicher Schaam schürzt sie sich bis ans Knie, zum Fußbad, auf und steigt vom Ufer nieder. — Schon wühlt der Wellen Schwarm wollüstig unterm Knie; sie wagt sich weiter aus, zupft höher das Gewand, und ach! ein junger Hirt schleicht hinterm Fels ans Ufer und lauscht der Badenden, indem er sanft vor sich zurück der Erlen bergende Zweige beugt.

Der Faun! da pfeift er auf dem Schilfblatt hinter ihr. Erschrocken fährt das arme Mädchen hoch, und läßt die aufgeschürzten Kleider fallen. Triefend flieht es ans Ufer, wo mit lautem Gelächter der Schalk hervorspringt.

Nein, nein, ich werfe den verwegnen Pinsel hin; ich male dich nicht, o liebliche Landschaft, denn unter meiner Hand erstirbt dein duftiger Reitz. Schwelgen soll nur das Auge, nicht beschreiben die Hand; schwelgen im wechselnden Grün der hohen und niedern Gesträuche, in deren heimlicher Nacht die Vögel sich locken und paaren; schwelgen am zitternden Gold des Abends, welches den gebognen Kalmus beglänzt und die Binseninsel des Weihers und die schindelbedeckte Hütte im buschichten Hintergrund.

Nein, ich zeichne nicht im Abendroth den einsamen Wandrer auf der kleinen Brücke,

wie er daher wallt, seinen Bündel am Stabe über die Schulter geworfen, und vom getreuen Hunde langsam begleitet; nicht die arme Bäuerin, wie sie den krummen Felsenpfad hinanklimmt, auf dem Rücken den Korb voll grünen Futters gepfropft, und am Seil die folgsame Ziege, inzwischen das muntre Lämmchen voranspringt; nicht das leise Weben und Schweben der Gebüsche im buhlenden West.

Nein, nur sehen will ich und hören und mich berauschen in der frischen Kräuter würzigten Düften. Will empfinden nur und schweigend danken dem hehren Unbekannten, welcher die Pracht erschuf und dessen begeisternder Odem diese Werke durchfleußt.

9.

Flyor und Asja.

(Gradin auprés de Place de Bellevûe.)

Auch ehmahls ragt' auf diesem heiligen Hügel, wo izt, von Blumen umkränzt, der Tempel Florens ruht, ein Tempel glänzend in die Luft, auf Marmorsäulen zirkelrund erhoben. Auch er war dir, o Blütengöttin, heilig, die du mit deinem Lilienstabe auf einem Thron von jungen Rosen wohnst, und schwesterlich den Bruder Frühling küssest.

O Göttin, laß mich hier an deines Tempels Schwellen dein Lob verkünden; deine Wunder laß mich singen deren heilge Spuren mich noch umwehn. Lieblich halle mein Lied ins dämmernde Thal voll reger Gebüsche hinab, aus deren grüner Nacht von

Maien umflüstert, stille Ruinen schimmern, und rechts die hohe, einsame Säule sich hebt, von zarten Ebreschen und Buchengekräusel umgürtet; hinab ins Thal dahinter, wo Eichen und Birken und stolze Kastanienbäume mit wechselnden Farben sich drängen, und den waldigten Berg im Hintergrunde verdecken, auf welchem sichtbar allein die Wipfel der Fichten und Tannen wie niederes Haidekraut ragen. Reitzend ist dieser lebendige Grund, reitzend des Gebürges Kranz darum geschlungen, über welchen, die Krone des Ganzen, der väterliche Sophienberg in blauer Ferne schwimmt.

Seit langen Zeiten herrschte Feindschaft zwischen Peruns *) Dienern und deinen Priesterinnen, o Blütengöttin! —

*) Perun oder Perkun hies der Donnergott der Sklaven, der ältesten Bewohner eines grossen Theils des heutigen Frankens, eben der Gott, welchen

Du thronest in anmuthigen Thälern, im Schatten duftender Blumen; Kränze wanden die sanften Priesterinnen unter frohen Gesängen zu deinen Füssen, Kränze von Sinngrün, Rosenknospen, und Myrthen; und Liebesgötterchen flochten sie scherzend um deine Altäre.

Aber auf des winterlichen Fichtelgebürges Felsen stand der donnernde Perun, von Blitzen umflattert; zwischen den öden Klippen sammelten melancholische Priester dürres Eichenreis zur Nahrung des ewigen Feuers ihm

die alten Deutschen in Hercyniens Wäldern unter dem Namen Thors anbeteten. Man findet noch izt, wiewohl sehr verwischte Spuren, davon, daß dem Perun von den alten Bewohnern des nordöstlichen Europas, von den Bernstein-Küsten Preussens bis zu Dalmatiens Felsen, von Deutschland und Böhmen bis zum Oby und Caucasus allgemein gehuldigt wurde.

und hungrige Bären schnoberten ihren Fersen nach.

Unter seiner traurigen Diener Schaar wandelte jünger als alle, und schöner der goldlockigte Flyor. Sein Wuchs beschämte die edle Tanne des Felsens; blau war sein Auge, wie das Blümchen voll holden Sinnes am Giesbach und röthlich seine Wange, wie der braune Eichstamm im Morgenroth.

Lüstern schielten ihm aus ihren bekränzten Grotten die jungen Nymfen nach, wenn er am Bache entlang ging. Freundlich nickten ihm aus den Wipfeln der Bäume Dryaden und Hamadryaden herab.

Aber sinnig irrt' er mit stiller Schwermuth umher, denn ach! er liebte der Blumengöttin jüngste Priesterin; die schöne Asja liebte er, Asja liebte ihn wieder.

Einst hatten beide sich von ihren Tempeln verirrt; einst fanden beide sich im Schatten

junger Maien. Stumm und erschrocken sahn sie anfangs sich; doch ach! kaum flehte Flyors blaues Auge Gnade, so hatte liebend ihn schon des Mädchens Herz erhört. — Es webte zwischen Rosenholder und schmalen Ebreschen eine Laub' um sie der schleichende Genster; da sanken sie sich seufzend in die Arme, als hätten längst sie schon aus Träumen sich gekannt. Da schwuren sie der Liebe zärtlichen Schwur; da tauschten sie Herz um Herz im Wechsel entseelender Küsse und sanken berauscht aufs grüne Bett von Moos und kriechendem Dorant und krausen Quendel gemischt.

Sie kehrten spät zu ihren Tempeln heim. Der schnellgeflohnen Seligkeiten Bilder umschwebten sie, wie welkender Blüten Laub im Abendwind die stillen Bäum' umschwebet. Sie nährten treulich der geheimen Liebe Glut, wiewohl Gebürge sie und Haine schieden, und

heller loderte die schöne Glut in ihren jugendlichen Busen auf, da Stunden, Wochen, Monde flohn und nie des Wiedersehens Augenblick erschien.

Denn alte Feindschaft herrschte zwischen Peruns Dienern, und deinen Priesterinnen, o Blütengöttin!

Aber Trennung ist der Liebesflammen wohlthätiges Oel. Weinend schlich Usja oft durch die stillen Schatten des Hains, und klagte mit den Nachtigallen ihrer hoffnungslosen Sehnsucht Schmerz. Nur wo Rosenholder und Ebreschen sich paarten, vom buhlenden Genster umstrickt, da verweilte sie lieber und schwärmte mit traurigem Geiste in der Vergangenheit reitzenden Abgrund zurück. — Flyor! rief sie an den umnachteten Quellen; Flyor! an den dämmernden Felsen, ach! und in die ausgebreiteten Arme, an den Busen, von Sehn-

sucht empört, stürzte sich nur ein buhlender West.

Melancholisch irrte, seit der Götterstunde, Flyor einsam unter Peruns Eichen, in den öden Klippengründen, an der Berge düstern Abhang. Er, allein der Lächelnde sonst unter des Donnerführers melancholischen Priestern, war izt trauriger, denn alle. Thränen rollten ihm oft über die entröthete Wang' in des Altars heilige Glut, wenn er die dürren Reiser herbey trug. Thränen zitterten an seinen Wimpern beym dumpfen Hochgesange der Priester. Asja! rief er an den umnachteten Quellen; Asja! an den dämmernden Felsen.

„Nein!„ seufzt' er einst, als er am Bache lag in der Eschen Finsterniß, und sprang auf und eilte vom Berg hinab: „nein izt trag' ichs länger nicht. Ich muß sie sehn, Asja sehn, die Geliebte. Lebet wohl, ihr traurigen Wüsteneien, unter himmlischen

Lauben winkt Azjas Liebe mir! — Azja, ich komme! o du liebender Himmel, beschirme die Flucht.„

Also rief er. Er sprang von Klippen zu Klippen. Aber Perun sah den fliehenden Priester seines Altars.

Schwarze Gewölke wälzten, wie dunkle Gebürge, straks sich über den Himmel. Nacht ward es umher über den Gipfeln und in den Klüften des Berglands. Die Sonne erlosch und lies am Rand der düstern Wolken nur einen blutigen Schimmer zurück.

Die Stürme heulten grausend aus allen Schlüften und Schlünden durch die Finsterniß auf, und pfiffen um die Klippen und brausten durch donnernde Wälder. In der tanzenden Windsbrut wirbelten Staub und überjähriges Eichlaub rauschend im Sandthal über die Haide hin. Die Fichten schüttelten ihre Raben los, die schreiend um den Hohlweg

flatterten, und vergebens die Jungen riefen. Bären und Wölfe heulten erschrocken durch die empörte Wildniß, in den schauerlichen Pausen des brüllenden Orkans.

Bebend und mit Todesangst wanderte Flyor an den Felsen. „O, wohin nun, wohin, ihr Götter, soll ich mich wenden? Hier wandl' ich einsam, wer wird mich schützen in der Elemente Aufruhr? hier wandl' ich pfadlos durch die Nacht, wer wird mir zeigen den Weg!

„Ich!„ flüstert' es rechts: „Ich!„ flüstert' es links aus den hohlen Stämmen der Bäume. Mitleidige Dryaden erbarmten sich des schönen Flüchtlings und leuchteten ihm mit faulem Holze vor.

Ein schwerer Regen aber stürzte aus den Wolken. Prasselnd lärmte er von den Felsenrinnen herunter; schäumend vom nackten Gestein. Triefend zog der unglückliche Wand-

rer, und geschlagen von den Regenströmen, seine Bahn.

Und droben wards nicht leichter und drunten nicht stiller. Unermüdet peitschte die Flut den Fels; rastlos tobten die ergrimmten Stürme. Steinberge rissen sich los und fuhren lärmend in die bebenden Tiefen hinunter; jammernd stürzte die entwurzelte Steineiche nach. — Geheul und Gewinsel in Thälern und auf Höhen; Verwüstung wohin das Auge durch die Dämmerung starrte!

„Asja! Asja!„ seufzte Flyor und eilte odemlos über die sinkenden Ruinen.

Hui! Blendung, falber Wetterschimmer! — gräslich zerrissen die Himmelsgewölbe; dunkle Feuerfluten quollen zwischen flammenspiegelndem Gewölk her. — Erd und Himmel loderten; die nassen Felsen brannten und die Wälder funkelten! — Aber blinde Rabennacht

verschlang nun wieder die kaum sichtbar gewordne Einöde, und ein Donner, betäubend, als brächen die ewigen Bogen des Firmamentes herab, rasselt' erschütternd über die Gebürg in fürchterlichen Intervallen.

„Ich höre dich, Perun! ja, Erschrecklicher, ich höre dich!„ stammelte Flyor und das Entsetzen grif ihm mit eisiger Hand durch der Gebeine Mark: „Aber ich liebe Asja, die fromme Asja lieb ich; und ich fliehe zu ihr. Ist Lieb' ein Verbrechen, o, so mag der wankende Berg mich verschütten, denn mein Verbrechen ist süß. Lieb' ist mein Leben, Leben meine Liebe; wohl, Schrecklicher, reissest du Felsen von Felsen, doch nicht meine Liebe vom Leben mir los.„ —

So sprach er und floh von den Bergen hinab. Es flammten die Blitze; zersplittert rauschten die Tannen vom Hügel; es rollte der Donner mit doppeltem Grimm, wie lei-

sere Musik erscholl dazwischen des Orkanes banges Gewinsel.

Doch endlich erreichte der Müde mit verwundeten Füssen der Blumengöttin heiliges Revier.

Hier zerschmolzen die Gewölke vor der Sonne Liebesblick; hier sangen friedlich in grünenden Zellen die Vögel ihr Lied und ruhig murmelten die Bäche durch Wiesen.

Flyor streckte dankend die Hände zum lachenden Himmel empor, schon schimmerten ihm die weißen Marmorsäulen des Blumentempels vom luftigen Hügel entgegen. Noch einmahl sah er sich um zu dem finstern Gebürge. Wehe, da flog, wie ein Gespenst, des Donnergottes Oberpriester, sein eigner Vater, ihm nach.

„Steh!„ rief der Greis ihm zu, dessen grauer Bart im Strom des Winds flog:

„Treuloser, sieh! mich sendet der Donnergott. —— Ich bin dein Vater nicht, du bist mein Sohn nicht mehr! steh, daß ich dich mit eigner Faust, dem Donnergott zur Sühne, würge!„

„Komm, würge mich an meiner Usja Busen! dort sey mein Schlachtaltar, in ihrem Arm mein Tod.„

Er flog den Hügel hinan, mit trägerm Schritt der wüthende Greis ihm nach.

Usja lag im Tempel betend. Für Flyors Heil betete sie. Da stürzte bleich der Jüngling heran; da lallt' er ihr mit bebender Lippe sein Schicksal vor, und sank erschöpft an ihren Busen nieder.

„O Flyor! Flyor!„ weinte sie und küßte seine kalte Stirn.

„Hier sey mein Schlachtaltar, in diesem Arm mein Tod!„

„O Flyor komm! entrinne der Gefahr. Nur einge Schritte noch, dann bist du in dem Tempel und in der Göttin Schutz!„

„Ich bin gelähmt, entnervt; zerschlagen ist mir mein Gebein. Ach, Asja! sterben will ich hier.„

„Stirbst du, Getreuer, was soll mir die Welt? So laß mich auch an deinem Herzen sterben. Ach, solch ein Tod ist, neben thränenreichen Tagen, nur Seligkeit!„

Sie sprachens und umschlangen unauflöslich sich mit Inbrunst. Da keuchte der Alt' am Berg' herauf.

„O Göttin, der ich meines Lebens wenge Stunden weihte, beschirme uns auf diesem heilgen Grund!„ schrie Asja klagend auf. Und siehe! In einem lichten Wölkchen von Blütenduft, im strahlenden Gewand, von jungen Rosen umgürtet, erschien hernieder schwebend Flora aus der Luft.

Sie streckte über das liebende Paar den Lilienzepter aus und sprach: — süsser, als Nachtigallenton war ihrer Stimme Klang, überirdisch das begleitende Lächeln — „zittert nicht! Ewig, wie eure Liebe, sey euer Leben, ihr Holden. Sterben sollet ihr nicht; es wird im Grabe nicht modern eurer Hüllen schöner Staub. Werdet beide zu Tannen, dicht in einander verschlungen, und beschirmet mein Tempelchen hier. Aber eure Geister mögen, als Sylfen des Baumes, diese Hüllen bewachen, küssend schweben im Blütenduft; oder wenn treue Liebende diese Schatten besuchen, von Amors Händen geführt, dann umlispelt sie freundlich und schreckt den Verräther zurück, der ihre Umarmung belauscht.„

Die Himmlische also. Ihre Worte waren noch nicht verhallt, als Flyor und Asja, ein zärtliches Tannenpaar, da stand, an des Tempelchens Schwellen. In der liebenden

Umfassung blieben die schönen Körper auch in der Verwandlung. Oben Brust an Brust, in einem Stamme verloren, küssen die Wipfel sich, als Häupter, getrennt.

In dem Augenblick des Wunders flog der Alte herbey mit ausgebreiteten Armen zum Morde des Jünglings.

„Werde Baum, wie sie, und schütze zur Strafe das traute Paar vor dem östlichen Sturm!„ so rief die zürnende Göttin, und der Fuß des Greises wurzelte ein; die ausgebreiteten Arme erstarrten zu Aesten und sein Bart hing traurig, als Tannengrün, nieder.

Frage nicht mehr, o Chloris, wenn du in dämmernden Lauben drunten am Hügel mich liebend umschlingst, frage nicht mehr: „wer ist es? wer küßt mit Zefyrlippen mir den gebogenen Nacken?„ — Flyors und Asjas Geister umschweben uns dort.

10.

Alexis.

(Banc d'Aléxis, aupres de pont du Chien, ou pont cheri.)

Wann kühler die Abendluft in den zitternden Espen spielte, und hinterm schwarzen Berg der Mond aufging; wann die Vögel ihre Nesterchen wärmten, der Wiesennebel finsterer stieg und schon hie und da, durch die Gesträuche, der leimernen Hütten Fenster röthlich, vom hellen Caminfeuer, strahlten, dann irrte Alexis der Hirt noch einsam im nächtlichen Gebüsche, zum traurigen Lieblingsort.

Da sas er dann, umschauert von der Wildniß, und sah mit trüben Blicken vor sich

hin. Zu seinen Füssen murmelte der Bach, der von der steilen Felswand über Moos und Erlenzweigen leise niedertröpfelt. Er sah des Baches Wellen mit des Mondes gelbem Schimmer spielen, wo sie sich über hellgespülte Steine in die Finsterniß von hohen Wasserkräutern stürzten. — Bald wandte er den Blick zur waldumschlungnen Wiese, die durch des Eschenlaubes und der Eichenzweige spielendes Gegitter, im Mondenlichte schwamm; bald in die schauerliche Dunkelheit des Dickigts, welches ihn zur Rechten übernachtete.

Hier schlich ihm einst Aglaja nach. Längst fehlte ihr der schöne Hirt im frohen Abendkreise. Still sezte sie sich hinter ihm auf eines Felsenstückes Moos.

Da seufzte tief der traurige Alexis. Wie die Wolke ihrer Last im sanften Regenschauer sich entbürdet: so ergoß Alexis Schwermuth sich in klagenden Gesang.

Ihr kennt, ihr hangenden Gebüsch' an diesem Ufer, kennt mein Leid, ihr kennt die Ursach meines Harmes, stille, dunkle Eichen! Ach, meinen Byblis hab ich hier verloren, dort von dem überwachsnen Felsen stürzt er mir herab, und starb zu meinen Füssen. Ach, Byblis war mein treuer Freund, und — war doch nur ein Hund.

Du, freundliche Nymfe dieses Bachs, du hast ihn oft gesehn. Wenn in des Sommers Mittagsglut ich an dein grünbegränztes Bett mich legte und schlummernd horchte auf dein liebliches Geschwätz, dann lag er neben mir, und kaute spielend an Halmen des Grases, oder verfolgte schnappend die summende Fliege, oder leckte deinen kühlenden Crystall.

Byblis verstand meine Blicke. Ohne Weigern gehorchte das gute Thier; da klettert' es an Bergen, da lechzt' es in der Hitze, da watet' es im Schnee, da schwamm

es durch Seen mir nach. Und wenn es dann des Lächelns Spur in meinen Mienen las, dann sprang es fröhlich zu mir heran, und bellte vergnügt und streichelte meine Hüften mit den sanften Pfoten.

Ja, mein treuer Hund ist thränenwerth; würdiger ist er meiner Klagen, als mancher Mensch, behängt mit Gold und Edelstein. Wer weint über dem Hügel des Armenplagers, der der Wittwe den lezten Heller nahm und der Waise des Vaters Segen stahl? — Wer weint auf der Gruft des schlauen Höflings, welcher Fürsten verführte, Landeskinder verfeilscht', und prassende Maitressen ins entmarkte Land rief? — Wer beweint des falschen Heuchlers Tod, der nicht strenge genug vom Tribunale strafen konnt', und selber jüdisch wucherte mit der Armuth Zinsen und der Mädchen Unschuld mit geilem Hauch vergiftete? — Flüch' umrauschen der Bösen

Gräber, aber ich betraure meines treuen Hundes Tod.

Nun wird er nicht nach meinen Winken mehr die irre Heerde regieren; sie mir nicht mehr wieder versammeln, wenn über Thal und Berg nach lockenden Kräutern sie schwärmet, oder sie aus dem ungesunden Schatten des Schilfes im Moore mir bellen. Arbeitsam war Byblis; er vollbrachte sein Tagwerk: darum bewein' ich meines Byblis Tod, ihr Menschen. — Mancher vornehme Herr verrichtet nicht halb so viel; er schlägt am Tage nur Fliegen tod, macht tiefe Bücklinge, spielt Abends mit weisem Ernst' in der Charte und schläft des Nachts.

Wenn ich reich war, und Byblis Leckerbissen von meinen Tellern naschte, o da lacht er freundlicher nicht mit den braunen Augen mich an, als wenn ich meine Armuth ihm gab. Auch für dürre Brodrinde leckt'

er mir dankbar die Hand, und verlies mich nicht, wenn gleich ihn fremde Fleischtöpfe kirrten. Treu war Byblis in Lust und Noth, nie hat mich Byblis verlassen. — So lange mir das Glück die lachende Stirn gezeigt, sprachen die Menschen zu mir: Alexis wir sind Brüder! — Als aber die wetterwendische Göttin den Nacken mir zugedreht, als meine volle Scheur' in einer Nacht zum Aschenhäufchen ward, und meiner Heerde schönster Theil an giftigen Kräutern starb: da gingen die Menschen kalt an meiner Hütte vorüber, und fragten nicht: wie gehts Alexis? da lachte mich keiner freundlich an, und drückte mir keiner die Hand und ladete mich zum Gastmahl. — O, Menschen sind ja edler denn unvernünftige Thiere; aber ein Thier war treuer, als sie.

O, Byblis dein vergeß' ich nicht! Wenn ich des Abends vor meiner Hütte sas, auf

dem steinernen Bänkchen meines Vaters; wenn ich zum Zeitvertreibe dann mir alle Seufzer, alle Thränen überrechnete, die ich geseufzt, die ich vergossen hatte, und dann mein Auge trüber schwamm, und immer trüber: dann, guter Byblis, erheitertest nur du, mit lustigen Sprüngen mich und riefst mich in den Arm der glücklichen Vergessenheit. — Ach, und nun hab' ich keinen, der ferner mir die Schwermuth verjagt.

Des Nachts lag Byblis zu meinen Füssen. Aus duftendem Heu bereitet' ich sein Bett. Aber er schlummerte nicht; nein, er bewachte getreu seinen schlummernden Herrn. — Weiber, sagt man, bewachen auch den müden Gatten, aber verrathen oft ihn im Schlaf.

Wie die Erinnerung eines abgeschiedenen Freundes, so ist o Byblis an dich mein trauerndes Gedenken. Byblis war mein Freund. Unter dem kleinen Ahorn ist sein ruhiges Grab.

Grab. — Oft ists mir, als wedelt' er freundlich noch mit dem Schwanze um mich her, als schnobert' er unter dem Grase mir nach. Oft will ich ihn immer noch rufen; ich suche ihn unter den Bäumen, suche ihn hinter dem Hügel und besinne mich seufzend. Mittags setz ich ihm oft noch wartend sein Futter hin; Abends seh ich sein Bett von dustendem Heu leer, wo er sonst in einander gekrümmt so sanft lag.

O, mein Byblis, daß ich dich verlor!

Als die Sonne gesunken war, ging ich an einem Abend hieher. Hier in den Rothbuchen sang mir dann die Nachtigall; auch sah' ichs gern, wenn von den Wiesen der falbe Nebel, wie Hüttenrauch, durch die Gebüsche drang, inzwischen der kleine Bach einschläfernd rieselte.

Da fehlte Byblis. Er war auf dem Felsen, und ich wußt es nicht. Ich pfif, o

hätt' ich ihn nicht gerufen! Gehorsam erschien er droben am Felsenrand: das hohe Gras, die nächtlichen Schatten betrogen das arme Thier. Byblis stürzte herab, vom überwachsnem Felsen dort, stürzt' er herab, und fiel auf harte Klippen.

Ich sprang hinzu, wie winselt' er so kläglich zu meinen Füssen da! — Ich streichelt' ihn: "Du wirst nicht sterben, guter Byblis!" sprach ich weinend. Da leckte er noch einmahl zärtlich mir die Hand, und — starb.

Wie hab' ich da geschluchzt an meines treuen Freundes Leiche! Nur du, du Nymfe dieses Baches, sahst meine Thränen, ohne Zahl. Die ganze Nacht hab' ich geweint. — Ach, niemand in der Welt hat es gewußt, wie sehr ich meinen Byblis liebte, wie sehr er mich geliebt. Denn Byblis war mein treuster Freund, und war doch nur ein Hund!

Dort unterm Ahorn ist sein Grab, nicht fern von der Cypresse. Ich hab es ihm mit Geisblatt überpflanzt; im Schatten soll mein Byblis ruhn. Ach, ohne neue, heisse Thränenströme seh ich nicht hin zum Grabe meines Treuen! — —

So sang der Hirt. Weinend schwieg er, ging über den Bach, jenseits der kleinen Brücke, zum Ahornstrauch.

Aber auch Aglaja, auf dem moosigten Stein, auch Aglaja hatte um den guten Byblis eine Thräne verloren. „O Alexis!„ seufzte sie leise: „wer ein Thier mit solcher Empfindung liebt, wie muß der die Menschen lieben können? — Alexis, auch Aglaja ist getreu!„

II.

Die kleine Pfauenhüterin.

(L'Elisée.)

Fremder. Du, kleines Mädchen, zeige mir den Weg zum Dorf hinauf. Ich hab in diesem schönen Garten mich verirrt und weiß den Ausweg nicht.

Mädchen. Geht, lieber Herr, nur um den grossen Springbrunnen dort, worin der steinerne Wassergott im Muschelwagen sizt, und mit dem schwarzen Dreizak den Tritonen winkt. Da werdet ihr von breiten Steinen die Treppe finden, unter Eschen und Kastanienschatten; ihr steiget auf an ihr, und wandelt rechts zum Fahrweg, oder links wo

an dem schmalen Wege, hinterm schönen, halbzerfallnen Hause dort, der Gärtner seiner Blumen wartet, und auf den Glasbedeckten Beeten die köstlichen Melonen zieht.

Fremder. Hab Dank. Was machst du, kleines Mädchen, hier?

Mädchen. Ich habe reife Erdbeern gepflückt. Für Wilhelm hab ich sie gepflückt. Sonst kam der liebe Junge her zu mir, und spielte oft den ganzen Tag mit mir. Nun ist er krank. Er liegt, in jener Hütte dort, die über den Hollunder sieht, im Bette krank. Wenn er vom Fieber sich erholt, dann frägt er nur nach mir. Und wenn ich nun an seinem Bette sitze, dann giebt er mir die kalte Hand und lächelt still. Aber ich muß weinen.

Fremder. Du gutes Kind! auch du bist krank. Du siehst so blas.

M ä d ch e n. Das Fieber quält auch mich und meine arme Mutter auch; allein dem kleinen Wilhelm sag ichs nicht.

F r e m d e r. Geh in dein Haus. Die feuchte Regenluft ist ungesund.

M ä d ch e n. Dann fliegen ja die Pfauen mir davon. Ich muß die Pfauen hüten. Die Mutter kann es nicht.

F r e m d e r. So wirst du kränker, und mußt sterben.

M ä d ch e n. Wenn ich gleich sterbe, hat doch meine Mutter noch zwei andre Kinder. Aber wir, wir haben ja nur e i n e Mutter!

12.

Die Säugende.

(La place sous le toit des rochers, au dessous de banc des domes.)

„Wie der Bube so hold mir auf dem Schoos entschläft! — Glüht ihm nicht die Wange, wie Pfirsichblüte? und das gelbe Härchen fleußt über die Stirne ihm, wie das dürre Laub der Hangebirke über dem ersten Schnee. — Süsser Junge, ich mögte dich erdrücken! aber nein, dann hätt' ich ja keinen kleinen Abgott!„

Also flüsterte Rosalinde. Unter dem natürlichen Dache wildzusammengeworfner Felsenstücke, am buschigten Hügel, sas sie da. Von runden Fichtenstämmen hatte Alcinder

seinem jungen Weibe unter dem Felsdach eine Bank gezimmert. Auf dem Bänkchen sas die zwanzigjährige Mutter nun, denn Alcindor hatte ihr den Sitz gebaut.

Lächelnd über den schlafenden Säugling gebogen, starrte sie unverwandt mit zärtlichen Blicken ihn an, und streifte mit leisem Finger ihm die gelben Locken von der Stirn. Wie ein Liebesgott lag der Bube, und hielt im Schlummer noch die zarte Hand an die geliebte Mutterbrust, und drückte noch die kleinen, geitzigen Lippen zur Rosenknospe des enthüllten Busens.

„Schlummerst du denn so süß, lieblicher Engel?„ lispelte Rosalindens Mutterherz: „Freilich hier ists kühl, unterm steinernen Dach, an welchem das Immergrün aufschleicht; Weißbuchen und Ebreschen fassen Wurzel oben, und aus des Felsens grünen Schatten nickt krautes Zimbelkraut. Tausend verworrene

Aeste, Zweige und Blätter, hier am Hügel und aus dem Thale hervor, wehren den stechenden Sonnenstrahl ab. Nur ein erquickender Zefyr stielt sich durch die laubigten Schanzen heran, uns zu erfrischen. Und wenn du erwachst, du Engel, dann zeig ich dir durch ein wildes Fenster von Zweigen drüben am Berge das feurige Gold des Abends, auf dem Hügel, im Tannenwald, der aus der Ferne, wie Kornfeld, scheint. — „

„Weg da, Bienchen, summe nicht hier; wecke den kleinen Schläfer nicht auf. Weg da! wie sie sein Köpfchen umschwärmt! Acacienblüt' ist der Wangen Schimmer, ein Rosenknöspchen das Mündchen. Gelt, Bienchen, das lockt dich zum Naschen heran? „

„Da regt sich der Engel! du, Bienchen, hast Schuld, wenn mir der Kleine zu früh erwacht. Schlummre, du Lieber, ich singe

dir auch ein Liedchen so leise, wie Taubenflug summt.„

„Erst blühst du neun Monden, du zartes Geschöpf! und lächelst und weinest, und weißt es nur kaum. Und hast du die Aeuglein trübe geweint, dann stillt dein Leid dir die Mutterbrust! — Weißt nicht was Sorge und Kummer sey; weißt nichts von Sturm und Sonnenschein; du lebest im Traume, wo alles, was kömmt, bald wieder in andre Gestalten zerschmilzt, und Farben nimmt und wieder tauscht, und eins nach dem andern sich wieder vergißt. Du kennst, du zählst die Schweißtropfen nicht, die uns zu erhalten, dein Vater vergießt. Auch er, wenn am Abend zur Hütte er eilt, und du ihm lächelnd entgegenstrebst, bald zappelnd mit Armen und Beinen ihn willst, bald schämend dich wieder vor ihm verbirgst, auch er — er kennet und zählet dann nicht, die Tropfen des Schweis-

ses, die uns er vergoß. Weißt nicht, wenn der Winter die Hütte umstürmt, die Wiesen verödet, die Fenster beschneit, weißt nicht von Kälte, vom schneidenden Wind. Dann spielst du, Loser, am Busen mir, und freust dich der Flammen im warmen Camin.„

„Doch wenn neun Monde neun Jahre einst sind; dann, Engelchen, bist du ein stattlicher Herr. Dann schleuderst du schon mit dem Vater durchs Feld, und frägst nach diesem Busen nicht mehr. Da wird dir die bunte Fibel gekauft; da eilst du zur Schule und wieder heraus. Dann muß ich die schwarze Schürze dir leihen, dir Päfchen schneiden aus weissem Papier; du stellst dich aufs Bänkchen, und predigest laut, und rührend wie es dem Pastor geziemt. Dann wird der Säbel hervorgesucht. Das Steckenpferdchen aufgezäumt, zum kleinen Garten hinausgetrabt — dann, wilder Husar, dann

verschone mir nur die unschuldigen Mohnköpf' am niedrigen Zaun! — „

„Und fliehen dann wieder neun Jahre vorbey, dann Junge, o Junge! was machst du dann? — Dann machst du, wie es dein Vater gemacht, als er deiner Mutter die Ruhe stahl. Dann predigst du horchenden Mädchen gar schön von Freundschaft und Liebe vor; und was die Lippe verschweigen will, das stammelt dein Seufzer, das fodert dein Blick. — Ihr armen Mädchen hütet euch, blau ist des losen Schelmes Auge, blau wie des Vaters Auge ist. „

„Auch ich war einst ein gutes Kind; schon hatt' ich achtzehn Sommer gesehn, und noch die Liebe nicht. Frei-hüpft ich durch die Tage hin, und kannte kein Ach! und kannte kein Weh! und träumt' ich Nachts von einem Mann, so wars vom losen Nachbar nur. Der Nachbar war ein böser Mann,

er hatte einen scharfen Bart und rieb mir oft die Wangen wund. — Einst saß ich auf der Rasenbank vor meines Vaters Gartenthür, und dachte her und dachte hin und strickt' an meinem Strumpf. Da kam ein junger Mann daher und sezte freundlich sich zu mir. Der Mann war hübsch, mir wars, als hätt' ich längst ihn schon gekannt. Wie's nun so geht, wir wurden bald, ich weiß nicht wie? vertraut. Und als er ging da waren mir die Thränen warlich nah. Flugs träumt' ich in der Nacht von ihm, und nicht vom bösen Nachbar mehr.„

„Er kam noch oft, er ging noch oft. Sein Händedruck war Feuerglut, und ach! der erste Kuß! — Es glänzte durch den Kirschenbaum der volle Mond im Garten; wir standen da, und sprachen nicht, und sahn uns an und lächelten, und wußten nicht warum. Da fragt' er leise bebend mich,

und drückte mir dabey die Hand: „O Rosalinde, liebst du mich?„— und ich, ich weiß nicht, wie es kam, ich fragt: „Alcindor, liebst du mich?„— Da lag er zitternd mir am Hals, als wollt' er eine Missethat, und gab — den ersten Kuß. Vier Wochen drauf war er ein Mann, und ich hies seine Frau!„

So sang Rosalinde unterm kühlen Felsendach. Der Knabe schlummerte sanft. Sie schwieg und lehnte sich zurück; die Stille rings umher, nur von des Lüftchens Säuseln gebrochen, wiegt auch sie zum Schlummer ein.

Da ward es Abend, und Alcindor kam vom Felde heim. Er fand im Schatten des Felsendachs das schlummernde Weib, das schlummernde Kind. O, wie reitzend lagen sie beide da! — Ein loser Zefyr tändelte in ihren schwarzen Locken um den Hals. Die

Abendröthe spielte lieblich durch das zitternde Laub auf ihres Busens Schnee, von blauen Adern verschönt und auf des Säuglings Rosenwange.

„O Gott! wie bin ich glücklich!„ rief Alcindor und lehnte leise sich über die Schläfer hin. Und sie erwachten nicht. Da küßt' er einen sanften Kuß auf Rosalindens Busen. Sie schlug verwirrt die schönen Augen auf, und sah in ihres Alcindors Arm den kleinen Liebling lächeln.

13.

Idor und Phanias.

(Banc des Cyprés.)

Aus den Thälern, von den schweigenden Wiesen, war in die Haine nur kaum die braune Nacht entwichen. Die Lerchen waren erst erwacht. Hinter den Spitzen der östlichen Berge floß nur ein blaßgelber Schein auf und besäumte das nächste Gewölk, indessen gen Abend der Mond mit ersterbendem Schimmer dem kommenden Tag' entrann. Da traten Idor und Phanias aus ihren Hütten und grüß- ten sich freundlich, und gingen Hand in Hand den Pfad entlang am Gehölz, und über die kleine Brücke des Thalbaches. Sie wollten, so hatten sie es am vorigen Abend gelobet,

das Erwachen der Sonne belauschen, denn sie liebten die immerschöne Natur.

„Wie so tiefe Stille durch die Gebüsche herrscht!„ rief Idor: „die Frösche schlafen in ihren schilfigten Betten noch am Teiche, und droben im Dorfe reget sich niemand. Nur ein wachsamer Haushahn krähet dem Morgen seinen Frühgruß, im benachbarten Hofe, und von Haus zu Haus krähen bis zur Entfernung die übrigen Hähne ihm nach.„

Phanias. Aber sieh, dort treibet schon der junge Lycas die braunen Stiere vorbey am Brunnen unter dem Nußbaum, wo die geschäftige Magd mit der Kette am Eimer rasselt.

Idor. Wir müssen eilen. Phanias, die Sonn' ist dem Aufgang nahe. Sieh, das blasse Gold der Wolken färbt sich dunkler und brennender schon; dort hinter dem Schleengebüsch am Gipfel des Berges schon hochroth.

Phanias. Wir müssen eilen, Idor. durch die Sträucher hier links. Schnelle die Zweige nicht mir ins Gesicht, du Loser! Sie triefen noch vom nächtlichen Regen.

Idor. Sieh, der schmatzende Rothspecht, wie er oben am Baum hängt und in die Rinde hammert, sein Frühstück zu suchen.

Phanias. Mir gefällt die kleine Meise am Weisdorn hier unten. O sieh doch, wie sie das schwarze Köpfchen so horchend umdreht, und mit dem Schnäbelchen nun das gelb und schwarzgestreifte Gefieder puzt!

Idor. Hier ist es schön! hier draussen am Gebüsch. Hier wollen wir bleiben, auf der Mitte des Hügels. Die Bank ladet uns beide zur Ruh ein. O, wie prächtig ist hier an der alten Birke die Aussicht hinan und hinab!

Phanias. Ja, schön ist es hier. Hinter uns zirpen und zwitschern die erwachen-

den Vögel; und mich umduftet das Spiergesträuch mit den kleinen, weissen Blüten, die der Herbst in hellrothe Beeren verwandelt. —

Idor. Nah um uns schlingt sich der gekrümmte Weg mit gelbem Sande durch den Rasen. Wie auf einer kleinen Insel sitzen wir, die ein Bach umarmt. Auf dem Inselchen über weißblühenden Klee duftet der Rosenstrauch mit erbrochenen Knospen, neben an wächst der kleine Erbsenbaum mit den schmalen Blätterchen, und am Ufer jenseits steht die einsame, kleine Cypresse, wie ein Stab mit Myrten umkränzt.

Phanias. Aber sieh doch, oben am dunkeln Saum des Hügels! — steht das ganze Firmament nicht in Flammen? glühn die Wolken nicht bis in die Mitte des Himmels, einzeln umher, wie brennende Inseln? Und die hangenden Birken am weissen Gartengeländer tragen feuriges Laub! Idor! Idor! —

Die Sonne erscheint! — Die ganze Schöpfung sinkt in Entzücken dahin. — Die Lerchen wirbeln lauter in vollen Chören. O, Idor, ich ertrage den Glanz der Göttlichen nicht. Blaue, rothe, grüne Sternchen umflirren meine geblendeten Augen.

Idor. Die Sonne erscheint! O welche Pracht! die weite Natur steht auf, sie zu empfangen. Wie brausen begeistert die Haine ihr! wie strahlen die thauigten Fluren ihr! — O, Phanias, wie wird mir? Ich zittre. Mein Odem stockt, und Thränen benetzen mein Auge. Laß mich beten, denn der ganze Weltkreis liegt vor dem Schöpfer betend.

Phanias. Auch meine Knieen beugen sich, Schöpfer, dir, auch meine Seele betet zu dir, in dieser Herrlichkeit des Morgens. O höre auch meinen lallenden Mund, du Wunderbarer, meine Stimme des Danks un-

ter den tausend Stimmen, die zu dir emporgehn, aus den Wäldern und Thälern.

Idor. Schöpfer, auch ich liege hingesunken vor dir. Ach mein Herz ist deiner Grösse voll, aber — Worte hab' ich nicht; laß meine Thräne dir gelten, als Gebet, meinen zitternden Seufzer, als Lobgesang.

Phanias. Welche reine Empfindung überströmt mein Herz, wenn ich im grossen Tempel der Natur dem Allerheiligsten den ehrfurchtsvollen Dank gezollt!

Idor. Dann ist es mir so hell, so leicht, so frei, wie, wenn nach einem schwülen Sommertag ein sanfter Regen die Gefild' erquickte.

Phanias. Und mir so lieblich, als käm ich heim von einer guten That; als hätt' ich mit Gefahr des Lebens einem Feinde das Leben gerettet, oder einem Armen

meine Baarschaft hingereicht, — so lieblich ist es mir.

Idor. Auch ist es mir, als hätte dann die Gegend mit schönern Reitzen sich geschmückt. Dann fällt ein schöneres Licht auf alle Blätter und Stauden, und drücken mögt' ich jeden Baum an meine Brust.

Phanias. Wer die Natur liebt kann nicht sündigen. Es lächelt Unschuld uns aus allen Gebüschen entgegen, und Frieden wohnt in jedem Wiesengrund. Was will der Neid hier unter den stillen Blumen? was fodert der Ehrgeitz wohl der ländlichen Einfalt ab?

Idor. Mit welcher Anmuth senkt sich unter unsern Füssen der Hügel links zum Thale rechts hinab. Es ist ein grünes Meer von wallenden Halmen und Gräsern. Rheinvasen kriechen darunter, und silbern heben sich dazwischen die weissen Kamillen, blühender Klee, neben den violetnen Kelchen der

kleinen Stiefmütterchen und neben den goldnen Butterblümchen.

Phanias. Und in der Mitte ragt stolz am braunen Stein der Brennnesselbusch hervor, wie unter guten Völkern ein Tyrann.

Idor. Oben am Hügel hinter dem weissen Geländer des Gartens sehen die qualmenden Strohhütten, nur mit den grauen Dächern, herüber. Auf den hervorstehenden Stäben der Giebel sitzen die Schwalben und singen mit brauner Kehl ihr leises Lied, inzwischen unten die Hühner lustig kakeln.

Phanias. Aber vor mir füllt den Winkel dahinten schwarzes Buchengesträuch, hinter welchem der kahle, schichtige Felsenblock hergeht. Auf seinem Nacken trägt er ein feines Häuschen, doch ist es halb nur sichtbar hinter den krausen Spitzen des Buschwerks. Nur das rothe Ziegeldach und darunter die schwärzliche Bretterwand seh ich

mit den beiden kleinen Fenstern darin. Und wie ein grünes Gebürge ziehn sich von dem Häuschen Obst- und wilde Bäume in reitzender Mischung biß zu der ungeheuern Linde dahin. Die schnatternde Schakelster hat dort ihr Nest im Wipfel des Baumes, und fliegt ab und zu.

Idor. Mit andern Bildern ergießt sich vor mir der Hügel in die Schatten des Waldes hinab. Ein blühendes Roggenfeld schimmert, von blauen Kornblumen geschmückt, mir hinter den Eschen und Ulmen entgegen. Die den Bach in der Tiefe besäumen. Und diesseits des Baches grünet in frischen Furchen entlang junges Erdtoffelkraut. Ein Kranz von blühenden Hecken, hin und wieder durchbrochen, umarmt den kleinen Acker brüderlich.

Phanias. Ueber die wogenden Gebürge unter uns brütet aber die Nacht des

Waldes, grauenhaft schattirt. — Da flattern schreiend Raben und Krähen hervor; und einsam schwebt der Geier in den Lüften.

Idor. Jezt, o Phanias, laß zu unsern Hütten uns eilen. Unsre Weiber haben indeß die Morgensuppe bereitet. Treflich soll sie schmecken in der Kinder Kreis, und dreimahl fröhlicher werden wir heut arbeiten. Und wenn die Sonne hinterm Gebürge verschwindet, dann, o Phanias, dann sammeln wir uns mit Weib und Kindern unter dem alten Nußbaum, und erzählen einander unser Tagewerk uns.

14.

Der lehrende Faun.

(Banc des Dames.)

„Höret mich an, hochbusigte Nymfen, die ihr in bewachsnen Felsengrotten, unterm Zelt des Jungfernweines ruht, oder ihr Dryaden dieses Haines, die ihr euch mit Geislaub eure Schenkel gürtet und mit Blütenknospen eure Haare schmückt! Hört mich an; auf diesem schattenreichen Hügel will ich euch ein Liedchen singen, wie es nie zu euern Ohren kam. Ich hab' es selbst gedichtet, denn ihr wißt, Apollo ist mein Gönner.„

„Aber die Schönste von euch muß mir mit süssem Most die Kürbisflaschen füllen, und die andre mir ein Küßchen geben, und die

dritte mir mit Lorbeerblättern meine siebenröhrigte Queerpfeif' umkränzen. „

So rief der alte Faun, und sezte sich ins Gras und warf die Ziegenfüsse über einander. Da horchten die Nymfen aus den Grotten und die Dryaden aus den Wipfeln der Eichen.

„Kommet, rief er: hieher, ihr Nymfen und Dryaden! hier beschatten auf dem Hügel junge Maien, Buchen und Eschen ein heimliches Plätzchen, der stillen Wollust geweiht. Die Grillen zirpen lustig herum; das Wachtelweibchen lockt mit süssem Girren, und Turteltauben fliehn vom nahen Dörfchen her, um in der Finsterniß des grünen Laubes zu kosen. Mit seinen breiten, weissen Blüten strozt der Hollunderbaum im Winkel, und aus dem Buchendickigt quellen üppig wilde Rosen heraus.„

„Hieher, ihr schüchternen Nymfen und Dryaden! seht drunten horcht die junge Schäferin schon an ihren Hirten gelehnt. — Hieher, ich lehre euch lieben. Lieben lehr ich euch, denn ich habe Erfahrung. Siebzig Jahre zähl' ich schon; kahl wird mein Scheitel zwischen den Hörnern; und ein und siebzig mahl hab ich geliebt.„

Also der zottigte Satyr; und flüsternd und lachend schlichen aus ihren Grotten die schalkhaften Nymfen heran, und aus den Gebüschen muthwillige Dryaden.

„Lehre uns lieben, du bärtiger Liebling Cytherens. Noch hat Amor sich nicht in unsre Grotten verloren, und unsre Gebüsche sein Pfeil nicht durchstreift. Eine fülle dir mit Most die Kürbisflaschen; eine andre küsse deinen reitzenden Mund, und die dritte umschlinge mit Lorbeer deine Flöte von Schilf. Die

übrigen sollen dir auf andre Weise die schöne Mühe belohnen; mit Epheukränzen entweder deine Höhle schmücken oder mit frischem Laube und duftigem Klee ein neues Lager dir streun. Lehre uns lieben, du bärtiger Liebling Cytherens! „

Also riefen mit losem Gelächter die Nymfen, und umringten den Faun im Grase. Er aber sah mit weiser Miene in der Versammlung umher und sang:

Der du immer meinen Gesängen hold warst, Apollo, der du selber die schöne Daphne liebtest, deren verwandeltes Haar izt deine Stirn umkränzt, stehe du mir bey, denn ich lehre den schönsten Dryaden und Nymfen die Liebe; wär' ich jünger, so flößt ich allen sie ein.

Eh' ich trinke, öffn' ich die Flasche. Eh' ich die süssen Lehren der Liebe beginne, muß

ich erklären, was Liebe sey. Denn die Schaafe lieben den Klee; die Fische das Wasser, Gemsen der Felsen Moos, und Faunen den guten Wein, aber, ihr schönen Nymfen, doch ist dieß die Liebe nicht, die ihr von mir lernen wollet. Denn die Liebe, die wir meinen, sprießt nicht unter Kräutern, gährt nicht unter Winzers Händen, keimt auf keinen Klippengipfeln.

Liebe keimt und sprießt und gähret nur in unsern Busen auf. In des Herzens weichen Boden säten Götter ihre Saat; von der Schönheit Sonnenwärme, in des Lebens Blütenmonden wird die Saat hervorgelockt. Wo sich junge Busen heben, Augen schmachtend uns begegnen, stille Seufzer heimlich tönen, da, da keimt die Liebe schon. Sehnsucht nährt das zarte Pflänzchen: Thränen geben ihm Gedeihn.

Wie die Weinreb', eh' der Winzer sie zur schlanken Ulme führt, niedrig nur am Boden kriechet, jede Blume sanft umschlinget, jeder Stunde sich vermählt: so ihr Nymfen und Dryaden, auch der Liebe junge Pflanze.

Seht den Knaben, eh das Bärtchen, um das glatte Kinn ihm schwebt! schmeichelnd drängt er sich zu allen, küßt den Knaben, küßt das Mädchen, fühlt der Sehnsucht leisen Drang, ach, und sucht und wünscht und hoffet, immer mit verbundnen Augen, will und mag, und weiß nicht, was?

Seht das Mädchen, wenn der Busen sich zu wölben kaum beginnt; freundlicher blizt dann das Auge, zärtlicher fragt ihre Stimme, rührender drückt ihre Hand. Seht, sie wankt im Mondenschimmmer, horcht der Nachtigallen Lied; sieht mi• stummen Wohlgefallen,

wenn sich Turteltauben schnäbeln, und sie sucht und wünscht und hoffet, will und mag, und weiß nicht, was?

Aber kaum hat nun die Rebe ihren festen Stab gefaßt: so schlingt sie sich dicht und innig biß zum höchsten Gipfel auf. Die Natur führt unserm Herzen endlich auch die Ulme zu, und dann schlingt die Liebe traulich, fest und treu, um den Geliebten mit den Rebenarmen sich.

O ihr Nymfen und Dryaden, kennet ihr die Liebe nicht? Wenn in eurer Lauben Schatten oft ein junger Hirt entschlief, oder an des Baches Ufer, von Lyäus Geist benebelt, sich ein Faun mit leisem Seufzer unter Blumen hingestreckt; und ihr wandeltet dann schüchtern zu dem schönen Schläfer nieder; saht mit Lust der Locken Wogen in dem Spiel der Zefyretten, ihm um Hals und

Schlä-

Schläfen wehn; saht der Wangen helles Glühen, und der Lippen rothe Spaltung, wie der Kirschen sanften Riß: Pochten da nicht eure Herzen dann, in regern Pulsen, lauter? Führte nicht die Einsamkeit euch in liebliche Versuchung? Strebten da nicht eure Lippen glühend zu des Schäfers Mund? — o ihr Nymfen, ihr Dryaden, bei Silenens heilgem Esel! das war Lieb' und Liebeszug.

Wenn in Grotten und in Lauben euch ein Liebling überflog; wenn ihr dann beschämt und schüchtern gern dem Frevler zürnen wolltet, und ihr ihm mit süssem Lächeln nur ins trunkne Auge saht. Wenn sich seine Arme leise um euch schlichen, und ihr mit gerechtem Eifer schelten wolltet seiner Kühnheit, ach! und dann — nur ein tiefer, tiefer Seufzer euch entfloh. Oder wenn nun überwunden, Brust an Brust im Wechselschlage angeschmiegt, mit feuchten Blicken zärtlich,

sprachlos er euch flehte, und an seinen heis-
sen Lippen eure schönen Lippen glühten, und
durch alle Nerven Feuer, Feuer durch die
Adern tobte, und in seligem Entzücken eure
trunknen Sinne starben —— o ihr Nymfen
und Dryaden, kennet ihr die Liebe nicht?

Aber höret nun die Lehren, die der alte
Faun euch giebt! Sie sind mehr, als hun-
dert Flaschen süssen Mostes, mehr als hun-
dert Küsse von den Rosenlippen, mehr als
hundert Lorbeerkränze um mein Flötenspiel-
chen werth.

Dieser Hügel, könnt' ihrs glauben? ist
das Sinnbild der Liebeskunst. Seht nicht
auf die schönern Hügel eures Busens nieder,
Nymfen; dieser Hügel, und kein andrer,
ist der Liebeskunst Sinnbild!

Seht, das stille Bächlein drunten, an
des Hügels dunkeln Fuß; wie ein rinnendes

Silber zittert zwischen Erlen es dahin, ohne Murmeln, ohne Plärschern, unter hangender Blumen Kuß. Diese stillen Wellen deuten auf Verschwiegenheit der Liebe. O, ihr Nymfen und Dryaden, wo die Lippen wiederplaudern, welche Früchte sie genascht, da war keine reine Liebe, sondern unter ihrer Hülle nur die schlaue Eitelkeit. Heimlich in dem tiefsten Scharten, paaren sanfte Tauben sich; und der Nachtigall Begatten sah nicht Cynthia, nicht Phöbus.

Stufenweis, von Klippen oft durchbrochen, mit Gesträuchen überwuchert, steigt der Hügel hier empor. Auch die Liebe zählet Stufen; sie durchirret Labyrinthe; überklettert schrofe Klippen; windet sich durch Wüsteneien; ringt mit tausend Hindernissen, ehe sie ihr Ziel umarmt. Schwillt der Waldstrom nicht, wo Felsen seinem Lauf entgegenringen? Ach, wo ohne Kampf und Mühe uns der Liebe

Hafen winkt, wo uns Arme willig fassen, Busen selber sich erbieten, und die Schäferglocke läutet, ehe wir sie angezogen: da lischt Amors Fackel, ehe Hymen sie dem Bruder nimmt. Liebe ist ein Götterkind, sie verschmäht die gröbre Kost, lüstert nur nach geistgen Speisen; Sehnsucht, Fürchten, Hoffen, Träumen, ist der Lieb' Ambrosia!

Doch ist nun der Berg erstiegen, o so freuet euch des Ziels. Durch der Birke weiten Aesten, über der Gebüsche Wipfel, ragt des Dörfchens Stundenzeiger, warnend, schöne Mädchen, her. Denn die Zeit führt Adlerschwingen: rüstig schwebet sie dahin. Nuzt die seligen Minuten, welche euch das Schicksal beut; führet euern treuen Liebling in der Lieb' Elysium; gebet, was ihr geben sollet; nehmet, was ihr nehmen wollet — flüchtig stürzt die Zeit vorbey. Seht, es drohen die Ruinen aus dem Thale euch ent-

gegen! — Alle Herrlichkeit des Lebens, aller Freuden reitzende Magie ist ein Morgenträumchen, ach zu früh, wecken uns die bösen Parcen. Ueber den Ruinen schwebet düster die Vergänglichkeit; spröde Schönen, euer Zauber, ist er härter, als der Felsen der Ruinen? beut er länger Hohn der Siegerin, der Zeit?

So sang der alte Faun, und foderte seinen Lohn. Aber die Nymfen lachten laut und die Dryaden verspotteten ihn. Sie warfen ihn mit Rosenknospen und Tannzapfen, reihten sich Hand in Hand an einander, tanzten um den Betrognen und sangen mit lieblicher Stimme:

„Bärtger Liebling Cytherens, wofür denn der Lohn? Du wolltest die Liebe uns lehren; wir kennen die Liebe noch nicht! — Bärtiger Liebling Cytherens, merke die Regel dir: Lieben lehrt und lernt man nicht! —

Wie ein Schauer der Sommernacht überfällt uns der Liebe Weh. Ungerufen, ungesucht läßt sich Bruder Amor finden. Eh' von seinem Pfeil verwundet nicht das frohe Herz uns blutet, kennen wir die Liebe nicht. — Füllen wollen wir die trocknen Schläuche mit Most dir; aber Küsse sind nicht und Kränze den bockfüssigen Lehrern der Liebe geschaffen. — Lieben lehrt und lernt man nicht!„

10.

Die Catacomben. — Fragment.

(Diis moribus pia Dorothea.)

Welch' eine Nacht! ein leiser Schauer weht mich aus den wankenden Gebüschen an. Gesträuch' und Stauden beugen ihre stillen Wipfel herab zu mir, willkommen mir zu flüstern; und doch ist dieser Gruß nicht freundlich, wie er sonst es war, wenn ich des Morgens vom thauigten Hügel hüpfte. So still, so schauerlich begrüssen sich die freudenlosen Schatten am Ufer des Cocyt.

Als ich vor einer Stunde kaum mein kleines Haus verlies am Walde, da lächelte der Abend noch so schön: da pfiff im Grase noch das Heimchen, und horchte, wenn mein Fußtritt

näher durch die Halmen streifte; da flötete die lezte Nachtigall noch in der Esp' am Gartenzaun, und über jenen schwarzen Hügeln schimmerte das lezte Roth des Abends noch.

Nun schweigt das Heimchen unterm Grase, und die Nachtigall am Garten; mich hör' ich nur allein; nur mich in dieser öden Stille. Ein blasses Licht schleicht an den schwarzen Stämmen auf und zittert an der Pappellaub und an der Trauerweide tiefgesenkten Ruthen.

Zerrißnes, düsteres Gewölk umfleugt den Himmel wie ein Trauerflor. Von einer schwarzen, goldbesäumten Wolkenstreife durchschnitten, blickt wehmüthig der blasse Mond auf die lebensleere Welt herunter. Nur hie und da durchbricht die tiefen Schatten der Bäume ein matter Sternenschein.

Durch meine zitternden Gebeine rinnts, wie kalter Fieberhauch. Das Herz pocht

ängstlicher. Weg, weg von hinnen, meiner Hütte zu!

Aber, wehe! — ich stehe unter traurigen Ruinen der Vergangenheit; verfallnes Gemäuer umschließt mich; und riesenhaft ragt eine dunkle Säule drüben aus den Schatten der Nacht ins Mondlicht auf. Meine Schritte wecken die Bewohner aus dem Schlummer; es lebt und schwirrt um mich. Es tanzen Fledermäus' hoch über meinem Haupt, hoch über den Trümmern ihren Tanz, und werfen fliehnde Schatten über das Gemäuer; und aus der alten Eiche schlägt die Eule den gräßlichen Triller dazu.

Lebt wohl, ihr freudenlosen Gräber der Vorwelt; ihr füllet mein beklommnes Herz mit stillem Grausen! Ich will nicht eure Tänze sehn, nicht hören eure melancholische Musik, Trümmernbewohner! Ich eile der kleinen Hütte zu, da harret mein das trau-

liche Kämmerlein, und mein das weiche Bett, worüber der Schlummergott und leichte Träumchen schweben.

Ach! dieß ist nicht der Pfad zur kleinen Hütte! Wo führest du mich hin, einsamer Steig? wo, zwischen engen Felsenwänden, hinab? hier leuchtet schauerlicher der Mondenstrahl unter hangenden Gesträuchen vor, und zeichnet der Zweige rege Schatten täuschend an die Felsen gegen über? — Unterm feuchten Gestein schlüpft der Salamander über den Weg und spielet unter bethauten Kräutern. Wie bittrer Todtenduft wehn von den hellen Blütenbüscheln des Fliederbaums Gerüche mir herab. Nein, dieß ist nicht zur heimischen Hütte der Pfad!

Ha, ich erkenne euch, — seyd mir gegrüßt! — ich erkenne euch, ihr düstern Felsenhallen, und in den Nischen eure Todten-

urnen, und euch, ihr kleinen, heiligen Altäre der stillen Untergötter. Seid mir gegrüßt, und meiner Schwermuth willkommen, ihr feierlichen Finsternisse in dieser Grotte Schoos. —

Hier grünt im Felsenwinkel der falbe Wehrmuthsstrauch; der dunkle Rosmarin lehnt seinen Schatten über ihn. Nehmt dieses kleine Opfer an, ihr stillen Götter der Unterwelt! Ich streu auf eure nächtlichen Altäre vom Rosmarin und Wehrmuthsstrauch!

Wie um mich her die Welt so ruhig schlummert, die Würmchen am Grase, in den Nestern des Waldes die Vögel, auf harter Streu der Bettler, im Seidenpflaum der reiche Mann! Und keiner sieht dich, schöne Nacht, in deiner schauerlichen Majestät; keiner der Gestirne leisen Zug durch der Gewölke Spiel, keiner deine verwandelnde Zauberei, o silberner Mond.

Pallast und Dorf und Hain und Wiese schwimmen, in blassem Duft, wie Nebelgestalten, umher; und leise Abendwinde wiegen die schlummernden Gesträuch' in ihrem Arm. Auf stiller Seen Wellengekräusel fliesset der Sterne flimmernder Schein; und Cynthiens Licht umhellt der Nymfen bekränzte Grotten, versilbert den kleinen Bach, der ihren Urnen entschleicht und unter den Thränenweiden verloren noch hie und da durch die Gebüsche blizt.

Es schlafen die Flöten der Hirten, die aus dem Thale herauf so lieblich tönten, inzwischen an den Bergen die Lämmer irrten und die Ziegen an höhern Klippen hingen. Es schlafen der Mädchen frohe Gesänge, welche der lauschende Wiederhall in seiner Höhle lernte und fernern Felsen vorsang.

Süß und erquickend sey euer Schlummer, ihr Glücklichen! — wenn der Morgen mit

Thau die Kelche der Blumen füllt, durch die Haine dämmert, die grauen Gebürge röthet, und ein Lüftchen die Lerche unter den Aehren weckt: dann erwachet auch ihr, und junges Leben weht euch von allen Pflanzen entgegen und allen Büschen.

Aber dereinst werdet ihr eilen zum Schlummer, o ihr Glücklichen, und ruhig schlummern, und es wird kein Morgen für euch mit Thau den Kelch des Blümchens füllen, er wird nicht für euch durch die Haine dämmern, oder die grauen Gebürge röthen; kein Lüftchen wird da für euch die Lerche unter den Aehren wecken!

Und wenn ihr dann schlafet, bewohnen Fremdlinge eure Hütten, und Fremdlinge pflanzen in euern kleinen Gärten; Enkel spielen über euern Aschenhügeln mit Todtenblumen und wissen nicht eure Schlummerstatt. Nur einzelne Greise, — izt weinen sie, als Säuglinge, noch an der Mutter Busen — erinnern

sich dunkel dann eurer Tage und erzählen in horchenden Kreisen, was ihr gethan habt.

O, das ist eine große, furchtbargrosse Nacht! — Laßt hundert mahl sich um die Sonne nur der Erde Rad geschwungen haben, dann ist nicht mehr, was izt noch Odem saugt — ist nicht mehr! Der königliche Steinadler, die kleine Biene, der Greis, der Säugling — ach, alles was noch heut dem jungen Tag entgegen athmet in schönen Träumen, ist dann verweht, vergangen und vergessen!

Auch ich, auch ich werd' einst vergangen und vergessen seyn! — wie der Gedanke meine Seel' erschüttert: vergangen und vergessen seyn! — — —

Der Stunden Spindel rollt den Lebensfaden ewig auf und ab; Geschlechter keimen und verblühn; der Odem, welcher sich begeisternd durch alle Fugen der Natur ergießt, und Myriaden Wesen aus dem Staube lockt,

stöhrt andre Myriaden nieder. So wars die Arbeit der Natur vor uns durch tausende von Jahren; so ists die Arbeit der Natur mit uns, nach uns, durch tausend neue Zeiten. Der große Weltgeist geht und säet des Lebens Saaten aus mit seinen Händen, inzwischen doch sein Fuß die hohen Pflanzen rings umher zertritt.

Grausames, räthselhaftes Spiel, von welchem nur die bunte Bühne uns erscheint, und nie der Schöpfer und des Schöpfers Ziel!

Ach, warum sind der Erde Freuden doch so reitzend; warum müßen wir sie, m ü ß e n wir sie alle doch so innig, glühend umschlingen, als würden ewig sie an unserm Herzen lächeln, ewig sie um unsre trunknen Sinne gauckeln; — und faßen sie dann nur, um — ihren Tod in unserm Arm mit doppeltem Entsetzen zu betrachten? — — —

Verbirg dich immerhin, über dem schweigenden Hügel, o Mond, in deiner Wolken

Schatten! finstrer, als diese Nacht, in welcher izt sich Baum, und Staud, und Fels aus meinem Blick verlieren, finstrer ist mein Herz. Mit schwermüthigem Vergnügen ruht mein Auge noch auf dem blassen Glanz, der hinter deinem Gewölk gebrochen vorzittert, und verfolget noch den lezten Strahl, der nun dir sterbend nachschleicht und erlischt.

Ach, so verlor sich einst aus meinem Blick ein Vater in die Todesnacht! so stand' ich da, und starrt ihm weinend nach und streckte meine Arme sehnsuchtsvoll ihm nach! — —

Sey mir, wehmüthige Erinnerung, sey mir willkommen, die du mir das trübe Bildniß meines Vaters, das Bildniß seiner Sterbestund' entgegenbietest. Oft habe ich geweint vor dir. Es sind die lezten Thränen nicht, die meinem Aug' in dieser Grotte Einsamkeit entrinnen.

Ich war ein Kind. Nur achtmahl, ach! und kaum nur achtmahl sahe ich die Wiesen

sich mit jungen Blumen schmücken. Ich war ein Kind, und hatte nichts, o nichts in dieser Welt, als meinen Vater nur allein. Wenn er mir zürnte, und er zürnte selten, dann hätt' ich sterben mögen in meinem Gram, ach, wenn er lächelte, dann kannt' ich keine andre Freude mehr.

Wie glücklich war ich, wenn im Mondenschein, auf seinem Schoos, in seinem Arm ich oft vor unsrer kleinen Hütte sas, und er mir dann den Mond und die Gestirne zeigte, und dann mich beten lehrte. Wie glücklich, wenn ich so in seinen grauen Locken tändeln durfte, und seine Stirn und seinen kahlen Scheitel küßte! Wie glücklich, wenn er stundenlang von mir getrennt, zur Hütte wieder kam, und ich dann seine Kniee umschloß und sie mit Inbrunst an mich drückte!

Ach, und wie er da lag in der lezten Nacht, auf seinem Sterbebette! — des Lämpchens falber Schein umschimmerte sein blas-

ses Angesicht, wie Heilgenglanz. Ich zitterte in einem Winkel knieend und betete für ihn und schluchzte laut. Da winkte seine Hand mich zu sich. Ich trat zu ihm und schluchzte lauter. Er aber wandte wehmüthiglächelnd noch einmahl, zum leztenmahl den Blick zu seinem Kinde.

„Willst du mich auch noch einmahl sehn, mein Sohn?„ so sprach der Fromme; seine Stimme zitterte. Ich sah ihn weinend an, und jammerte: „o Vater! du willst mich verlassen?„ — —

Er starb. — Auf seinen Hügel pflanzt' ich ein Vergißmeinnicht, und jeden Frühling blüht es unter meinen Thränen wieder. — — —

Die
Hainfelsen von Sanspareil.

I.

Das Hüttchen auf dem Gollersfelsen.

(Eine Epistel.)

Irret dein liebender Geist mir nach durch die Fernen? Schwebt dein Gedanke über dem rauhen Geklüft des Gebürges, oder in seligen Thälern, wo Amoretten hinter Rosengebüschen lauern und Zefyre Blütenblättchen auf den Busen schlummernder Nimfen tragen? Suchest du mich in den festlichen Kreisen der Stadt, wo verzerrter Gesichter Blick der Karten bunten Unsinn anstarrt, oder wo auf der Bühne papierne Bäume und Flüsse den Städter entzücken, und Kalfoniumblitz mit Grausen sein Innres erfüllt?

Nein, Sodalia, da findet dein Geist mich nicht!

Hieher wende das suchende Auge, hieher, wo die Natur in einer lieblichen Laune Wundergestalten mit Wundergestalten gepaart; wo sie in amathuntischen Hainen öde Felsen gebar; mit blumigten Rasen, auf welchen Liebesgötterchen schwärmen, Wüsteneien vermählte; und Elysiums Reitze an die Schrecken des Tartarus band. Hieher wende dein suchendes Auge, in der Wunder romantisches Land.

Hier wohn' ich. Lächle nicht, schalkhaftes Mädchen, ich bin ein frommer Einsiedler worden. Kennst du meine Zelle? Siehe, durch die duftigen Saaten schlängelt der Pfad sich dem hohen, klippenreichen Fels entgegen. Droben, wo er über dem schwindlichten Abgrund seinen Nacken hinabbeugt, bekränzt mit Haselnußsträuchern, Vogelbeerlaub und Fichtenschoß, droben ruht meine einsame Zelle. Ein wachsamer Reiher schaut vom Gipfel des runden Dachs über die stille Ferne hinaus.

Wenn der Morgen sich röthet, klimm' ich den Weg hinauf, aus dem Felsen gehauen. Ein schwarzgraues, ungeheures Gestein ragt an der Seite hervor; Wachholdergestrüpp schwebt an seinen Rippen und die einsame Distel mit der röthlichen Krone schmücket seinen Scheitel. Hier herum wickelt der Pfad sich, und zum Nachbarfels hinüber, welcher die kleine Hütte trägt. Beschwerlich ist der steile Gang. Ein steinernes Bänkchen locket im buschigten Winkel zur Ruhe, und die schlanke Ebresche wirft ihre Schatten darauf. Mit jungen Kräften wird der Berg erstiegen; oben sichert den Pfad das Eisengeländer, welches sich an dem Rand der schroffen Klippen krümmt.

Hier ist meine Hütte, einfach und ländlich. Am offnen Fenster sitz ich träumend da, und sinne und dichte, und streife mit schwärmenden Blicken an den Bildern der

Landschaft umher; oder ich les' ein nützliches Buch und wiege des Lehrers goldnen Sinn in stiller Besinnung; oder ich schreibe ein Briefchen, welches die Sprache des Herzens zu den entfernten Lieblingen trägt.

Dann und wann besucht mich ein kleines Rothkehlchen am Fenster. Vom Zweige des Faulbeerbäumchens hüpft es herein und pfeift mir den Gruß, und nickt und dreht sich auf zarten Füssen umher, und entflatrert. Unten im schattigten Geklüft, wo die Balsampappel sich über das Felsstück beugt, ist des Thierchens Nest. Da flattert es hinab und singt mir auf den Zweigen ein süsses Liedchen. Horchend lehn' ich mich dann zum Fenster hinaus und verfolge der Stimme liebliche Läufe. Aber, die Schlaue! kaum seh' ich da, so schwirrt sie davon; kaum eil' ich vom Fenster hinweg, so lockt sie mich wieder heran.

Oft wenn ich, von schönen Betrachtungen umringt, mit meinem Geist die Edeln der

Vorwelt umschwebe, oder über den Gräbern meiner Lieben trauernd verweile, oder mich, Sodalia, in dein Zimmer verloren habe, hingegossen dich finde auf schwellendem Polster, von leichten Träumen umflattert, wie dein Busen sich sehnend unterm Nebel des Flors empordrängt, inzwischen das weisse Aermchen nachlässig über das schlummernde Haupt geworfen, von braunen Locken umspielt wird: dann stöhrt mich oft ein summendes Bienchen aus meinen reitzenden Träumen und bricht die heilige Stille meiner Zelle mit ihrer Flügel Getöse. Da schwirrt sie an den Scheiben des Fensters hinauf und herunter und sucht mit Gewalt den Ausgang zu erstürmen durch die verhärtete Luft des hellen Glases; kehrt ermüdet endlich zurück, fliegt bittend zu mir und ich muß der Armen dann Thor und Riegel eröffnen, um ihrer Rache zu entrinnen.

Ein grauer Eremit ist mein Nachbar, drunten wo unter den Felsen ein Nebengang abschleicht vom Pfad' und in die wildverzogne Höhle sich beugt. Lieblich ist die Wölbung der Höhle zwischen den Felsen. Blühndes Gras sieht freundlich unter rankenden Gesträuchen von oben herab, und flicht, vom goldgelbem Steinmoos verbrämt, einen wehenden Kranz um die Grotte.

Oefter stöhr' ich den grauen Nachbar, als er mich, mit Besuchen. Er entweicht seinem morschen Bänkchen nicht, denn die rastlose Neugier quälet ihn nicht mit Ameißstichen, und Wechsel der Dinge belustigt sein Herz nicht.

Da sizt er, ein muthwilliger West gaukelt in des Bartes wehendem Silber und in des Nackens dünnen Locken. Ein grober, grauer Kittel ist sein Alles, denn kärglicher

und strenger ist des grauen Nachbars Philosophie, als weiland die Philosophie des Mannes in der Tonne.

„Grau ist mein Kittel und schlecht; es ist wahr. Aber er wärmt, wenn der Winter durch die Steinrisse pfeift, und mit fallendem Silber meine Grotte verrammelt. Er wehrt im Sommer den Sonnenstich ab, und schüzt vor dem Unfall lüsterner Mücken, auch mag der Regen ihn nicht im ersten Gusse erweichen. Mehr kann unter allen Kitteln der Welt kein Kittel mir leisten. Oder soll ich mich schmücken, wie der buhlende Jüngling, welcher mit spielenden Farben und klingelndem Geschmeide, nicht mit der Tugend Reizen, Weiberherzen bekriegt? Warum soll ich, wie ein Opferthier, meinen Leichnam geziert dem Tode entgegenführen? Ha, Freund Sensemann philosophirt um keinen Buchstab anders, denn ich. Schön machen die Federn

den Vogel, aber nicht fett. Aber es salben sich wohl die Greise mit duftenden Oehlen ihre Glatze und hängen Purpur über die morschen Rippen, kaufen sich Jugendröthe in Schachteln und helle Zähne vom Elephanten, ach, der Thoren! wandelnde Gräber sind sie, von aussen mit Kränzen und Urnen und Blumen geschmückt, von innen abscheulicher Würmer dumpfes Speisehaus, dampfende Quellen der Pest!„

So, Sodalia, mein grauer Nachbar. Widerlege den alten Sonderling nicht, mein Kind, denn er vertheidigt sich nicht, weil die Wahrheit, wie er glaubet, zum Siege nur des Schweigens bedarf. Geschrei macht sie immer verdächtig.

Aber lern' ihn näher kennen, den Alten, er verdient des Studiums Mühe.

Einen Liebling hat er doch in der Welt, wiewohl an nichts auf Erden sein Herz ge-

fesselt seyn will. Denn Philosophen sollen nichts von irdischen Gütern besitzen, um frey zu leben; nichts sich wünschen, um reich zu heissen; alles entbehren, um alles zu haben, und mehr der Welt verleihen, als nehmen.

Aber einen Liebling hat er dennoch, der Graue; rathe, Sodalia, wen? — Es ist sein alter Wanderstab, an welchem er durch das Leben ging, über Berg und Thal, über Strom und Meer, durch Wohl und Weh und Lust und Leid. — Der treue Gefährt muß überall ihm izt noch folgen, und bei ihm ruhn. Von oben bis unten ist er geschnizt mit Sternen und Kreutzen mannigfach. Sie haben einen geheimen Sinn, den ich Sodalien deuten kann. Wenn niemand den grauen Nachbar sieht, dann nimmt er den Stecken und starrt ihn an; und zählet die Sternlein auf und ab, und zählet die Kreutze

rund herum, und lächelt dabei, und weint geheim. Denn Philosophen sind gar stolz. Sie sind nur Götter offenbar und — Menschen in der Einsamkeit.

Aber ich deute dir des Pilgerstabes Geheimnis mit den Worten des Nachbars, die niemand hörte, denn ich! Weit bin ich, weit umher gewandert, vom Compostell bis gen Calvaria, vom Grab des heilgen Dunstan bis Loretto und der Siebenhügelstadt. Mein Leben war ein schöner Rosenkranz mit Rosmarin durchflochten, und dieser Stab mein treuster Freund; er war die Krücke meines Leichnams und ward denn auch die Krücke der Erinnrung. So oft ich eine Lebensfreude mit unverfälschter Seligkeit genos, sezt' ich ein Sternlein an. Ich kenne jedes Sternlein noch, und jede heilge Stunde noch, zu der es mein Gedächtniß winkt. So oft ein Kummer mich gebeugt, heimtückisch mich ein Freund

verrieth; ein Bruder Ehr' und Brod mir stahl, der Tod mir einen Liebling nahm; so oft grub ich in diesen Stab ein Kreutzlein, und mit Thränen nezte ich oft des Stabes frische Wunden. Nun drängen Kreutz' und Sterne sich, und, wunderbar! ich treffe hier so viele Stern', als Kreutze an. Der Stab ist die Theodicee für mich, und der laut rufende Beweis, daß dieses Leben nicht die Hölle, doch auch noch nicht der Himmel sey!„

Was, Sodalia, was sagest du nun vom grauen Nachbar? doch still! ich lehre ihn näher dich kennen.

Eine Urne frischen Wassers, dem Forellenbach entschöpft, und ein schwarzes, festes Brod ruhen seitwärts, wo am Felsen sich ein hölzernes Gesims lehnt. Dicht daneben ein Gebetbuch, dem mans ansieht, daß der Alte es nicht allzusehr benuzt.

Wie? ein Freigeist? Nein, das siehet seinem weissen Haar nicht ähnlich, nicht der stillen frommen Miene, die des Lebens Glanz verschmäht, und dem Auge, welches heller dann nur lächelt, wenn es auf zum Himmel schaut. Aber höre seine Meinung:

„Das Herz bedarf der Krücken nicht? gesund soll es vor Gott erscheinen. Die Andacht soll mit fremden Flügeln nicht, mit eignen Schwingen durch die Himmel eilen. Die Gottheit liebt nicht schöne Worte, sondern Herzen liebt sie nur, voll Wahrheit, Unschuld, milder Freundlichkeit und Güte. Die Sänger des Haines preisen den Ewigen schön, schön der schreiende Rabe, das brüllende Wild der Forsten und der Würmer Summen, Zirpen und Hüpfen — ach, sie haben kein Gebetbuch, und dennoch höret der Ewige sie! „

Glaube, Sodalia, mir, der graue Nachbar hat Recht. Oft hab' ich kein Gebet —

oft fliehen die Wörter mich und die Thränen nahn, dann bring' ich die Thräne für Worte.

Sagen darf ich dir kaum, daß der Siedler ein weiser gelehrter Mann sey? Seines Bartes weiches Silber rollt über des Folianten ofne Blätter. Das Alter lähmt die Liebe zur Weisheit nicht; denn die Weisheit ist ein Ocean, worin der Wissenschaften Ströme sich ergiessen, ach! und unser längstes Leben ist an dieses Oceanes Ufern wie eine hohle Hand.

Aber ich nenne dir des dicken Buches Inhalt: es ist die Summa aller scholastischen Weltweisheit, und das Büchlein daneben Paracelsi Entschleierung der wunderreichen Natur.

Nicht so? du bebest zurück vor der Sphäre des Weisen? o ruhig, du Liebe, er macht es nicht besser, als du an seinem Tischlein

es würdest. Er schaut mehr über, als in das tiefgelahrte Buch!

Ueber das grosse Buch schaut er träumend hinweg, durch der Felsen wilden Schwung in das grössere Buch der Bildnerin Natur hinein. Drunten drängen sich fruchtbare Felder, blühende Saaten, Thäler, Felsen, Dörflein und in der Ferne schwebende Städte am Horizont! Ein schönes Blatt im Buche der Natur, und jede Jahrszeit, jeder Mond, ja, jeder Tag rollt ihm ein andres Blatt auf mit gefälligem Finger!

O, Sodalia, hier erkenne den Weisen! In dumpfen Zimmern sassen eingekerkert die Lehrer der Schulen, und schrieben grosse Bücher, und meinten, sie hätten Grosses gethan auf Erden, und den unendlichen Born der Weisheit erschöpft. Liessen sich konterfeien und anbeten von den erstaunenden Jüngern und weihrauchen für und für. Aber sie hatten nicht,

was sie wähnten. Der Pfad der Natur verlor sich unter ihren Füssen, weil die Herren, gleich blinden Nachtwandlern, überall, was da lag, nicht sahn, und was sie nicht sahn, suchten und sahen im Traume. Wohl dem Manne, welcher ihren Tapfen nicht folgt, nicht aus den Pfützen der Schulen den dürstenden Geist tränkt: sondern, mit der Natur vertraut, nur diese zur Führerin wählt, und saugend, an ihren Brüsten nur hängt!

Ist mein grauer Nachbar nicht ein Weiser, wie man der Weisen wenige findet? — aber wenn jeder von ihm es glaubt, so glaubt doch er selber es nicht. Er prahlet nicht, er ist verschwiegen, demüthig, und still; stiftet nicht Sekten, hänget sein Herz nicht hoffärtig an der Zeitungen Posaunenlob, preiset nicht, aber verheelt auch seinen Tadel.

Ohne Falten ist sein Herz, ohne Tadel sein Wandel; er verstellt sich nicht, nein,

giebt sich baar und blos und — denke dir, Sodalia! verbirgt auch unter der grauen Kutte dem Neugierigen nicht einmahl, daß er — nur ausgestopfter Strohmann sey.

Nur Strohmann? — freilich! aber dieß raubet meiner Achtung für ihn kein Quentlein. Denn, meine Liebe, wer in der Welt erzogen ward, der ehrt oft das Gewand nur, nicht den Mann darin; der zieht den Hut vor goldnen Tressen, vor einem Silberstern, vor einer Elle Seidenband am Knopfloch. — Ach, wäre mancher Band- und Sternenträger ein Strohmann, wie mein grauer Nachbar, nur: so wär' es wahrlich oft besser für die unbesternte Menschheit, Liebe!

Zürne, du Reitzende, nicht, daß ich von einer Puppe so lange mit dir sprach — man schwazt ja wohl öfters von Puppen, die auf des Lebens Marionettenbühne sich an der Leidenschaft Faden zupfen lassen und drehen. Der

Eremit ist doch mein bester Nachbar! — Kühl ists in seiner Grotte, wenn die Luft am Mittag glüht, und von der Sonne gesengt die Hälmchen bleichend sinken. Dann eil' ich zu ihm hinab und setze mich neben ihm; zieh ein Buch aus dem Busen und — sehe drüber hinweg, wie er es mich gelehrt.

Und wenn die braune Nacht, von heiligen Schauern umringt, emporsteigt, um den Erdkreis zu beherrschen mit ihrem magischen Mohnstab, von Nachtviolen umkränzt; wenn die Gestirne nun in funkelnden Schaaren heraufziehn und hinter dem Hain der Mond erröthend die himmlische Bahn beginnt; wenn kühler durch die Blumen Abendlüfte hauchen — o dann, Sodalia, steig ich entzückt von meinem Felsen hinab und eile mit flüchtigem Fusse den dämmernden Hainen entgegen.

Den Göttern heilig ist des Haines grüne Nacht! — Hier sah ich, glaub es mir, Dia-

nen selber von ihren reitzenden Nymfen umringt! Ich sah, die Göttliche, mit geflügelten Fersen über die schwankenden Kelche der Blumen schweben; weit flos ihr Kleid nach, hellschimmernd wie aus Mondenschein gewebt. Ich sah am Busenschleier junger Halbgöttinnen Amoretten spielen und Zefyre; hörte die leisen Gesänge liebender Nymfen, wie Flötenton im Wiederhall, und in den Grotten trunkne Faunen, mit Epheulaub die krummen Hörner geschmückt, ihr Evan! Evoe! dem holden Bacchus singen.

Ach seyd, ihr Musen, mir hold, dann sing ich die Lieder wieder, und singe das Glück der Hirten und die Liebe der Mädchen; singe, was ich, von Rosengebüschen umarmt, in den Grotten zärtlicher Nymfen sah, wenn, vom Schatten der Nacht verschleiert, die grünen Gewölbe Hymens Fackel erhellte; singe die Tänze der Göttlichen im Schimmer des Mondes, die Verräthereien tändelnder Zefyre.

Aber du, Sodalia, bezahle dereinst, wenn uns des Wiedersehens goldne Stunde tönt, mit süssen Küssen meinen Gesang. Ach, dann entbehr' ich gern des Lorbeers welkende Pracht, gern vergess' ich dann des nüchternen Krittlers Tadel und gönne ihm der Lorbeerzweige mehr, als mir, um seine Midasohren zu beschatten.

Aber Ehre dem freundlichen Lehrer, der mir des Saitenspieles falsche Stimmung zeigt, und meiner Muse winkt, wo sie im Rausche der Begeisterung vergas, daß sie vor mehr, als einem Ohre sang.

2.

Der Blick vom Berge.

(Belvedere.)

Erstiegen ist der Felsen. Ich trinke eine reinre Luft in vollen Zügen ein; ich athme tiefer, freier; ein andrer Himmel wölbt sich über mir, und eine andre Erde schwimmt dort unten in der schönen, schauerlichen Tiefe. O Himmel, welche Empfindung überwältigt mein Herz!

Abgesondert von der Erde, näher dem blauen Gewölbe, ist mirs als wär' ich den Göttern entgegen geführt. Fürstenthümer liegen ausgerollt, wie eine bunte Charte, unter meinen Füssen, aber wie klein und zusammengeschmolzen ruhen sie da! Ist es der

Mühe werth, die Hand nach ihnen zu strecken? Ist es der Mühe werth einen Tropfen Blutes für ihren Besitz zu verschwenden? —

Hier in dieser feierlichen Höhe schweigt der niedern Leidenschaften Sturm; reiner strömen die Gefühle durch das Herz; rein wie diese Luft, die mich umströmt.

Wie ist es hier so herrlich, hier so still. Träumend steh ich da am eisernen Geländer, woran der Faulbeerbaum von unten seine grünen Zweige lehnt, und die Holderstaude mit hellrothen Beeren, und die Wipfel der großblättrigten Wasserlinde, und verdorrtes Gesträuch eine Wand ziehn. Träumend steh' ich da, und verliere mich mit schwindelndem Blick in der unermeßlichen Aussicht wechselnden Szenen. Unstät schweift mein Auge umher; bald hängt es am sanften Grün der Habersprossen, bald am schwarzen Forst, bald

an der entferntern Gebürge Blau, bald an den Dörfern und Städten, weit über die grosse Ebne ausgesät. Wie kleine Käfer flattern drunten die Schwalben in der Tiefe, und die braunen Rinderheerden im Thale gleichen weidenden Ziegen, und der Wandrer dort am Felsen, einer Säuglingsgestalt! — Ein reitzendes Landschaftsstück, vom kühnsten Pinsel entworfen, worin die Gestalten beseelt umherirren! — Wohin ich mich wende begegnen dem Auge überraschende Verwandlungen; alle Grössen liegen in kleine Punkte verschwunden; was ich oben nannte, ist unten; der Hain hinter dem sanftgeschwollnem Hügel, ist er mehr, denn ein wogendes Aehrenfeld? und die einsame Eiche am Wege, die ihre Schatten weit über die Felder goß, unter welcher ich oft am Mittag beschirmt im Grase lag, deren Zweige mir einschläfernd von oben herniedersäuselten, wo find ich die einsame Eiche wieder? Ich sehe nur

wo der Weg in leisen Krümmungen über Hügel und Thäler dem fernen Dorfthurm zuschleicht, ein rundes Gesträuch.

Ein Stein löst sich vom Fels unter meinem zückenden Fus. Er fällt, und prasselt hinab von Klippe zu Klippe, und immer tiefer. Ich hör' ihn nicht mehr, aber sehe seinen Fall noch in den erschütterten Pappelwipfeln, und verschwunden ist er unter dem Laube, wie ein fallendes Staubkorn.

Ein banges Grausen umarmt mich, wenn ich den Blick in die verwachsene Tiefung senke. Das Blut flieht ängstlich aus den zitternden Füssen herauf; es hebt sich alles, alles leise unter mir auf und ein dumpfer Schwindel lähmt meine Besinnung. Fester umschling ich die Eisenstäbe; das Auge meidet schüchtern die Bilder des Abgrunds und spielet vertraulich mit dem lispelnden Laube des nachbarlichen Hollunders.

Aber es ist doch so reitzend, wieder hinab zu tauchen den Blick in die verkleinernden Gründe, wo mit dem Blick sich der Geist im Unermeslichen verliert, und alles umher in duftigen Punkten verschwimmt und alles umher verlischt.

Da fühl' ich mich mitten im Kleinen groß, und meines Geistes höhern Ursprungs Ahndung umfliegt mich lieblich. Wie klein und zart und gebrechlich ist des Menschen Hülle! drunten wandelt er im Staube dahin, wie die Milb' auf ihres Käses Ebnen und Hügeln. Ach, wer sollt' es glauben, daß jener bewegliche Staubpunkt den hohen Geist umfaßt mit seinen Talenten und Kräften, welcher gewaltig durch die Elemente den herrschenden Zepter streckt, des Himmels zermalmende Blitze bindet, der Erd' ihr goldnes Eingeweid' entreißt, den Strömen neue Ufer giebt, und durch des Aethers ewge,

gränzenlose Räume von Welt zu Welt mit Götterschritten reiset?

Nein, nein! der du dir diesen Erdball unterjochtest, der du die Nachbarwelten über uns, und ihre Bahnen, ihre Zeiten massest, der du allein, von allen Milliarden Wesen rings umher allein, des höhern Wesens dunkle Ahndung fühltest, und dich anbetend vor dem Unbekannten beugtest, — nein, nein, du bist nicht Staub und Staub allein nur, Mensch!

Dein Geist, von dieses Sternes Asch' umkleidet, geht, höhern Zielen aufgespart, durch dieser Welten Labyrinth, und steigt und wächst, und schwingt dem seelgen Urquell des Vorhandnen in tiefentzückenden Momenten sich entgegen.

Heil mir! Heil mir! ich bin ein Mensch! Ja, auch in mir regt seine Schwingen ein edler Geist, für dieses Staubfeld nicht gebohren. Auch mir, auch mir glänzt aus der

Zukunft uferlosen Fernen der schönen Hofnung milder Schein; ich sehe mich, wenn aus des Lebens Kelch ich einige Tropfen dieser Zeit geschlürft, der Erdentheil' entbunden, im Fesselosen Flug der Gottheit näher eilen. Heil mir, ich bin ein Mensch! der kleine Hügel Sandes, der diese Leichnam einst verbirgt, ist nicht das lezte Ziel des Ringens, nicht meiner Bahnen Schluß. Er ist es nicht!

Ha! welch ein Anblick unter mir zur Linken! Zerrissne Felsenmassen wälzen sich chaotisch durcheinander, und ihre Klippen ragen unter mir heran, von keinem Strauch, von keinem Halm beschattet. — Nur tiefer, wo der Schlünde täuschende Nacht beginnet, greifen aus den dunkeln Spalten, der Eichen starre, wildgewundnen Arme vor, und wiegen Raben auf den Zweigen; und tiefer neckt das breite, ausgezackte Laub des alten Ahorns an

der Felsen kahlen Wand die schwarzen Schatten. Und immer jäher, immer tiefer wölbt der düstre Kessel hohler Klippen sich hinunter, — und ach! ein goldnes Licht strömt unten über grünen Grund herein, worüber einsam und mit dünnem Laubwerk ein schwarzer Zweig im Hauch des Lüftchens spielt.

Doch lachender, als diese Felsengrüfte, ergiessen neben an mit mannigfaltigem Grün sich weit entlang des Landmanns junge Saaten, vom Pfluge sanft gestreift. Hier kriecht der Fußsteig, wie ein schmales Band, durch bunte Aecker geschlungen; dort windet sich des Wagen breites Gleis, nur hie und da vom grünen Saum der Hecken matt beschattet, zum Hügel auf, von welchem halb verdeckt ein felsenreicher Hain im stillen Grunde ruht.

Doch ganz kann nicht der stolze Wald vom Hügel sich verbergen lassen; da tritt er rechts

hervor, in seiner dunkeln Majestät, wo sanft zur Ebene der Berg verschmilzt, und streckt den schwarzen Flügel über das helle Ackerland.

Wie lieblich wallt und wogt des Gerstens goldne Saat am niedern Zaune dort; Zefyre jagen über der weichen Fläche und schimmernd stürzen ihnen die hohlen Wellen nach. Klapprosen strahlen hie und da, wo sich die Aehre beuget, in feurger Röthe vor, und werden wieder von der goldnen Flut verschlungen. O! welches rege Spiel der mannigfaltigen Farben!

Den dunkelgrünen Hopfen hat nur kaum der Furchen brauner Schoos geboren, so rankt er freundlich schon sich an den Stangen auf, die, wie ein Heer von Thyrsisstäben, in gleichen Reihen das Felsenstück umringen. Der Herr der hoffnungsvollen Pflanzen mustert von Stab zu Stab das Heer; und lehnt

die

die zarten Reben wieder an, wo sie ein böser Wind entris, und wirft die Steinchen sorgsam aus den Furchen.

Mit starkem Nacken zieht der Ochsen frommes Paar den Pflug durchs Brachfeld hin, in Schlangenlinien. Der Landmann geht mit trägem Schritt ihm nach, und drückt das Eisen tiefer in den harten Grund und übersinnt die Aussaat und der künftigen Erndte Schatz. — Dort führt ein andrer erst mit schwerem Wagen den Dünger an das unfruchtbare Land, und theiler ihn in gleichen Haufen durch das leere Feld. — Wie mancher Tropfen sauren Schweisses flos, wie mancher müde Seufzer ward geseufzt, eh' nur ein Bissen Brodtes reifte, welchen oft mein leckrer Mund verschmähte!

An deiner Seite aber kleines Mädchen, schleicht noch nicht die Sorge, drüben, wo du deine Gänseheerde durch den tiefen Klee

treibst, an der braunen Hütte. Die gute Hirtin! nicht allein das schnatternde Volk zu hüten ist ihr Amt, sie muß auch noch des kleineren Geschwisters warten. Da hüpft an ihrer Seit' ein Knäbchen auf dem Steckenpferde durchs hohe Gras, das seine Schenkel überragt; auf ihrem Rücken trägt sie, eingeschlungen in das weisse Tuch, ein stilles Kindlein, kaum der Mutterbrust entwöhnt. Du armer, kleiner Erdenbürger du, hast eine harte, unbequeme Wiege, und ruhest doch so still, so sanft darin!

Unterm schattigten Maßholder, wo der Hecken dunkler Streif, als Gränze zwischen den falben Saaten sich vom Hügel in das Thal zieht, flicht ein andres Mädchen Blumenkränze. Kaum zehnmahl kann die kleine Künstlerin der Blumen Flor gesehen haben. Am hohen Korne schleicht der emsige Knabe, und sammelt blaue Tremsen, glühnde Klapprosen,

sanfte Nadelblumen und hohe Kamillen. Sein kleiner Hut ist angefüllt. Er eilt zurück, und gießt den bunten Schatz mit lauter Freude in des Mädchens Schoos. Vollendet ist der erste Kranz. Die Binderin springt auf, und schlingt ihn um die braunen Locken des Buben. O, welche Lust für beide! Dankbar hängt der lose Junge sich an ihren Hals und küßt sie schön. O sieh, wie sich die Kleine schaamhaft wehrt, sie biegt sich weit zurück, der Knabe giebt nicht nach, und ach! da liegen sie beid' im Grase, da!

Ganze Tage könnt' ich von meines Berges Zinne unermüdet das Schauspiel der Natur betrachten, ganze Tage unermüdet euch betrachten, ihr ländlichen Szenen des Fleisses und der Unschuld! Denn ihr seyd immer neu und gebt dem Geiste immer junge Nahrung und immer schönre Räume der Fantasie zu ihren freien Spielen.

Wie reitzend spannt die tiefe Ferne sich vor meinen Augen aus, mit täuschenden Farben und Bildern! Hart hinterm Felsen aus dem Thale steigt ein schwarzer Schieferthurm, wie eine Pyramide vor, und lehrt den Wanderer des Dörfchens Nähe, wenn gleich kein Hüttengiebel hinter den Gesträuchen schimmert.

Bläuliche Waldstreifen schleichen wie dunkle Inseln, oder Wolkenschatten in die falbne Ebne, einzelne Häuser und Dörfchen ruhen dazwischen malerisch verstreut, bis das öde Gebürg' im blassen Hintergrund am Saum des Horizonts verschwimmt!

3.

Die Mooshütten auf dem Felsen.

(Aupres de Roche carpe gene.)

Battos. Der Abend ist da; die Felder sind leer, selbst der arbeitsame Damötas wandert neben dem müden Gespann mit dem umgestürzten Pflugschaar vom Acker der stillen Hütte zu.

Daphnis. Ich fliehe die dumpfe Hütte, schöner leuchten hier die blasrothen Felsengipfel über das Thal von leichtem Laub umkränzt. Noch ist die Sonne nicht neunmahl untergegangen, seit ich bey dir, o Battos, in dieser anmuthigen Gegend wohne, aber ich kann meine Freuden nicht mehr zählen, die du mir gabest und du, o gastfreundliche Natur!

Battos. Sieh, wo der krumme Steig über den frischen Acker und durch die junge Saat schleicht zu den einsamen Fels hinüber da wollen wir hin und uns oben setzen. Das Aug empfängt dort reitzende Aussichten, welche es nicht umfassen kann. Oder, wenn du lieber willst, durchirren wir den nachbarlichen Hain, wo mit den schlanken Buchen sich ungeheure Felsentrümmer messen, und gesunde Kräuter aus hohem Grase duften.

Daphnis. Gehen wir in den nachbarlichen Hain, wo sich die schlanken Buchen und Felsentrümmer verwirren, und gesunde Kräuter duften. Der Mond ist schon hinter den finstern Bergen aufgegangen, und bescheiden eilt die Abendröthe vor ihm zurück.

Battos. So laß uns nicht säumen, denn die Nacht ist nahe. Wir gehn den Fahrweg hinab, wo er sich in die Buchengründe senkt.

Daphnis. Welche wunderbare Finsterniß umarmt mich, nur hie durch der Buchen spielende Wipfel zittert hie und dort ein matter Schein. Eine feierliche Stille wird dann und wann vom Säuseln dunkler Gebüsche gestöhrt.

Battos. Der lezte Frost war hart. Sieh, kaum erhohlt sich neben der rauhen Kaudelweide die heilsame Schwelkbeerstaude mit dem dreizackigten Ahornblatte! mein schöner Glaskirschenbaum im Garten neben der Hütte hat es empfunden. Ohne Hofnung steht er für dieses Jahr da; ich hätte weinen mögen, als ich seine tausend Blüten unten zerstreut fand auf dem Tulpen- und Primelnbeete.

Daphnis. Ha, wie fürchterlich drängt sich zwischen den Buchen hier zur rechten der hohe Felsen heraus, und wie hängt die Klippe dort so drohend herüber, daß man zittern mögte darunter zu wandeln. Aus den Ritzen sprießt

Farrenkraut hie und dort, und wilde Johannisbeersträuche weben mitleidig ein Netz um das nakte Gestein.

Battos. Wir nennen ihn den Telemachssprung. O Daphnis, ich singe dir die kühne That vom Sohn des Ulysses, wie er der schönen Calypso entrann. Laß uns die Felsenstufen hinangehn, wo sich die braunen Steine oben zusammenneigen und eine Pforte wölben.

Daphnis. Hier ist es schauerlich unter der Pforte; immer düstrer schlüpft der enge Pfad durchs überhangende Geklüft. Steine rollen unter meinen Füssen. Reich' mir deine Hand, o Battos, und leite mich durch die Nacht, denn unerfahren bin ich hier des Weges und schüchtern.

Battos. Zittre nicht, Daphnis. Schon dämmert es wieder heller über uns. Siehe, silbernes Licht fließt herab durch der Neth-

buchen saftiges Grün, auf dieses heitre Plätzchen. Nun die Treppe links am Berg hinauf. Halt dich fest am alten Geländer, denn die Steine sind feucht und schlüpfrig.

Daphnis. Hier endet der Weg sich vor den kleinen beyden Mooshütten unter den schlanken, übergebognen Ebreschen. Wie froh bin ich! Aber die Mühe belohnt sich schön. — Ach welch' eine schwindlichte Tiefe unter uns; hell steigen, wie Marmorsäulen, die weis umrindeten Buchen aus dem Abgrund empor, und bilden über uns noch mit ihren Kronen ein luftiges Dach.

Battos. Der Felsen theilt sich zerrissen unter uns von einander; nur der gesellige Epheu spinnt beide wieder zusammen und läßt sein zartes Laub über der Tiefe schwimmen. Fühle, wie seidenweich das krause Moos am Stein liegt, und wie schön die Kräuter umher die Steinklumpen schmücken; hier das niedre

Knabenkraut mit dem markigten Blatte, dort der feine Storchschnabel zwischen den Farrenblättern, und das wuchernde Erdbeergesträuch mit der röthlichen Frucht!

Daphnis. Hier singe, Battos. Singe mir den kühnen Sprung vom Sohn des Ulysses, als er der schönen Calypso entrann. Battos, ich gebe dir den schönsten Becher, welcher daheim meine Hütte ziert, wenn du das Lied mir singest, denn ich weiß, daß in der Gegend du der lieblichste Sänger seyn sollst.

Battos. Ich singe den kühnen Sprung vom Sohn des Ulysses dir. Aber, Daphnis, deinen Becher verlang' ich nicht; laß ihn daheim in der fernen Hütte. Ich singe dir ohne Preis, denn ein Fremdling bist du in unsern Hainen. Darum sing' ich dir ohne Preis.

Daphnis. O gastfreundlicher Battos, daß ein holdes Gestirn dich bald zu unsern

Hütten führte. Dann solltest du bey mir wohnen, und essen von meinen Früchten und Heerden, und trinken von meinem Wein und meiner Milch. Auch hab' ich eine reitzende Nachbarin; die braune Cilia ist meine Nachbarin, die schönste Dirn' im Dorf' und die lieblichste Sängerin, sie! Wenn sie morgens vor meiner Hütte vorbeiwankt, o Battos, und sie freundlich unter ihrem Blumenkranz zu mir herüberlächelt und nickend grüßt: dann sollst du ihr danken, Battos, und ich will dich zu ihr führen, und ihr werdet euch lieben. Spröd ist Cilia, wie die Rose unter ihren stachlichten Zweigen, aber du wirst sie überwinden, Battos, mit jugendlicher Anmuth und deines Gesanges Zauber. Dann will ich lachen, und will nicht hinsehn, wenn die Besiegte dir traurig die Hand zum Abschiede drückt.

Battos. Nun du mir von der schönen Cilia erzähltest, Daphnis, nun ist meine

Begeistrung verschwunden; denn ich habe längst schon von Cilia gehört, daß sie die schönste Dirne eurer Hütten sey und die lieblichste Sängerin drüben. Dann pochte mir immer das Herz; wann ichs hörte; denn ich liebte das Mädchen, ohn es zu kennen. Wenn doch auch Cilia, so seufzt ich oft, von mir und meiner Hütte, und meinen Feldern, und meinem Gesange erführe! Ich wünscht' es mir wohl.

Daphnis. Wenn du dein Lied mir vorsingst, Battos, so will ich den Wunsch dir erfüllen. Sobald sie sich über den niedrigen Gartenzaun lehnt, oder Abends vor der Hütte im Dunkel des duftigen Nußbaums sizt, oder mit ihren Gespielen durch die reifenden Saaten am Bach entlang geht, dann will ich zu ihr treten und sagen: Cilia, dich liebet ein Jüngling, Battos ist sein Name und glänzend wie bräunliches Gold

sein ringelndes Haar. Er ist in seinen Hütten der reichste Jüngling, in der Gegend umher der reitzendste Sänger. Du kennest Battos nicht, auch kennet er dich nicht. Aber deiner Tugenden schöner Ruf erreichte sein Ohr und besiegte sein Herz. Cilia, warum erröthest du so?

Battos. Willst du, Daphnis? o wie brennt mirs im Busen, Daphnis: Ich habe das Mädchen neulich im Traum gesehn: Amor selber zeigte mir die Sängerin in einer Grotte. Von knospenden Rosen umkränzt war ihr dunkles Haar, und süs ihr Lächeln, wie das Lächeln des schönsten Maytags, wenn er erröthend hinter den Hainen erwacht. —

Daphnis. Aber lange läßt du deinem Gesang mich entgegen schmachten, Battos. Singe, lieblich wird in den stillen Hallen dein Lied ertönen, und von allen Felsen und Grotten es wieder erklingen.

Battos. Ich singe den Heldenkampf der Lieb und Pflicht in eines Jünglings Busen, singe Eucharis traurige Siege und die Leiden des göttlichen Weibes, von Amors Pfeilen verwundet.

Wie eine Kette schöner Morgenträume glitten Stunden und Tage und Wochen dem Sohn des Ulysses vorüber. Ach, ein Sturm hatte längst das Schiff an adriatischen Klippen zermalmt, auf welchem er nach Trojas Brande den irren Vater zu suchen, umhergeseegelt war; seine treuen Gefährten hatte der unersättliche Ocean verschlungen, und allein den weisen Mentor ihm gelassen.

Oft beweinte er noch am Gestade der reizenden Insel, welche Calypso beherrschte, den Tod der Gefährten, und die Wellen des Meeres murmelten dumpfer an den schaurigen Felsen empor in seiner Schwermuth Klage. Wenn in stillen Mitternächten silbern die nassen Klip-

pen an Cynthiens Fackel glänzten, und des Mondes Schimmer über den krausen Wogen tanzte: dann sah er ihre Geister noch über den feuchten Gräbern schweben, und trauernd winken und verschwinden.

Aber, siehe, den Untröstlichen rief die Liebe zu den Lauben der Freude heim. Der Sohn des Ulysses liebte; aber die er liebte, nannte sein Herz allein in leisen Seufzern und bekannte nimmer der verschwiegene Mund.

Calypso, die Göttin der zauberischen Insel, wohnte hier in prächtiger Grotten Dämmerung, von ihren Nymfen bedient. Wie die schlanke Zeder unter niedern Gebüschen, ragte sie majestätisch unter den Mädchen hervor; aufgeblüht in voller, blendender Schönheit, verdunkelte sie alle umher, wie die reife Rose, mit üppig aufgeschlossnem Purpurkelch, die kleinern Knospen verdunkelt. Götter stie-

gen lauschend vom Olymp, um sie zu sehn, wenn durch die Myrthenhaine sie lustwandelnd ging, oder im reinsten Krystall der umschatteten Quellen ihre Reitze hüllenlos bebten.

Aber Calypso verschmähte der Götter Buhlschaft, und verbarg sich in lieblicher Einsamkeit ihren verwegenen Blicken, bis — der schöne Sieger erschien, vom Gotte zu Paphos selbst hieher geführt, die Schmach der Himmlischen zu rächen.

Ulysses Sohn erschien, schiffbrüchig und vom Meer an ihre Ufer ausgespült, des sanften Erbarmens Gegenstand. Noch träufelte sein schwarzes Haar, an Stirn und Nacken fest geschmiegt; noch schimmerte der Wellen Naß von blaß geröthеten Wangen ihm.

Da pochte lauter und lauter ihr Herz beim Anblik des schönen Jünglings; und nie empfundne Glut entbrannt' in Ihres Busens

Inner-

nerstem. Ach, was sie Mitleid nannte, war des Liebesgottes süsses Gift.

Sie führte den Sohn des Ulysses und seinen grauen Gefährten in ihrer Grotten unterirdische Hallen. Sie sammelte alle Freuden der Insel und opferte dem schönen Fremdling sie. Ein jeder Tag ward izt zum Fest, und aller Feste Gott — Ulysses Sohn.

Sie ahndete, ach, zu spät des Liebesgottes Tücke; denn jegliche Stunde trug zum heimlichzehrenden Brande ein Myrthenreis, bis seiner Flammen Glut, sich in der Blicke schmachtenden Glanz, sich in der Hände heissen Druck verrieth.

„Du liebst ihn! warum willst du es dir verheelen, mir ungetreues Herz? Du liebest ihn den reitzenden Verführer! er ist zu schön! — O, Schicksal, warum mußte unter den Sterblichen allen dieser mir, ach, dieser

nur begegnen? warum ward er unüberwindlich gewaffnet mit allem Zauber des Schönen, und wider mein Herz gesandt? — War die Ruhe dieses Herzens ein Verbrechen? ein Verbrechen meiner Blicke unbefangnes Lächeln? O, mein Schicksal, warum mußte dieser unter den tausend Sterblichen allen, dieser mir allein entgegenkommen, dem mein Herz sich überwunden beugt?„

So seufzte Calypso. In der stillen Felsengrotte lag sie einsam, über Rosenblätter ausgegossen, die mit süssem Duft die Lüfte schwängerten. Reben schossen und Jelängerjelieber webten vor dem Eingang ein künstliches Netz, durch welches Amoretten und Zefyre schlüpften der Göttin schleierlosen Busen zu umspielen.

„Wie alles nun, ach, alles so verwandelt ist! Seit ich den Jüngling sah ist jener heilge Myrthenwald mit seinen Lauben nicht mehr

schön, und nicht des Baches rieselndes Silber unter den Blumen, und nicht die goldne Abendröthe mehr. — Ich fühle eine fremde Glut durch alle Adern rinnen; fühle etwas, träume, seufze, wünsch und winke — ach, und kenne dieses Etwas nicht. — O Telemach!„

„In meinen schönsten Träumen schlingt er sich lebendig um mich an, der Liebliche! dann ists, — dann ists, als wär' ich meiner Centnerbürden los, als fühlte ich zum erstenmahle der Göttlichkeit beneidenswerthes Loos. Ach, und wenn ich vom sanften Rausch des holden Traums erwache, dann —? O Liebe, Liebe, wie brennen deine Wunden! und der Schmerz, wie thut er mir so wohl, so weh. Welch' eine wollüstige Quaal!„

„Ja, Liebling, ja, du hast mich überwunden! — So gesteh es dir denn des Auges trübes Schmachten, der Wangen stilles Err-

then, des Odems leises Zittern, der Arme matter Druck: du habest mich besiegt!„

„Sieh, wie der duftende Jasmin sich dort zu heimlichen Lauben schlingt; Tausendschönchen und Violen streuen uns ein sanftes Lager. Sieh, labyrinthische, dunkle Gänge verlieren sich im Myrthenwäldchen, und Turteltauben girren da sich ihrer Liebe süsse Pein. Sieh, in dem Felsen wölben sich krystallne Grotten über uns, vom zarten Epheulaub umschleiert; die nahe Quelle murmelt uns ein weiches Schlummerlied, und Hyacinthen und Narcissen umdüften die geliebte Quelle!„

So seufzte Calypso. Sehnsucht schwellte ihren Busen und ihr Auge irrte lauschend durch des Geisblatts blühende Ranken. Aber den ihr schönes Auge suchte, fand sie nicht.

Sie rührte mit rosigem Finger an die funkelnde Krystallwand, und ein leichter Quell ergos sich in das helle Marmorbecken. Errö-

thend stand sie vor des klaren Wassers Spiegel und betrachtete ihrer Glieder weiche Formen und umschlang die seltnen Reitze mit duftigen unverschwiegnen Schleiern. Wie ein rosenfarbnes Wölkchen über weissen Lilien, schwebte das Gewand von der Achsel zur Hüfte, in lockende Fältchen verschoben, und verheelte nicht des Busens leises Hervordrängen. Kaum eine Spanne über des rechten Fusses röthlichem Knie faßt' eine goldene Schnur die wehenden Falten zusammen, und ließ den kleinen umnezten Fus sehn, mit Schneeglanz und Rosenröthe zart geschmünkt. Ein Kranz von Myrthenzweigen und Nelken durchkroch ihrer Locken goldiges Gekräusel.

So trat die Göttin aus der Grotte. Wie von den Schwingen des kleinsten Zefyrs entführt, schwebte die Unsterbliche unter den Lebensbäumen und Palmen hin: kaum bogen sich Maienglöckchen und Veilchenkelche und des blühn-

den Gräschens Federbüschel unter ihrer Ferse Betastung.

Einsam schwebte sie dahin, und stand plötzlich, wie festgezaubert im Schatten einer Malve still.

Da lag er, schöner, als Apollons ewige Jugend, schöner als Lyäus, von süssen Schwermereien ermüdet. Da lag er im Schlummer. Flüsterndes Pappellaub gos balsamische Schatten über sein Antlitz und über die männliche Brust hin; ein gauckelndes Blumenheer drängte sich um seine Knieen und Fersen, und des Geraniums duftendes Muschellaub verbarg zur Hälfte den ruhenden Heldenarm.

Träumend hing die Entzückte über dem Schläfer; trüber funkelte ihr Aug' hernieder auf ihn und eine sanfte Unruh stürmte des Busens Heiligthum wach. Lächelnd sah Amor, hinter Rosengebüschen versteckt, die Leiden der Göttin; er entschlüpfte und hinterbrachte den

Bewohnern des Olymps die Botschaft der glücklich gelungnen Rache, mit loser Schadenlust.

Aber unwillkührlich sank die Königin des Zaubereylandes nieder neben den Sohn des Ulysses, und seufzte: „O, ihr Himmlischen, warum ist er so schön, der Verführer? — Ach, ich kann ihn nicht hassen, nicht meiden, nicht ohne Erglühen ihn anschaun. Mein ganzes Wesen hängt an diesem Einzigen, diesem Geliebten, mit unsichtbaren Banden gekettet. O, ihr Haine, umdämmert uns, ihr Weste flüstert' leiser durch die Blüten — einen, nur einen Kuß dem Schläfer auf die Lippen!„

Sie sprach es leise und neigte sich bebend über den Schlummernden nieder. Sanft wehte seines Odems Getön. Sie küßte in leiser Berührung den Träumer. Schüchtern bog sie sich zurück; er regte sich, sie zitterte erschrocken empor; er schlug die Augen auf und sah die reitzende Göttin im Schatten der Malve.

„Calypso!„ stammelte er: „ach, könnt' ich ewig so schön erwachen.„

„O Telemach,„ seufzte sie zitternd: „du kannst es. Siehe, diese Insel sey dir unterthänig mit allen ihren Freuden. Herrsche hier! du Liebling der Götter, ich werfe meinen Zepter in deine Hand.„ So sprach sie und bettete sich auf weichen Blumen an seiner Seite.

„Aber, o Göttin, verödet stehn die väterlichen Hallen, und Penelopes Gram strickt rastlos mit an ihren Geweben. Ach, mein Vater winkt mir aus diesem Elysium von dir. Ich muß ihn suchen; wiederfinden muß ich den theuren Helden, dem ein böses Gestirn durch die Welt folgt, seit Trojas Mauern stürzten.„

„Wirst du, wenn ihn einmahl des Orkus Schatten umschlangen, wirst du ihn wiedergeben dem Licht der Oberwelt? — Wird Penelope länger den Freiern widerstehen, die

zu ihren Füssen ihre Kronen legen? Nein, o Sohn des Ulysses, hier ist die Heimath der Freude in diesen schattigten Gründen; hier das Vaterland, wo dich die Liebe mit ihren Rosen bekränzt. Weile und lebe mit mir, und herrsche durch diese Gefilde, ach, du herrschest ja schon in ihrer Königin Brust!„

„Und mitten in der Wollust schwelgerischen Umarmung wird, ein blasses Gespenst, Ulysses Schatten erscheinen. Wenn ich den Becher der Freude schwinge, wird er erscheinen, der Zürnende, und meiner erstarrenden Hand der Freudenbecher entstürzen. Wenn ich in den Hainen der Liebe am Kusse glühender Lippen taumle, wird er erscheinen, und kalt und erbleichend werd' ich dem Taumel entfliehn.„

„Nein, ich lasse dich nicht! — Siehe, ein Tropfen an Lethes heiligen Ufern geschöpft, wird alle Bilder der Vorzeit von deinem Gedächtnisse tilgen. Dann wird keine Vergan-

genheit dich trüben, nur die Gegenwart soll und die Zukunft aus unerschöpflichen Armen dich mit nie empfundner Wonne überströmen. Ewig wie dieser Myrthenhain soll deine Jugend blühen; ewig, wie jener Quell dem bekränzten Felsen entträufelt, soll meine Liebe dich beglücken. Reiche mir deine Hand, du reitzender Liebling, theile meinen Thron mit mir, und meiner Unsterblichkeit Zauber.„

Seufzend blickte Ithacas Erbe zur Göttin empor. Ihr Lächeln durchschauerte ihn mit niegefühltem Entzücken; aber des Vaters Gedächtnis erwachte traurig in seiner Seele.

Calypso sah des Jünglings Kampf und seine keimende Schwermuth; da rief sie mit süsser Stimme in das Wäldchen, und aus allen Gebüschen drangen die Nymfen hervor, jede schöner, als die Schönste unter den Sterblichen. Ein Kranz von jungen Rosen umschattete ihre fröhlichen Stirnen; ein Kranz von jungen Ro-

sen hing schwebend um Achsel und Busen und den blendenden Rücken nieder. Luftige Gewänder, mit allen Farben der schimmernden Iris geschmückt, flossen reitzend über die Hüften, unten mit Blütenketten aufgeschürzt. Wie ein volles, buntes Blumenbeet, von tändelnden Zefyren angeregt, standen die Mädchen da, in reitzende Gruppen verbunden.

Sie wandten alle zu ihm ihre schönen Augen und bewunderten den Jüngling. Demuthsvoll und in sich selbst geschmiegt stand nur eine unter ihnen, und wagte nicht den schüchternen Blick bis ihm. Die jüngste war sie unter den Nymfen; Eucharis ihr Name. Und wenn sie verwegen sich mit den Augen zu ihm hinüberverlor, dann glühten heller ihre Wangen und mit liebenswürdiger Verworrenheit rief sie die ungehorsamen Augen vom Freund der Göttin zurück. Ach, Eucharis liebte, was sie nicht durfte; aber des Jünglings Blick ver-

folgte liebend die holdselige Kleine, und was Calypsos Zauber nicht ihm entlockte, stahl der jungen Nymfe Anmuth ihm.

Die Göttin hatte gewirkt; der Nymfen Schwarm sich wehend getheilt. Unter natürlichen Lauben überhangender Acacien sang und spielte der Mädchen eine Hälfte, inzwischen die andre sich zu Reihentänzen verschränkte. Lieblich schollen Sang und Klang durch die Gebüsche umher, und die Haine sangen und die Felsen es wieder. Lieblich schwebten, mit wechselnden Füssen die Nymfen über den Blumen umher, bald in dichte Haufen verschlungen, bald in schwankenden Reihen entwirrt. Ueppig gauckelten Locken und Kränze um der Tanzenden glühnde Schläfen; wogend säuselten die Gewänder, spielend irrten die kleinen Füsse unter den Blumen und über den Halmen, nach den Accenten der sanften Musik. Wie stürmten die Busen, von schönen Leiden-

schaften empört; wie zärtlich schwangen die Arme sich liebend einander entgegen! Der Schenkel üppiger Schwung, der Knieen sanftes Begegnen, der Augen schmachtende Rede, verriethen, bekannten und flohen und lockten, was keine Zunge stammelt und keine Sprache uns nennt.

Doch eine verfolgte, nur eine des Jünglings lüsterner Blick; er sah' nicht den wühlenden Haufen, er sah Eucharis nur. Und wenn im Strom der Musik sie majestätisch hinabschwamm durch die Doppelreihe der Schwestern, oder die Holde sich im schwebenden Kranz des Tanzes verlor, dann sank oft unwillkührlich ihr Blick mit stummen Bitten dem träumenden Jüngling entgegen: — und dieser sah die Welt rings um sich her verschwunden, und mit Eucharis allein im Unermeslichen sich.

Calypso winkte; Gesang und Klang erstarb im leisen Nachhall der Haine. Die Göt-

tin lächelte noch einmahl den Ungetreuen an, und eilte nun zum Bade.

„Fliehe!„ rief der düstre Mentor: „entnervend ist der Wollust Hauch! Sohn des Ulysses, dein Vater lebt, und weinend klagt Penelope in der verlaßnen Burg des Gatten und des Sohnes Verlust. Sohn des Ulysses, dein Vater lebt! auf, auf, wohin dein Herz dich ruft. Ich nenne dich nicht Ulysses Sohn, wenn nicht Penelopes Jammer mehr als dieser Weiber Girren dich rührt; ich nenne dich nicht Ulysses Sohn, wenn deine Tugend an Calypsos Busen entschläft!„

„Ich fliehe, Mentor, denn ich bin Ulysses Sohn. Mein Vater ist mir heilig und heilig meiner Mutter Schmerz. — Ach, aber — sezte seufzend der Jüngling hinzu und irrte durch die Gebüsche mit den Augen, wo ihm Eucharis entschwand: ach, aber — —

wie entfliehn? wo ist ein Schif, das uns von diesen Gestaden trägt?„

„Hinab ins Meer — ins Meer hinab gestürzt, den Göttern ist ja Kindesliebe theuer. Sie schützen uns, wenn wir die salzigen Wogen durchschwimmen. Delphinen werden uns auf ihre Rücken laden, und im Triumf Tritonen uns, auf krummen Schneckenhörnern blasend, von Welle zu Welle geleiten bis an ein freundliches Schif.„

„Kennst du den Felsen„ sprach Ulysses Sohn, „wo ich in stillen Mitternächten den heilgen Manen unsrer treuen Brüder so manche Thräne opferte? Wild beugt er mit zerrißner Stirn sich über die tobenden Wellen hin; von seinem Scheitel wehn Dornenhecken; schwarze Cedern bekleiden seine Schultern.„

„Ich kenne den schrofen Felsen am Meer; der die zerrißne Stirn wild über den Wellen beugt. Oft saß ich einsam da und horchte

der Wellen trauriges Gemurmel; und starrte nassen Blickes über die graue Flut, ob endlich nicht ein Schiff am Horizont mir wehte, ob nicht ein Wimpel endlich meiner Sehnsucht winkte. Ich kenne den Felsen, und wenn das Abendroth an seinem Scheitel glüht erwartet Mentor drüben Ulysses Sohn!„

Schon neigte sich Phöbos Flammenrad der andern Hälfte des himmlischen Pfades zu; die Zweig und Hügel lenkten ihre Schatten gen Osten, und anmuthige Kühlung hauchte aus dem Haine hervor.

„Ach!„ rief Telemach, und stand einsam unterm Obdach des Weinstocks und dessen Blätter und Trauben am Marmorfelsen gelehnt. „Ja, ich will fliehn! fliehn, diese verführerischen Gründe, diese lustvollen Anhöhn Calypsos. Aber wer rettet mich von dem Zauberbilde, welches mich allenthalben

begleitet, und bis in den Schoos der Träume verfolgt? Ich will hinab mich stürzen in die salzigen Fluten des Oceans, aber mit mir wird sich unter den Wellen Eucharis Bildnis begraben. Ihren Namen werden zuerst mir die Wipfel der Bäume an fremden, niegesehnen Gestaden entgegen lispeln, und wenn ich mich über die Quellen beuge wird Eucharis schüchternes Lächeln von daher meinem Blicke begegnen. O, daß ich nie des Mädchens blaues Auge, und nie die himmlische Unschuld in diesen Augen gesehen!„

So seufzte der Sohn des Ulysses, und sein Seufzer foderte allen Grotten, allen Gebüschen die schöne Eucharis ab.

Mentor, der düstre Greis, wandelte melancholisch im fernen Palmengang; zuweilen blieb er stehn, zuweilen eilt' er schneller,

bald von seiner Betrachtung gefesselt, bald vom Sturm der Empfindung fortgestossen. Dann und wann fiel sein Blick auf den kämpfenden Jüngling unterm Rebendach am Marmorfelsen. Auch der Erbe von Ithaca sah des Freundes Wandel unter den Palmen, und bemerkte Mentors wachenden Blick.

„Wohlan„ sprach er halblaut, „wohlan, so will ich ihm beweisen, daß unerschütterlich, wie dieser Marmor, mein Entschluß sey. Ich will auch nun die schöne Eucharis nicht wiedersehn. Fliehn will ich diese Stätte; hieher — o wie leicht könnte sie hieher kommen! Wie würd' ich mich retten? Ein Blick ihres Auges würde meinen Vorsatz zerstören, wie der Sonne Durchblick des Eises Diamant schmilzt. — Nein, jenes Myrthenwäldchen umnachte mich — Mentor, ich fliehe die schöne Eucharis!„

Er eilte über die Blumenau, und über den Bach, von Platanen umdämmert, ins kleine Gehölz, wo Myrthen und Cypressen von blühenden Rosen durchschimmert, links und rechts geheime Lauben zogen.

„O selige Finsterniß!„ sprach der Jüngling von Ithaca: „nimm mich auf in dein Heiligthum! hüll' in deinen dichtesten Schleier meiner Seel' Eucharis holdes Bild. Ach, ich darf, ich kann, ich will sie nicht mehr sehn — hassen möcht' ich, die Reitzende! — Hassen die Unschuld? Was that das arme Mädchen dir? Ach, geizt' ich selber nicht nach einem einzigen Lächeln jener stillen Mienen? buhlt' ich selber nicht um einen freundlichen Blick von ihren blauen Augen? War' ich es nicht, der stolz in sich frohlockte, wenn sich die schüchterne Röthe der Schaam hell über ihre Wangen ergoß, so oft mein Blick den ihrigen berührte? —

Ach nein, Eucharis, nein, du warst nicht grausam!„

„Ha, still mein Odem, ich höre Göttergesang, weich und lieblich wie Palmengesäusel im Seufzer des Abendwindes! schweiget ihr Lüftchen in den Myrthen und Cypressen, tönt nicht Eucharis Stimme? o ihr geschwätzigen Vögelchen, ihr girrenden Täubchen unter den Rosenbüschen, schweiget! meine Nymfe singt. — Meine Knieen wanken unter mir, ich bin ihr nahe! — Eine Grotte liegt im tiefsten Myrthengebüsch vor mir; ein silberner Kreis von Lilien umkränzt den kleinen Vorhof! — ihr Götter verzeihet, ach, Mentor, vergieb, dieß ist Eucharis Aufenthalt!„

So floß zerrissen seiner Gedanken Strom, vom Sturm der Lieb' und Hofnung unterbrochen. Schöner Ahnungen Spiel umgaukelte ihn; er wankte unwillkührlich einige

Schritte vor, blieb wieder stehn und schalt des dürren Laubes Knistern unter den schleichenden Zehen.

Ein süsser Liliendurft schlug ihm im Hauch der lauen Luft entgegen und heller tönte der Gesang von unbekannten Silberstimmen aus grünem Dunkel:

„Sie schläft!„ Ein schöner Traum wiegt sie in seinem Arm, und mit den bunten Schwingen fächeln Zefyre Kühlung ihr entgegen. Sie schläft, ihr Schwestern sammelt von Thälern und von Wiesen des Lenzes jüngste Blüten. Violen, Tausendschön und Tuberosenblättchen. Wir wollen sie bestreuen und lächelnd sie belauschen, wenn sie sich beym Erwachen vom Lenz begraben findet.„

„Sie schlummert! Blumen neigen im üppigen Gedränge zu ihren zarten Füssen,

zu ihren Rosenwangen, zu ihren kleinen Händen die duftgefüllten Schaalen. Denn schöner blüht die Blume, die sie nur sanft berührt.„

„Sie schlummert! es umringen mit zärtlichem Erstaunen sie kleine Amoretten, und wähnen, ihre Mutter sey dem Olymp entschwebet, um in der schönen Grotte ein Träumchen zu erschlummern. Sie legen ihre Köcher mit Ehrfurcht vor ihr nieder, und werden in der Dämmerung der Täuschung nicht gewahr!„

So der Gesang.

Doch länger konnte der Jüngling von Ithaca nicht dem siegenden Triebe widerstreben. „Noch einmahl! — einmahl nur will ich die Holde noch sehn, und dann auf ewig sie meiden und ewig Calypsos Gebiet. Nur einmahl! — Selbst dieser gefährliche Gang,

wenn er mich tiefer in der Liebe Schlingen verwirret, muß meine Tugend vergrössern; denn zweifach mächtiger wird nun mich Amor befehden, und doppelter Kraft bedarf zum Widerstreite mein Herz, und doppelt glänzender ist der sauererrungene Sieg dann!„

Er sprachs und lüpfte mit losem Finger das Rankengewebe vom Eingang, und trat in der Grotte magische Dämmerung ein.

Welch' eine Pracht umfing den Staunenden! Hohe crystallene Säulen, mit tausend flimmernden Spitzen, trugen das schneckenförmigte Gewölbe, von spielendem Farbenglanz unzähliger Muscheln verschönt. Unbekannte Blumen, vielleicht an Elysiums Quellen geraubt, liefen, in hangendem Kranzgeflecht, am Gewölb' umher. Zwischen den Säulen träufelten aus den Wänden silberne Tropfen; sanft stürzten sie über moosigte

Stufen in ein Marmorbecken herab, aus dessen klarer Tiefe Goldsand funkelte.

Ach! und schlummernd lag am Bord des Gewässers die Nymfe, nachlässig hingegossen über Seidenmoos. Ihr linker Arm ruhte unter dem schönen Haupte; ein Schleier umschirmte das Gesicht, und verbarg den kleinen Mund und des Kinnes Grübchen und des Lilienbusens schwellende Hügel. Blumengebüsche verschatteten sittig ihrer Hüften Glanz und den kleinen Fuß, inzwischen der andre schwebend noch im Wasser hing und lüsterne Wellen ihn küßten.

Von diesen Wundern in ein liebliches Erstaunen gesenkt, stand er lange und reglos da, und zitterte, wie die Espe zittert, wenn küssend ein West in ihre Zweige sinkt. Er wagte keinen Odemzug.

„Eucharis, o ihr Götter! Eucharis, wie schön!„ so seufzte sein Herz in der angeneh-

men Empörung aller Gefühle, aber seine Lippen schwiegen.

„Entflieh, du Sohn des Ulysses, entflieh! hier erlahmen deiner Tugend Kräfte, hier versiegen Mentors heilige Lehren, wie der Thau des Himmels auf glühndem Boden versiegt! — Ja, ich will dir entrinnen, reitzende Gefahr, noch kann ich entrinnen. Entzückend ists in dir zu versinken, aber dem Helden würdiger zu fliehn. — Jezt! dieß sey der lezte Blick — und dieser noch. Ach, wie die Zauberin da so sorglos schlummert in ihrer Unschuld Arm! — Nur einen Kuß auf diesen wogenden Marmor, um welchen des Flores falber Duft so lockend schwimmt. Es sey der Scheidekuß! —„

Er bog sich über die Schlummernde hinunter. Verwegen zupft er den neidischen Schleier vom Angesicht der Nymfe ab. —

O Himmel! Calypso schlug die Augen auf.

Erstarrt, entgeistert stand Penelopes Sohn vor der Göttin, über deren Stirn des Zornes leichtes Gewölk schwebte. In stiller Schaam erröthend, hob sie drohend die Hand empor.

„Verräther!„ rief sie: „wie wagst du es in meiner Grotte Heiligthum zu dringen, wohin kein Gott die Ferse setzen darf? — Ein Wink, ein Blick und schrecklich müßtest du den Frevel büssen. — Und doch — —„ ein trüber Schimmer umflos ihr Auge: „wer bist du, wunderbarer Sterblicher, daß meine Macht sich vor dir beugt? Hassen soll dich dieß Herz und beut dir Liebe entgegen? drohen soll dir die Hand und ungehorsam winkt sie dir nur? Ach, dieß Auge, welches dich strafen will, bittet für diesen Willen von deinem Herzen Verzeihung. Wer bist du, wunderbarer Jüngling, der mehr, als die Götter des Himmels vermögen, wider Calypso vermag?„

So sprach sie. Zorn und Liebe = Sehnsucht und Schämen, Drohen und Locken, Stolz und Ergebung waren der wechselnde Inhalt ihrer Geberden.

Noch immer stand der Jüngling ohne Sprache vor der Göttin, welche mit unaussprechlicher Anmuth vor ihm hingegossen lag auf Seidenmoos und Blumen, und halb und halb in Schleier sich vergraben hatte, wie in ein falbes Wölkchen. Die Dämmerung der Grotte verschönerte der Unsterblichen Reitz; und ihrer Stimme süssen Fall begleiteten, wie leichte Saitenschläge, der Silbertropfen tönendes Geträufel in des Marmorbeckens Ring.

„Verzeih, o Göttin!„ stammelte Ulyssens Sohn: „die Sonnenglut im Myrthenhaine trieb mich zu der Grotte; und das Erstaunen fesselte mich in dieser wunderreichen Nische fest.„

„Und nur Erstaunen fesselte an diese Wundergrotte dich? Wie? fühltest du der Liebe sanften Zug zu dieser stillen Gegend nicht? Hat Amor keinen Pfeil für deine Brust geschliffen, und keine Ketten für dein Herz geflochten?„

„Ach, hätt' ich nimmer die Gestade dieser Insel, nimmer diese Hain' erblickt! Ein Sturm zermalmte unser Schiff und grub im Schoos des Oceanes meiner Gefährten düstres Grab; ein andrer Sturm hat mir des Lebens Ruh genommen, und meine Freuden mir getödtet.„

„Wie, fühlest du den Sturm, der längst auch mich durchwüthet, und diese Thäler, diese Haine mir verödet?„

„Ich fühl ihn, Göttin! ach, er hat mir selber mich entrissen.„

„Getrost, er führet uns in schönre Welten über, hin wo das Auge nicht mehr weint,

das Herz uns nicht mehr blutet. — Ha, warum zauderst du der Liebe Heimath zu bewandern? Ich führe dich an meiner Hand dahin, und will aus nie versiegenden Schaalen dich mit Wollust tränken.„

„Die Heimath der Lieb' ist die Heimath des Grams. Dort blühn nur Myrthen im Schatten der Cypressen; dort keimt die Rose auf der Wermuth bittern Stauden! die Weisheit wendet ihr Angesicht verhüllt von jenen Thälern ab, wo in der Schwelgerey der Sinne der dürstende Geist vergebens lechzt. Die Tugend flieht, wo thatenlos das Leben verstreicht. Der Ruhm verweigert die Palme dem Schwerdte, welches Amor bekränzt an seinen Altären schweben sah.„

„Die Heimath der Lieb ist die Heimath der Lust. Die Weisheit giebt Falten und Ueberdrus; der Ruhm heilt nicht mit seinen

Palmen die Wunden, die er selber schlug. Geh kränze dich mit seinen Kränzen, und sieh dann einst mit kalten Blicken zu, wenn sie des Neides Schlangenzahn zernagt! — Nein, Jüngling, nimm das reitzende Geschenk von meiner Hand, warum dich Götter selbst beneiden. Entschlummr' in diesem Arm von schönen Kämpfen ermüdet, von Liebesgöttern bewacht. Und wenn der Morgen das Meer mit Rosen überstreuet, und Gold auf alle Blumen thaut, dann wecke dich des Hains Gesang zu unbekannten Seligkeiten auf. Unsterblich ewig jung und schön, wird ein Jahrhundert dir, wie sonst ein Tag entrinnen; und jegliches Jahrtausend wird zum Blumenstraus in deiner Freuden Kranz.„

„Und wenn Jahrhunderte verrinnen, so rinnet meine Schande mit im grauen Strom der Zeit! — Ach, eines theuren Vaters sollt ich vergessen können, den Griechenland und Asien

in rühmlichen Liedern ehrten? Vergessen sollte des Ulysses — Ulyssens eigner Sohn? Nein, ewig wie des Vaters Ruhm sey seines Sohnes Kindestreue! Wo seine Lorbeern grünen, da soll meiner Schande Dorn nicht wachsen; der Nachwelt Lippe soll nicht seine Weisheit preisen, und meiner Feigheit fluchen!„

Die Göttin sah des Jünglings Ernst, und seine steigende Wehmuth mit welcher er des grossen Vaters gedachte. Auch diese finstre Stirn, auch dieser wilde Mismuth seiner Mienen gewährt' ihm neue Schönheit. Ein tiefer Seufzer zitterte aus ihrer Brust empor. Sie winkte dem edeln Jüngling; ehrerbietig verneigt' er sich und verlies die zauberische Grotte.

Inzwischen Calypso einsam trauerte, und neue Pläne entspann, den widerspenstigen Liebling zu umgarnen, floh Telemach durch den

Hain; die düstre Schwermuth eilt' an seiner Seite. Er floh dem Felsen entgegen, wo er am Meere, mit der kommenden Nacht des silberlockigten Mentors harren wollte. Er floh, doch seinen Fersen folgte der Liebe zärtlicher Kummer nach. Mit jedem Schritte seufzte er: Eucharis! und jedes Vögelchen sang: Eucharis! — Eucharis lispelte jedes Blatt.

In einer Wolke von Blumendüften schwebte der kleine Gott von Gnidos über den Wipfeln des Myrthenhains. Er sah den Sohn des Ulysses fliehn zum felsigten Gestade, und hatte unter Blütengebüschen Mentors Worte behorcht.

„Wie?„ rief der kleine Gott: „so will der Jüngling meiner Allmacht spotten? nicht achten der Wunde, die mein Pfeil ihm schlug? — Er seufzt, sein Auge schwimmt in heimlicher Thränen Thau und dennoch will

er fliehn? — Die gute Eucharis soll vergebens schmachten, vergebens seinen Namen mit leiser Wehmuth rufen, vergebens ihn an ihren Busen winken? So will ich meinen Köcher, meine Pfeile Silenens frommen Thiere schenken, wenn ungestraft der Stolze mir entweicht?"

Er sprachs und schwang sich schneller, als sein Pfeil, durch die Lüfte empor. Tönend flog der goldne Köcher ihm nach, im spielenden Schatten der regen Schwingen; säuselnd flossen seine Locken im streifenden Winde.

Schon schwebte er hoch über den uferlosen Wellen des grauen Oceans. An einsamen Klippen sonnten die Nymfen ihr grünes Haar und schmückten es mit wehnden Binsen und röthlichen Korallen und schillerndem Muschelglanz. Sie sahn den schwebenden Gott, und hörten den tönenden Köcher an seiner Hüfte.

Da verbargen sie sich schüchtern unter den Wogen, wie sich die Täubchen verbergen, wenn über ihnen der Reiher lauschend dahinzieht. denn auch die friedlichen Götter des Meeres fürchten Amors siegenden Pfeil.

Jezt wehten ihm kühlere Lüfte von den Gestaden des Pellopones entgegen; links sah er Argos und Sycion, von ihren Hügeln umkränzt, rechts die stillen Fluren Lacedämons, noch nicht Lycurgus Waffenschulen. Bald stiegen unter ihm aus ihrer Brandungen Silberschaum die hohen Cycladen hervor, und der stolze Ida an Cretas göttergeliebten Küsten. Endlich erreicht er des langen Weges Ziel. Wie eine holde Tochter Amphitritens, mit Blumenkränzen geziert, erhob sich aus dem Schose tändelnder Wellen, mit allen Hügeln und Hainen, Cypern empor.

Hier sank Amor mit sanfterm Fluge hinab, dem heiligen Wäldchen zu, welches Ida-

lias Hügel umgürtet. Hier ragte über die Myrthengebüsche, auf Marmorsäulen gelehnt, der Tempel seiner Mutter.

Holdselig lächelte die Königin der Freuden ihm entgegen, auf ein Wölkchen von Veilchenduft gelehnt. — „Woher?„ sprach sie: „Woher, du kleiner Schwärmer? Warum so finster der Blick und so tiefgesenkt die kleinen Augenbraunen? Hat ein loser Faun dir wieder die Hälfte der Pfeile versteckt, indessen du am Busen einer Nymfe schliefest? Oder ist die schöne Najade dir wieder entschlüpft in die krystallene Grotte, eh des Bogens Sehne dir trocken ward, die sie mit hellem Wasser begoß?„

„O Mutter!„ rief Amor und küßte der Göttin rosiges Knie: „Ich komme von Calypsos Insel; und ach, mein Werk ist dort nur halb vollendet. Zwar schmachtet

vergebens die stolze Halbgöttin, die der himmlischen Liebe verschmähte; und die Himmlischen sind gerächt! zwar seufzt die jüngste Nymfe dem Sohn des schlauen Ulysses nach; auch ihn hat nicht der Gegenliebe Pfeil verfehlt. Und doch, o Mutter! und doch will er die Insel fliehn und Eucharis verlassen. Schon eilt er dem Felsgestade zu. Erschöpft ist meine Macht; rette nun mich und unsre Ehre, du!„ —

Die Göttin lächelte: „Wenn ihn der jähe Hang der schrofen Klippen nicht, und nicht der Tod ihn schreckt, der grinsend von Woge zu Woge tanzt: so mag Eucharis ihn mit ihren Armen umwinden. Sie werfe zwischen dem Meere sich und ihm, und kann er diesen Banden entrinnen: so ist er nicht Ulysses Sohn, so hat ihn nicht ein sterbliches Weib geboren!„

Venus-Idalia sprachs und Amor entschwang sich dem mütterlichen Tempel.

Von schweren Träumen erwachte die kleine Eucharis in ihrer heimischen Grotte. „Er will entfliehn!„ rief sie, und eine Thräne bebte über ihrer Wangen gerötheten Schnee: „Er will entfliehn, und ich lieb' ihn doch!„

Sie sah sich um, und ein fröhliches Lächeln schwamm in ihren Mienen, als sie entronnen der schwarzen Gefahr des Traumes sich im stillen Bezirk ihrer Grotte erblickte. —

„O wie bebt' ich, ihr gütigen Götter! ich sah den Fels sich beugen über die grauen, tobenden Fluten, und den Fremdling, ach! den geliebten an des Felsens Spitze. Ich rief; ich breitete meine Arme nach ihm aus. Er blickte sich zum nach mir, und

stürzte, und sah im Stürzen nach mir sich um. — Welch ein Traum! habet Dank, ihr gütigen Götter! ich opfre Morgen euch das erste Vögelchen, welches sich auf meinen Heerd verirrt, und das liebste Turteltauben-paar, welches über meiner Grotte nistet.„

So sprach Eucharis. Freude färbte ihre Wangen; Freude schwellte ihren jungen Busen auf. Tieferathmend tratt sie aus dem schimmernden Gewölbe in die freie, lachende Natur. Wie würzigt dufteten die Kräuter ihr entgegen, wie freundlich sangen ihr die Vögel von den grünen Zweigen den Gruß!

„Ich will ihn sehn; ach, sehn will ich ihn nur, den holden Günstling meiner Göttin. Mehr will ich nicht. Er ist so gut, so sanft, so schön, wer sollte ihn nicht lieben? Ach, könnt ich unsichtbar den Lieben, wie sein Schatten, ihn umschweben! ach, wär ich nur ein Vögelchen! da flattert'

ich ihm allenthalben nach, und weckt' ihn Morgens mit Gesang, und sang' ihn Abends ein. Ich flög' ihm über den Wellen nach, und ruhte auf dem Schiffe dann, das ihn zu fremden Küsten trüge. Und säh' ich frü-her eine Gefahr': so flattert' ich ängstlich um ihn her und warnte ihn mit traurigen Zwitschern; und wär' er glücklich, — glück-lich, o dann, dann wög' ich freudig mich auf einem nahen Zweig' und sänge mein schön-stes Lied. — Ach, wär ich auf der Wiesen-flur das ärmste, kleinste Blümchen. Dann säh' er mich vielleicht, und dann — dann pflückt er mich vielleicht von meiner Wurzel ab, und drückte mich an seinen Mund, und — wär' es nicht, o so zerträte mich vielleicht sein Fuß, und ach! ich stürbe doch durch ihn!„

Eucharis seufzte so und ging in Träu-merein versenkt am Perlenbach entlang; und wo sie ging und wo sie stand, da schwärmte

des Geliebten Bild um ihre trunknen Sinne hin.

Schon goßen die Gesträuche längre Schatten über die wankenden Halme der Au; und rothgelb flammte zwischen den Zederstämmen die Sonnenscheibe herüber.

„Nicht weit ist mir der Felsen mehr, wo ich den schönen Fremdling, im Spiegel des Traumes sah. Vielleicht! — ich eile dahin! — vielleicht, o ihr himmlischen Mächte, ich liebe euch so sehr, und dir, o meergeborne Cypris! dir weih' ich mit jedem kommenden Frühling dreimahl drei Taubenpaare, mit Rosen und Myrthen gebunden! — vielleicht ist er am Felsen dort. — Und wär' er dort? — — ach! den Calypso liebet, der sieht das arme Mädchen nicht, das im Verborgnen leidet. Wer achtet noch des kleinen Veilchens, wo die Ros' am hohen Busche prangt? — Und wenn er mich denn auch

nicht sähe, wer wehrt' es mir, daß liebend ihn mein Aug umschwärmt? — Ich will ihn sehn, ach, sehn will ich ihn nur!„

Sie klimmt' am Felsen empor, der die zerrissene Stirn weit über die Wellen bog, und warf sich harrend in der schlanken Zeder Schatten. Die Winde wehten kühl vom Meer und über dem Wasser schimmerte der Vollmond schon.

Eucharis forscht' umher nach dem Geliebten. Doch nirgends erspähte ihn ihr Blick; still wars und leblos rings herum; nur unten, seitwärts am Felsen stand der graue Mentor einsam da; im Strom der Meerluft floß das Silber seines Bartes.

Und tiefer hinter dem Cederbusch und hinter der blauen Gebürge Saum sank schon die Sonne nieder. Halb leuchtete ihr flammendes Rad noch über dem Gebürge her —

und schwand; und glühende Röthe flog hellbrennend über Baum und Strauch vom Himmelsbogen herab.

„Er kömmt nicht!„ rief Eucharis: „Er kömmt nicht, zu dem Felsen her. Der Traum hat mir gelogen; o wohl mir, daß er log! — Nun kömmt er nicht, und stürzt sich nicht in Thetis tiefen Schoos hinab, und bleibt auf unsrer Insel. Und bleibet er auch nicht für mich, so bleibet er doch hier.„

„Er kömmt nicht! ach, schon steigt die Nacht mit stillen Schauern aus dem Meer; schon spiegelt sich der volle Mond in dunkeln zitternden Wellen drüben, und schwarzer hängt das Dorngebüsch vom jähen Felsen dort hinunter. — Der Traum, der Traum hat mich belogen, o weh mir, daß er log! — Denn, ach, ein langer Abend wird in meiner Einsamkeit mich quälen; und eine lange, lange

Nacht, in der ich ihn — nicht sehe! — Schon hoff ich auf das Morgenroth, und noch ist kaum die Sonne unter.„

Indem die Träumerin so sprach, und traurig auf die Blumen niederstarrte, flüstert' leise hinter ihr, wie Espengelispel, eine Stimme: „Du hoffest auf das Morgenroth, o schöne Eucharis, sprich warum?„

Eucharis blickte zitternd um sich. O Himmel! da stand er, der Geliebte, und liebeflehend sprach sein Blick.

„O Telemach!„ seufzte die Nymfe, und sank, in süsse Ohnmacht aufgelöst, in seinen Arm zurück: „O Telemach!„

„Eucharis!„ lispelte der liebeselige Jüngling: „Eucharis, höre mich!„

„Ihr holden Götter, habet Dank! mehr — mehr hab ich ja nicht — o Telemach!„ so

stammelte sie; und er sank schweigend zu ihren Füssen nieder.

Er wollte reden — lallen seines Herzens einziges Bekenntnis und seine Stimm erstarb, und seine Lippe glühte an Eucharis Lippen; gebrochen schwamm ihr Blick, gebrochen zitterte sein Seufzer.

„Wie lieb' ich dich, du Einzige, nur dich!„ rief Telemach.

„O fühle, zähle meines Herzens Schläge;„ entgegnet' sie, im Uebermaas der Wonne: du fühlst sie wohl, doch zählest du sie nicht. So fühlest du, o Theurer, meiner Liebe Glut, doch zählen kannst du ihre Flammen nicht.„

„Eucharis! welche Seligkeit, an diesem Busen hier zu wohnen!„

„O Theurer, welche niegefühlte Freuden erwachen unter deinem Kusse!„

So kos'ten sie und ihre Stimmen schmolzen in matten Seufzern hin.

Und plötzlich braust ein Wirbelsturm hoch über die Cedern, hoch über den Fels heran. Es flammte gelb und blau und roth wie Schwefelglut um allen Zweigen, und in dem Wetterschimmer erschien die zürnende Calypso oben.

„Verräther! ha, ist das der Lohn, daß ich gastfreundlich dich vom Strande zog, an den das Meer dich ausgespült? ist dieß Vergeltung meiner Sorgen? Dieß deines Heldenherzens Dank?„

So rief die Zürnende.

Eine schreckliche Stille herrschte durch die Gebüsche und Sträuche umher, und die gaukelnden Zefyre liessen furchtsam ihre Schwingen sinken und horchten den Worten der er-

grimmten Göttin. So horcht noch tiefschaudernd die Natur, wenn über den Gebürgen der Donner hinwegrollte.

Eucharis sank erblassend in den Arm des jungen Helden zurück. Aber Telemach umschlang liebend das Mädchen und starrte kühn, mit furchtlosem Blick die Wüthende an, welche, wie der schlangenhaarigten Eumeniden eine, vor ihm stand.

„Geh, Verräther!„ fuhr sie fort: „meiner Rache bist du nicht werth, nur meine Verachtung folge dir über die Meere und ihre Gestade. Geh, Undankbarer, von meinem Fluch begleitet, und bösen Gestirnen irre geführt. Dich schelte die Woge, welche deinen Fersen entflieht. Es verdorre der Zweig, der Schatten dir giebt. In Lybischen Wüsten buhle mit Tygern, und suche Nahrung auf den Felsen des unwirthbaren Caucasus! — Hinweg von meinem Blick, auch du, treulose

Nymfe, und fühle den Zorn deiner Göttin!„

Sie sprachs und schlug mit ihrem Blumenstabe den Boden, daß der Staub in gelblichen Wolken emporkräuselte. Die Erde spaltete sich. Eucharis sank aus Telemachs Armen, und sterbend lächelte sie ihren Geliebten an und lispelte nur: „Vergis mein nicht!„

Schon hatte der geitzige Abgrund zur Hälfte die schöne Beute verschlungen; als aus den Lüften eine fremde Stimme drang: „O du getreue Eucharis, werde zur Blume! sey mir und meiner Mutter geheiligt!„

Es wandten sich aller Augen empor. In einem goldnen Wölkchen schwebte Amor über den Erstaunten mit traurigem Lächeln. Er sah gerührt zur schönen Eucharis herab, die izt, wie ein Duft, sich in einen grünen Straus junger Blätterchen verlor. Himmelblaue Blümchen entfalteten sich lächelnd über

den kleinen Halmen; blau und unschuldig lächelten sie, wie die Augen der reitzenden Nymfe sonst lächelten.

Da beugte sich Telemach zu dem freundlichen Blümchen, pflückte davon, und rief: Vergis mein nicht! Eucharis lezte Worte.

Er lief zum Abhang des Felsen und stürzte sich in die Fluten des Meeres; Mentor folgte ihm nach. Da eilten die schuppichten Delphinen herbey und trugen ihn auf ihrem Rücken durch die salzigen Wogen. Tritonen umrauschten ihn freundlich und bliesen auf ihren krummen Hörnern, und Nymfen priesen Telemachs Muth und die Blume der Liebe in seiner Hand.

Daphnis. Battos, du bist des Gesanges Meister; dich haben die Musen zu ihrem Günstling gewählt. Morgen flecht' ich dir einen Kranz von den blauen Blümchen,

und häng' ihn um deinen Scheitel. Einen andern bring' ich der reitzenden Cilia in unsern Hütten, und sage: o Cilia, höre den jungen Battos die traurigen Siege der schönen Eucharis singen, dann bittest du ihn, wie Eucharis bat: Vergis mein nicht!

4.

Das Spiel.

(Le theatre, chez la Grotte de Calypso)

Eine falbe Dämmerung schwebte bereits um den Gebüschen, denn die Sonne war schon hinter dem Hügel, und nur ein dunkles Gelbe leuchtete noch in langen Streifen von Abend daher durch das glänzende Buchengrün, um den weisgesprenkelten Stämmen. Da ging Halys den einsamen Weg am Hain entlang, Halys, den die Mädchen der Flur liebten, weil er sanft war, wie das Lämmchen, und schön und jung.

Er ging am Hain entlang und über die Felsenstiegen und durch den jungen Baumschlag, wo Buchen und Espen, Maßholder und Mehlbeergesträuche mit zarten Zweigen durch ein=

ander spielten. In seiner Hand hing ein Körbchen, von bunten Stäben geflochten, und in dem Körbchen lagen allerley Blümchen, die er selber am Nachmittage gepflückt hatte; dunkelrother Klee, violenblaue Glockenblumen mit den Goldstäben im Kelche, weisse Wicken mit feinen Purpurstrichen, Feldnelken, duftender Thymian, und himmelblaue Tremsen lagen darin.

„Ach!„ rief er traurig, als er die kleine Anhöh hinaufstieg und sich unter die Rothbuche sezte, an welche der Ahorn seinen glatten Schlangenarm hinanlehnte: „ach! dieß wird nun der dritte Kranz seyn, welchen ich für die schwarzen Locken der braunäugigten Leucothoe winde, und vergebens winde. Wie groß ist mein Muth, wenn sie nicht neben mir steht! — o wie viel Schönes weiß ich ihr zu sagen, wenn ich allein im Walde am Holzstoß sitze, und ausser dem Rothschwänzchen nichts um mich her lebendig ist! — Aber

wenn ich bey ihr bin, dann bin ich stumm, wie die kleine Forelle, wenn sie neben der goldigen Wasserblume schmeichelnd zieht. Zwey Kränze hab' ich schon zerrissen, die ich ihr nicht anzubieten wagte!„

So sagte er und sezte sich nieder, und knüpfte sinnend an den geschmeidigen Stängeln.

Vor ihm bildete der röthliche Felsen in ungeheuern Schwingungen einen prächtigen Schwibbogen, durch dessen unebner Wölbung die Ruinen eines alten, steinernen Theaters schimmerten. Auf dem Theater trieben die Kinder der benachbarten Hütten jauchzend ihr fröhliches Spiel. Aber Halys hörte nicht, und sah nicht die Schönheit der Felsbogen, vom bräunlichem und grünem Moos anmuthig schattirt, und oben von einer Buche niedergedrückten, krummen Astgewebe gekrönt. Er dachte nur an die Blumen und an Leucothoen.

Aber als die Arbeit vollendet war, da stand er auf und ging durch den Schwibbogen der röthlichen Felsen und sah dem Spiel der Kleinen zu, auf der Bühne. Es ward ihm so heiter im Sinn, als hätt' er schon der geliebten Leucothoe sein Geschenk durch die Haarlocken gewunden. Die Abendluft wehte erquickend von balsamischen Kräutern und im Finstern schimmerten unter den Bäumen die fliegenden Johanniswürmchen mit grünlichem Lichte, wie irrende Funken. Das gab ihm fröhlichen Sinn.

„Wäre Leucothoe hier!„ dacht' er: „so schön sah ich diese Gegend nie. Rechts schlingt sich der Felsenarm um die Trümmern der Bühne wie eine graue Wolke, und links ragen vier schlanke, jugendliche Ahornstämme hoch empor und biegen sich in lieblicher Krümmung von oben wieder hernieder, wie von der schweren Bürde des Laubes niedergezogen. Wie flim-

mert der Mond auf den bunten Steinchen der Mauern, und auf den steinernen Faun in der Wand mit der sechshalmigten Flöte, und auf seinen Nachbar, der mit den Trauben liebäugelt! — Der bärtige Terminus aber muß an der Hinterwand im Schatten stehn, weil er so böse Mienen zum Spiele der Knaben und Mädchen zieht. O, wäre Leucothoe hier!„

So dacht' er; aber die Kleinen auf der Bühne sahn ihn nicht, denn er stand im Schatten, zwischen der Urne, auf deren steinernen Kränzen das Moos grünt, und zwischen dem Ahornbusch am Felsen. Darum spielten die Kinder ungestöhrt fort.

Vier Knaben und vier Mädchen standen, unter einander gemischt, schlau umher, zur rechten und linken, an den Scenen der Bühne und sahn sich an und winkten und tauschten ihre Plätze schnell und jauchzend. Ein kleiner Bube schlich von Scene zu Scene mit

ehrfurchtsvoller Geberd' und fragte von einem zum andern: „ist ein Kämmerchen zu vermiethen hier?„ Aber dann schüttelte jeder den Kopf und zeigte zum Nachbar. So schlich der Schlaue umher, wie Amor, wenn er offne Busen sucht, die noch sein Pfeil nicht gerizt; und wo ein Kämmerchen leer ward und schnell nicht der Tauschende eintrat, da nahm es der Lauscher hinweg und ließ dem Beraubten die Rolle des Suchers. Dann begann ein helles Jubelgetön und des Spieles Erneurung.

Lächelnd sah Halys den Spielern zu, und hing über die Urne den Kranz.

Und als er so da stand, fühlt' er plötzlich seine Augen verschlossen von einer schalkhaften Hand, und eine andre seinem Herzen sich nähern. — „Ist ein Kämmerchen zu vermiethen hier?„ lispelte süs ihm ans Ohr eine Stimme.

„Nein!„ antwortete Halys, und ein froher Schauer zitterte ihm durch die Glieder: „Nein, längst hab' ich das Kämmerchen vermiethet; dem Mädchen gehörts mit den braunen, schälkischen Aeuglein und den schwarzen Locken da drüben im Dorfe! Leucothoe heißt das Mädchen.„

„Das müßt' ich doch wissen!„ lispelte die Stimme. Die Hand ließ ab von den Augen, und vor ihm stand Leucothoe mit schelmischem Lächeln.

„O Leucothoe, ist dir das Kämmerchen lieb?„ fragte der blöde Hirt. Da sank das Mädchen ihm an die Brust und küßt ihm die Wange und sprach: „hier zahl' ich das Miethsgeld!„ Kühner umschlang er die Liebe und küssend hing er um ihre lockigten Schläfen den Kranz.

Bayerische Staatsbibliothek München

X VIII. 87
VI. 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich,

Arkadien, oder Gemälde nach der Natur gesammelt auf einer Reise von Berlin nach Rom

Baireuth 1796

P.o.germ. 1675 fd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124007-1
VD18 12035351